4/2

Lyf. Bl. Knittels. pō. 472.

Ramler.

P. O. germ
142-1
f 378

<36622310920018

S

<36622310920018

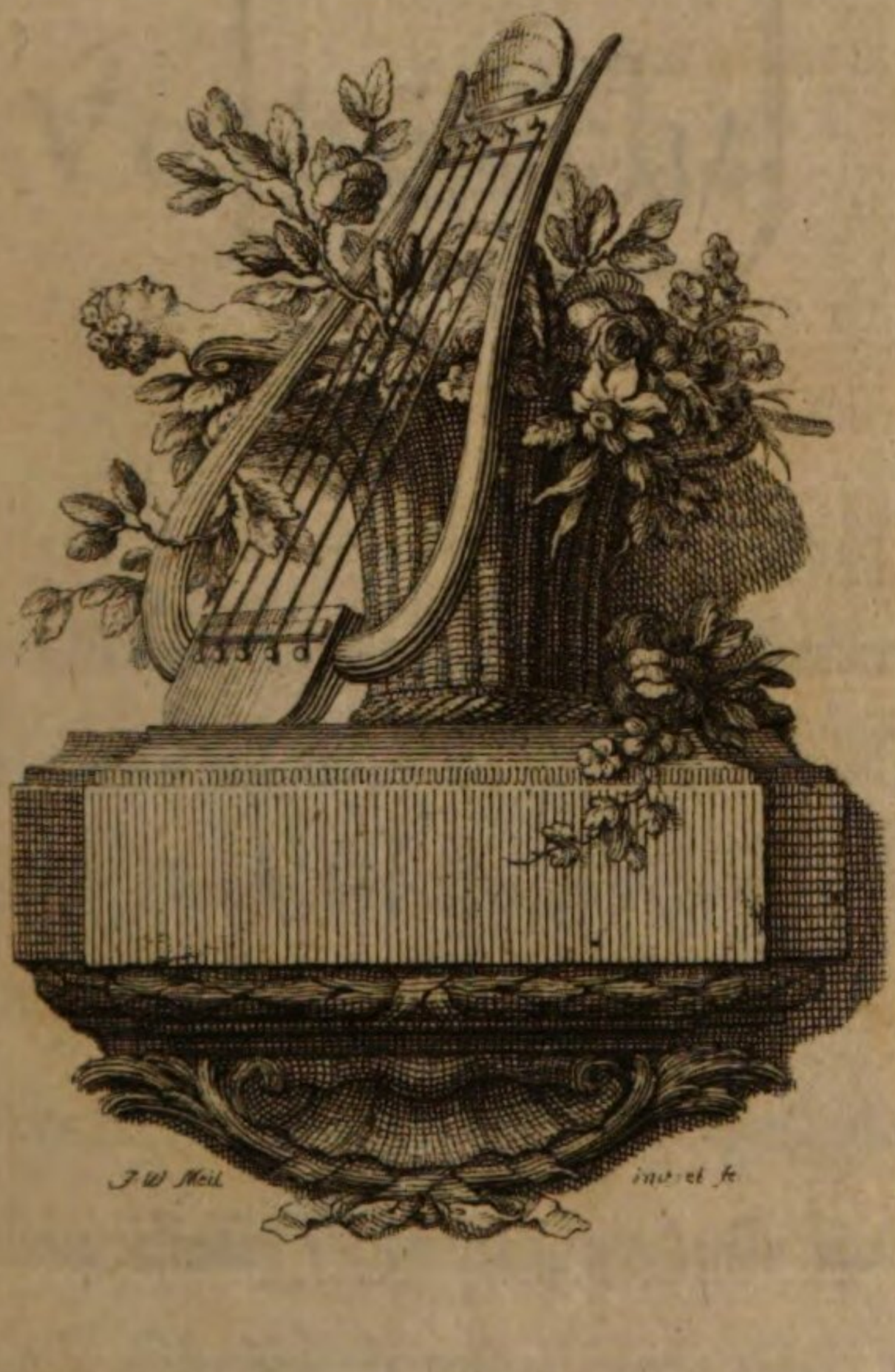
Bayer. Staatsbibliothek

Oc. 2587 1

herausg. von Karl Wilh. Ramler.

LYRISCHE

BLUHMENLESE.



LEIPZIG,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1774.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Den Dichtern, die an dieſer Bluhmenleſe Antheil haben, ſage ich den aufrichtigſten Dank für die gütige Aufnahme einiger vorgeſchlagenen Leſearten zu ihren vortrefflichen lyriſchen Gedichten. Sie haben dieſe Vorſchläge theils mündlich theils ſchriftlich gebilliget, und zum Theil ihren Beyfall dadurch am zuver-

läſſigſten bezeugt, daſs ſie ſolche in die neueſten Ausgaben ihrer eigenen Werke aufgenommen haben. Sie haben bey dieſer Gelegenheit eigene Verbeſſerungen hinzugethan, von welchen ich in dieſer meiner Sammlung einen Gebrauch zu machen nicht unterlaſſen habe. Weil ſich aber die Ausgabe derſelben verzögert hat, ſo konnte es nicht fehlen, daſs in dieſer Zwiſchenzeit nicht auch mir noch einige Stellen in die Augen gefallen wären, die gleichfalls einiger Verbeſſerung bedurften. Ich hoffe, und von einigen Dichtern weiſs ich es, daſs ſie dieſe letztern kleinen Aenderungen eben ſo geneigt aufnehmen werden, als die erſtern.

Ob man einzelne Verſe, Halbverſe und Wörter dem erſten oder dem zweyten Herausgeber zuzuſchreiben hat, iſt eigentlich eine ſehr gleichgültige Sache. Ja, es wäre für den zweyten Herausgeber vielleicht vortheilhafter, wenn er das Geheimniſs den Augen aller Leſer hätte entziehen können. Mancher iſt ſehr geneigt, die meiſten Veränderungen, die von einer fremden Hand herkommen, den eigenen, alten Leſearten der Verfaſſer nachzuſetzen. Geſchieht dieſes vielleicht aus Liebe zum Widerſpruch, die der natürlichen Freyheitsliebe der Menſchen ſo ſehr gemäſs iſt? Oder geſchieht es aus Ehrgeiz: weil man ſeinen erſten Beyfall keinem fehlerhaften Stücke geſchenkt haben will?

Oder geſchieht es aus Rückſicht auf ſeine eigenen Werke, die man nicht mehr zu verbeſſern im Stande iſt, und für die man gern den Grundſatz geltend machen möchte: der erſte Gedanke ſey allemal der beſte? Oder geſchieht es aus Liebe für die Perſon des Poëten, an dem man auch die Schwachheiten liebt, und dem man durch dieſen Beyfall eine Schmeicheley macht, die er nicht leicht zurückweiſen wird? Mehrentheils iſt wohl die Urſache dieſe: man hat die alten Leſearten zu ſtark im Gedächtniſſe, ſie machen bereits einen Theil unſrer eigenen Gedanken aus. Hätte man die neuen Leſearten eben ſo ſtark im Gedächtniſſe ge-

habt,

habt, ſo würde unſer Urtheil vielleicht umgekehrt geweſen ſeyn.

Für manche Liebhaber des Geſanges wäre es unnöthig geweſen mit dieſen Liedern eine Veränderung vorzunehmen. Sie ſind mehrentheils zum Singen beſtimmt, und eine angenehme Melodie bedeckt die meiſten poëtiſchen Fehler. Selbſt ein Kenner ſingt in einer fröhlichen Geſellſchaft ein luſtiges Lied von ganzem Herzen mit, ohne auf einige Flecken Acht zu haben, die er an den Liedern, eben ſo gern als an den Menſchen, überſieht. Allein dieſer gute Geſellſchafter wird wenigſtens in ſeinem Vergnügen nicht im geringſten geſtört,

wenn dergleichen Flecken aus dem Liede wegbleiben.

Fehler aufzusuchen ist für einen Liebhaber der Dichtkunst nicht die angenehmste Beschäfftigung. Mancher, der dieses Geschäfft, aus Ehrgeiz, oder, wenn man will, aus Freundschaft für die Schriftsteller, allzulange treibt, wird es so gewohnt, Fehler anzutreffen, dass er endlich für nichts mehr Augen übrig behält, als für die Fehler. Man hat seinen Zeitgenossen und Freunden gern einen andern Dienst leisten wollen: man hat ihre Werke in der Absicht durchgelesen, um ihre Schönheiten zu entdecken, und diejenigen Stücke, die uns am schönsten zu seyn schie-

nen,

nen, zur Ehre unfres Landes zu ſammeln. Hiebey war es aber um ſo viel nöthiger, nach unſerm Vermögen, einige zurück-gebliebene Flecken hinwegzunehmen: weil die fehlerhaften Stücke nirgends ſichtbarer hervorſtechen, als wann ſie neben ſolchen geſehen werden, die frey von dergleichen Fehlern ſind. Man hätte dieſe Sorge den Verfaſſern ſelbſt überlaſſen hönnen. Viele derſelben wuſsten es ſehr wohl, daſs einigen ihrer Stücke noch die letzte Feile mangelte. Allein ſie hatten andre, zum Theil wichtigere Sachen, auszuarbeiten; oder hatten itzt bürgerliche Berufsgeſchäffte zu verwalten: ſo daſs ſie die Zeit und die Geduld nicht mehr übrig hatten, die dergleichen Ausfeilung

erfodert. Zeit und Geduld war alſo das einzige, was ihnen ein Fremder anbieten konnte, der überzeugt war, daſs ſie es für keine Eitelkeit halten würden, wenn er ſich einbildete, vier Augen könnten mehr entdecken, als zwey.

Sind die Lieder dieſer Sammlung nunmehr über alle Kritik? Dieſes dürfen wir von keinem Werke der Menſchen erwarten. Genug, wenn die Fehler nur ſo beſchaffen ſind, daſs ſie ihre Verzeihung bey ſich tragen: ich meyne, daſs ſie klein genug ſind, ſich unter den gröſſern Schönheiten zu verlieren. Ueberdieſs muſs man einmal zu feilen aufhören, beſonders wenn der Fehler ſo geringe iſt, daſs die

Aus-

Ausfeilung deſſelben die Zeit und Mühe nicht vergütet, die ſie koſten würde.

Niemand darf glauben, daſs die gewählten Lieder die einzigen guten ſind, die man in unſern lyriſchen Sammlungen hat finden können. Einige Werke hat man, aller Wahrſcheinlichkeit nach, gar nicht zu Geſichte bekommen. Einige Lieder hat man darum nicht gewählt, weil ihr Vorzug mehr in ihren ſchönen poëtiſchen Farben, als in der Zuſammenſetzung des Ganzen beſtand: ob wir gleich im Grunde den Geiſt ſolcher Dichter weit höher ſchätzen, als die Gabe eines Schriftſtellers, der einen luſtigen Einfall in etliche Zeilen zu bringen weiſs, und dem

folg-

folglich der regelmäſsige Plan nicht fehlen kann. Andre Lieder, die eben ſo vortrefflich im Ganzen angelegt, als in den einzelnen Theilen ausgearbeitet waren, hat man darum nicht gewählt, weil ſie nicht zum Singen, ſondern zum Declamiren, gemacht waren, auch ſich zum Theil auf ganz beſondere Umſtände bezogen, die nur die Perſon angiengen, an die das Lied gerichtet war. Auch waren noch viele Lieder zum Singen vorhanden, die der Herausgeber dieſer Sammlung nicht ausgelaſſen haben würde, wofern er nur zu ihrer Verſchönerung den Beyſtand ihrer eigenen Verfaſſer gehabt hätte. Ueberdieſs war unſre Sammlung bereits ſtark genug geworden. Sie enthält ein halbes

Tau-

Tausend Lieder, wenn man nehmlich die *Lieder der Deutschen* dazu rechnet, die im Jahr 1766 hier in Berlin herausgekommen sind, und wovon diese Bluhmenlese die Folge ist.

Viele Lieder dieser neuen Sammlung erscheinen itzo zum erstenmal im Drucke. Zu diesen gehören besonders die Stücke eines Dichters, der ungenannt bleiben will, Stücke von einer ausserordentlichen Feinheit, Zärtlichkeit und Süssigkeit, und welche, so wohlklingend und ausgearbeitet sie auch sind, doch diejenige anscheinende Nachläßigkeit nicht verloren haben, die, nach dem Ausdrucke der Dichter, das Unterscheidungszeichen der Grazien ist.

iſt. Dieſem Verfaſſer, der die Sprache allemal nach dem Stoffe einzurichten weiſs, glückt auch der komiſche Ton, und er glückt ihm nach allen ſeinen Graden und Schattirungen.

Die Namen aller dieſer Dichter, deren in beiden Sammlungen mehr als ſiebzig ſind, hat man nicht unter ihre Lieder ſetzen wollen, um ſolchen Kennern, die allein von dem Namen auf die Güte des Werkes ſchlieſsen, die Beurtheilung ein wenig ſchwerer zu machen. Auch hat man nicht angezeigt, welche Stücke aus neuern Poëten nachgeahmt worden ſind. Warum ſollte man ſeinen Landesleuten die Ehre entziehen, ſelbſt Schöpfer eines

witzi-

witzigen Einfalls gewesen zu seyn? Eine Ehre, die mancher desto mehr verdiente, weil er die entlehnten Gedanken weit glücklicher eingekleidet hatte, als sein Vorgänger, der überdem oft der Nachahmer eines ältern Dichters gewesen war, dessen Namen er gleichfalls verschwiegen hatte.

Vielleicht erwarten einige Liebhaber, diese lyrische Bluhmenlese künftig eben so in Musik gesetzt zu sehen, wie die Lieder der Deutschen: allein mein Freund, der jene musikalische Ausgabe veranstaltet hatte, lebt nicht mehr. Vielleicht wird der vortreffliche Komponist, der Weisens komische Opern und viele seiner Lieder

in Musik gesetzt hat, diese Arbeit über sich nehmen, und entweder alle diese Stücke mit Melodien versehen, oder diejenigen wählen, die den Gesang am liebsten annehmen.

Geschrieben, Berlin, den 24 September 1774.

Karl Wilhelm Ramler.

Erstes

ERSTES BUCH.

J. W. Meil. inv. et f.

I.

An die Muſe.

O Muſe, die du dich in Scherzen
Und jugendlichen Spielen übſt,
Mehr zärtliche, als ſtolze Herzen,
Und Schäfer mehr, als Fürſten liebſt,
Laſs dich in Büſchen und in Gründen
Von deinem frohen Jünger finden,
Der noch den Reiz der Jugend fühlt,
Und gern mit Frühlingsbluhmen ſpielt!

Er will ſich nicht unſterblich ſingen:
Was heiſst der Dichter Ewigkeit?
Sein Lied ſoll nicht von Waffen klingen:
Du, Muſe, haſſeſt Blut und Streit.
Hier unter ſchattenreichen Bäumen
Will er von Fried' und Freude träumen,
Mit einem Scherz von Lieb' und Wein
Der Freund und Mädchen Herz erfreun.

So ſtimme denn zu ſüſsen Tönen,
O Göttinn, ſelbſt ſein kleines Lied!
Wird ihn gleich nicht der Lorbeer krönen,
Der für die Heldendichter blüht:
Iſt doch ein Straufs, den Chloe bindet,
Ein Kranz, den ihm Thamire windet,
Ein Händedruck, ein ſüſser Blick
Von Lalagen ſein Troſt und Glück.

II. Ami-

II.

Amire.

Hier, wo linde Weſte fächeln,
Kam ſie auf den Wieſenplan,
Wie die Unſchuld angethan,
Mit dem Munde mir zu lächeln,
Der nur göttlich lächeln kann.

Freundlich pries ſie meine Laute,
Die doch ſchwache Töne gab;
Liefs ſich dann noch mehr herab,
Und umwand mit wilder Raute
Zierlich meinen Hirtenſtab.

Siehſt du dort in jener Linde
Eingeſchnitzt ein brennend Herz?
Meinen Namen unterwärts?
Dieſes ſchnitt ſie in die Rinde
Im verwichnen Monath März.

Geſtern, als mit ſchlaffem Zaume,
Phöbus zu den Nymphen fuhr,
Kam ſie wieder auf die Flur,
That bey jenem Weydenbaume,
Mein zu ſeyn, den erſten Schwur.

Turteltauben in der Weyde,
Ein verliebtes, treues Paar,
Das bereits entſchlafen war,
Aufgeweckt von dieſem Eide,
Girrte laut, und küſste gar.

Uns entrollte manche Zähre,
Gleich des Thaues Tropfen rein;
Jedes ſprach von ſeiner Pein,
Und verlangete die Ehre,
Das verliebteſte zu ſeyn.

Einen

Einen Apfel zu gewinnen,
Ida, ſtritten dort auf dir,
Gleich erhitzt von Ruhmbegier,
Drey olympiſche Göttinnen,
Doch ſo lebhaft nicht, wie wir.

Ich gewann. Voll heiſser Liebe
Hieſs ſie mich ihr andres Ich,
Zog ins Gras mich neben ſich.
War es viel für ihre Liebe,
War's zu wenig doch für mich.

III.

Das Verſprechen.

Jüngſt verhieſs Dione mir,
Unter den verſchwiegnen Linden
Sollt' ich Daphnen zärtlich finden.
Voll Entzückung dankt' ich ihr.

Schnell eilt' ich dem Walde zu;
O! wer hätte nicht geeilet!
Zwiſchen Wunſch und Furcht getheilet,
Schlug mein Buſen ohne Ruh.

Sehnlich wünſcht' ich Stunden lang,
Doch umſonſt, ſie zu entdecken:
Da indeſs von nahen Hecken
Philomele Wonne ſang.

Ihre ſüſse Melodie
Wiegte meiner Liebe Kummer
Allgemach in ſanften Schlummer:
Und im Traume ſah ich ſie.

Hold, wie eine Göttinn, ſtand
Daphne jetzt vor meinen Blicken,
Willig, ganz mich zu beglücken.
Ach! daſs dieſer Traum verſchwand!

Noch begriff mein Herz ſich kaum,
Als Dione lächelnd fragte:
Nun? geſchah, was ich dir ſagte? —
Göttinn, ach! es war ein Traum.

Falſcher, haſt du mehr begehrt?
Rief ſie mit erzürntem Blicke:
Iſt auf Erden wohl ein Glücke
Einen meiner Träume werth?

IV.

Die Zahl der Küſſe.

Zähl' einmal, Meliſſe,
Wenn es möglich iſt,
Zähl' einmal die Küſſe,
Die wir ſchon geküſst.

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höh'n;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal;
Mehr iſt, und nicht minder,
Unſrer Küſſe Zahl.

V.

An die Venus.

Venus! wenn du mich willst rühren,
O! so komm in der Gestalt
Von Elmiren!
Dann entzündest du mich bald.

Aber hast du von Elmiren
Weiter nichts, als die Gestalt,
Mich zu rühren:
Dann bleibt doch mein Herze kalt.

VI. Die

VI.

Die schöne Jägerinn.

Gebieterinn, o! lafs die Wälder stehn.
Zwar jagt auch Cynthia; doch ist sie nicht so schön,
So liebenswürdig nicht, wie du.
So viele Schönheit fiel dir zu,
Die Herzen, nicht das Wild, zu fällen.
Der Venus zartes Angesicht
Schickt sich in rauhe Wälder nicht.
Eilt aber doch dein schneller Fufs dahin:
So sey dem Wilde wild; den Zärtlichen belohne
Mit Zärtlichkeit. Sey, schöne Jägerinn,
Diana für den Wald, für meine Bruft Dione.

VII. Chlo-

VII.

Chloris an die Nachtigall.

Einwohnerinn in dieſen Sträuchen,
An dieſem kühlen Waſſerfall,
Du muſt noch nicht von dannen weichen,
Du kleine, ſüſse Nachtigall.
Bald kömmt Alexis aus der Ferne:
Wie ſüſs der ſinget, ſingſt du nicht.
Lern' von ihm ſingen! von dir lerne
Er lieben; denn dieſs kann er nicht.

VIII. Der

VIII.

Der verdienſtvolle Sylvius.

Von allen Sterblichen auf Erden
Bin ich der allerärmeſte.
Zwey Lämmchen, das ſind meine Heerden;
Mein Feld? das iſt ein Fleckchen Klee.
Doch wenn man auf Verdienſte ſäh',
Gewiſs! ich müſste König werden:
Denn ich bin der verliebteſte
Von allen Sterblichen auf Erden.

IX. Der

IX.

Der blöde Liebhaber.

Dein ſchmachtend Auge ſcheint zu ſagen,
Daſs du nicht unempfindlich biſt,
Daſs dir mein Blick, daſs dir mein ſtilles Klagen
Ans Herz gedrungen iſt.
Was mir dein ſchmachtend Auge gönnet,
Hab' ich zu fodern nie gewagt:
Gebeut auch noch, daſs dir mein Mund bekennet,
Was dir mein Blick geklagt.

X. Der

X.

Der ſchwörende Liebhaber.

Ich ſchwör' es dir, o Laura, dich zu haſſen;
Gerechten Haſs ſchwör' ich dir zu.
Ich ſchwör' es allen Schönen, ſie zu haſſen,
Weil alle treulos ſind, wie du.
Ich ſchwör' es dir, vor Amors Ohren,
Daſs ich --- ach! daſs ich falſch geſchworen.

XI. Der

XI.

Der Traum.

An eine Prinzeſſinn.

Stets miſcht ſich unter grobe Lügen
Ein kleiner Funken Wahrheit ein.
Im Traume dieſer Nacht hatt' ich den Thron
beſtiegen,
Und ſchien ein groſser Fürſt zu ſeyn.
Ich liebte dich, und durft' es wagen,
Daſs ich dich liebte, dir zu ſagen.
Auch hatte Jupiter, als ich beym Morgenſchein
Erwachte, mir noch nicht mein ganzes Glück
entzogen;
Mein neues Fürſtenthum allein
War durch das Thor von Helfenbein *)
Zur Schattenwelt zurückgeflogen.

*) Durch das Thor von Horn fuhren die wahren, durch das Thor von Helfenbein fuhren die falſchen Träume aus dem Tartarus herauf. Die Ausleger der Mythologie haben mehr als Eine Aehnlichkeit zwiſchen Horn und Wahrheit, und zwiſchen Helfenbein und Falſchheit entdeckt. Sie würden eine eben ſo gute Aehnlichkeit entdeckt haben, wenn die Sachen umgekehrt geweſen wären.

XII.

Die Bosheiten der Stadt.

Krifpus kauft und baut Paläfte,
Kleidet feine Diener reich,
Hält Mätreffen, feyert Feſte,
Und traktirt, den Fürſten gleich:
Dennoch fagt die böſe Stadt,
Dafs er nicht viel übrig hat.

Stax beweiſt aus Ehrenſtellen
Sein Verdienſt ums Vaterland,
Und aus vier, fünf Sterbefällen
Seinen göttlichen Verſtand:
Dennoch fagt die böſe Stadt,
Dafs er kein's von beyden hat.

Mit dem vollen Federhute
Prangt der goldne Genferich,
Und von feinem edeln Blute
Ueberzeugt fein Wappen mich:
Dennoch fagt die böſe Stadt,
Dafs kein Kutfcher Ahnen hat.

Mops zählt ſeinen Eheſegen

Uns in funfzehn Kindern her,
Und man rühmet allerwegen,
Daſs ſie klüger ſind, als er:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs er ſich verzählet hat.

Lais ſchlägt die Augen nieder,
Haſſet Tanz, Muſik und Spiel,
Singet ſtets Bekehrungslieder,
Und hält auf den Kubach *) viel:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs ſie Bänkelkinder hat.

Ueberall verfolgt Selinden
Ein gepudert Stutzerheer,
Jeden weiſs ſie zu entzünden,
Und ihr wird kein Sieg zu ſchwer:
Dennoch ſagt die böſe Stadt,
Daſs ſie keinen Freyer hat.

*) Ein Gebetbuch auf alle Fälle.

XIII.

Chloe.

Rauſcht ſanfter, kleine Waſſerfälle,
Damit Alexis nicht erwacht,
Der dieſe ſchöne Ruheſtelle,
Durch ſeine Ruh noch ſchöner macht.

Schwärmt nicht zu laut, ihr muntern Weſte,
Und ſtört nicht meines Schäfers Ruh;
Weht ſanft von Blüthen naher Aeſte
Ihm kühle Balſamdüfte zu.

Wieg' ihn, o Gott der Phantaſeyen,
Mit anmuthvollen Träumen ein;
Und, ſollt' es ihn noch mehr erfreuen,
So zeig' ihm Chloen ganz allein.

XIV. Ar-

XIV.

Arkadiſches Geſpräch.

Der Schäfer.

Für Einen ſanften Kuſs, holdſel'ge Schäferinn,
Hüt' ich dein Wollenvieh auf dieſer Bluhmenweide;
Und du ſpazierſt indeſs ins nahe Wäldchen hin,
Und pflückſt die Roſen ab, die an den Hecken blühn,
Und ſingſt ein Lied dazu von Amors ſüſsem Leide.

Die Schäferinn.

Kein Wald, kein Roſenkranz, kein Lied erweckt mir Freude,
Wenn ich von dir entfernet bin.

XV.

Der Gebrauch des Lebens.

Die vierte Ode Anakreons.

Hier, im Schatten junger Myrten,
Hier, auf weiche Lotosblätter
Hingelagert, will ich trinken.
Amor, ſchürze dein Gewand auf!
Amor, reiche mir den Becher!
Denn das Leben fleucht von hinnen,
Wie das Rad am Wagen hinrollt.
Und wann dieſs Gebein zerfallen,
Sind wir eine Hand voll Aſche.
Hilft es dann das Grab zu ſalben
Und mit Moſt den Staub zu tränken?
Salbe mich, weil ich noch lebe;
Kröne mir die Stirn mit Roſen;
Lade meine Freundinn zu mir.
Amor, eh ich mich dort unten
In den Tanz der Todten miſche,
Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.

XVI.

Die beſtrafte Verſtellung.

Eine Glut, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der freye Mund.

Aber die verlachte Liebe,
Der dieſs Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die falſchen Triebe
Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieſs ſie ſchweigen,
Meinem Herzen gab ſie Glut.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' iſt Zitternsvoll,
Und entfliehet in die Augen,
Wann die Zunge reden ſoll.

XVII.

Durch Schaden wird man klüger.

Die Welt hat oft mich hintergangen;
Itzt wird ſie mich ſo leicht nicht fangen.
Je mehr es ihr bisher geglückt,
Je ſeltner werd' ich itzt berückt.
Ich kenne ſchon zuviel Betrüger;
Und dieſen trau' ich nimmermehr,
Verſtellten ſie ſich noch ſo ſehr.
Durch Schaden wird man klüger.

Cäcil iſt fromm, man ſollt' es ſchwören:
Er betet laut, man muſs es hören;
Und wie ſein Prieſter ſelbſt bezeugt,
Iſt er den Armen ſehr geneigt.
Iſt wohl das Beten ein Betrüger?
Das weiſs vielleicht ſein Freund Kleanth,
Der reich war, eh er ihn gekannt.
Durch Schaden wird man klüger.

Wer ſollte Staxen geizig nennen?
Ihr brauchet ihn nur halb zu kennen,
So ladet er gewiſs euch ein,
So oft ihr wollt, ſein Gaſt zu ſeyn.
Die Einladungen ſind Betrüger.
Ich kam ſonſt auch, wenn er mich bat,
Gieng durſtig weg, und war nicht ſatt.
Durch Schaden wird man klüger.

Kein Herz iſt unverliebt geblieben.
Mein Herz fieng Chloen an zu lieben:
Ich folgt' ihm. Wie verführt' es mich!
Es ſprach zu mir: Sie liebet dich.
Das Herz iſt wahrlich ein Betrüger.
Von nun an geb ich nimmermehr
Dir, allzuſchwaches Herz, Gehör.
Durch Schaden wird man klüger.

XVIII.

Die Schamröthe.

Meine Mutter fand im Hain
Mich mit Lindorn ganz allein;
Und ich ward wie Blut ſo roth:
Darum ſchmählt ſie ſich faſt todt.

War es denn ſo wunderbar,
Daſs ich roth geworden war?
Fand' ich ſie mit ihm allein,
O! ſie ſollt' es auch wohl ſeyn!

XIX. Eine

XIX.

Eine ſehr gewöhnliche Geſchichte.

Philint ſtand jüngſt vor Babets Thür,
Und klopft, und rief: Iſt niemand hier?
Ich bin Philint; laſst mich hinein!
Sie kam, und ſprach: Nein, nein!

Er ſeufzt', und bat recht jämmerlich.
Nein! ſagte ſie, ich fürchte dich;
Es iſt ſchon Nacht, ich bin allein:
Philint, es kann nicht ſeyn.

Bekümmert will er wieder gehn:
Da hört er ſchnell den Schlüſſel drehn.
Er hört: „Auf Einen Augenblick;
„Doch geh auch gleich zurück.“

Die Nachbarn plagt die Neugier ſehr:
Sie warteten der Wiederkehr;
Er kam auch, doch erſt Morgens früh.
Ey! ey! wie lachten ſie!

XX. Die

XX.

Die Liebe zur Deutlichkeit.

So bald Amynt mich ſieht,
Iſt dieſs ſein ewig Lied,
Daſs hier nichts mehr erfreut,
Als Lieb' und Zärtlichkeit.

„Die Liebe flöſset Luſt
„In des Betrübten Bruſt,
„Den Sklaven macht ſie reich,
„Den Fürſten Göttern gleich.“

Doch was iſt dieſs für mich?
Spräch' er: Ich liebe dich!
Das wäre zu verſtehn;
Dann wollt' ich weiter ſehn.

XXI. Die

XXI.

Die Dohle und die Nachtigall.

Die Dohle.

Kleiner Schreyhals, ſage mir,
Ey! wie kömmts, daſs Menſchen dir
So viel Beyfall geben?
Gleichwohl ſchweigt oft dein Geſang.
Ich, ich ſchwatze Tage lang,
Und mich will kein Menſch erheben.

Die Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals ſchweigen kann,
Wird kein Lob gegeben.
Du ſprichſt ſonder Unterlaſs
Eben das und wieder das,
Und das wird kein Menſch erheben.

XXII. Die

XXII.

Die Sprache der Liebe.

Ich gieng nach Paphos Heiligthum,
Der Liebe Sprache zu erlernen:
Doch ſeht, ich ward in Paphos ſtumm,
Und ſtumm muſst' ich mich auch entfernen.

Ganz über mein Geſchick betrübt
Sah ich Cytheren niederſteigen:
O Jüngling! rief ſie, wann man liebt,
Dann iſt der Liebe Sprache Schweigen.

XXIII. Das

XXIII.

Das unſchuldige Weib.

O! mache mir, du guter Mann,
Nicht alles zum Vergehen.
Aufs äuſsre Thun kömmt wenig an,
Aufs Herze muſst du ſehen.
Mein Zeitvertreib ſey, was er ſey:
Ich denk' an dich dabey.

Kein Mann hält immerfort, wie du,
Bey ſeinem Weibchen Wache.
Kaum wink' ich unſerm Nachbar zu:
Sogleich iſt Feu'r im Dache.
Allein was zankſt du denn mit mir?
Ich denk', ich winke dir.

Ich ſehe, daſs du mürriſch biſt,
Wenn wir zuſammen lachen.
Du kennſt ihn ja, wie loſ' er iſt:
Kann man es anders machen?
O! danke deiner Frau dafür:
Sie denkt, ſie lacht mit dir.

Ergreift und drückt er mir die Hand
Mit höchſt beſcheidnem Blicke:
So nenneſt du es Uebelſtand,
Daſs ich ihn wieder drücke.
Mein Männchen, ſey nicht wunderlich.
Ich denk', ich drücke dich.

Dich, dich prâg' ich den Sinnen ein,
Und hab' ein gut Gewiſſen.
Drum laſs den Nachbar bey mir ſeyn,
'Ja, laſs mich gar ihn küſſen:
Krispinchen, es verſtehet ſich,
Ich denk', ich küſſe dich.

XXIV. Hy-

XXIV.

Hymens Vorſchlag.

Hymen, der auf ſeiner Straſse
Den verirrten Amor fand,
Rieth dem Blinden: Ueberlaſſe
Mir dein unbequemes Band;
Komm, verbind' an deiner Stelle
Mich. Es nützte beiden mehr,
Bruder, wenn dein Auge helle,
Meines aber dunkel wär'.

XXV.

Das ist nicht auszustehn.

Dafs Veit, bey seinem alten Weibe,
Sich insgeheim zum Zeitvertreibe
Ihr Kammermädchen auserfehn,
Das — lafs ich noch geschehn;
Doch bey der schönsten Gattinn Jugend,
Und Freundlichkeit und Witz und Tugend,
Noch plumpen Dirnen nachzugehn:
Das ist nicht auszustehn.

Dafs Mädchen, Männer zu berücken,
Sich Hals und Stirn und Busen schmücken,
Auch oft was menschliches begehn,
Das — lafs ich noch geschehn;
Doch, wenn es alte Jungfern wagen,
Den ganzen Lenz im Haar zu tragen,
Mit offner Brust um Buhler flehn:
Das ist nicht auszustehn.

XXVI.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Und sich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauss;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäsigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es schildern will,
Trifft es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heisst es fliehn,

Es empfinden, nach ſich ziehn.
Wann ſich oft, an einem Feſt,
Weisheit von ihm fangen läſst,
Dann begehrt aus ſeinem Schooſs
Die Gefangne ſelbſt nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Iſt der Muſen Thal und Wald,
Wo es ſtets nach Roſen läuft;
Doch nicht ſtets die ſchönſte greift:
Weil der Knoſpen Neuigkeit
Mehr, als Schönheit, es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferinn
Roſenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuſcher Luſt,
Auf der treuen Gattinn Bruſt.
Freunde, wiſst ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Bluhmen band?
Zwiſchen Tugend und Verſtand.

XXVII.

Serenens Unbeſtand.

Verzehrt von Harm und Liebe,
Ward Seladon zum Brünnchen;
Und wer des Brünnchens trinket,
Vergiſſet das Geliebte,
Vergiſſet des Geliebten
Geſtalt ſogar und Namen.
Serenen zu vergeſſen,
Wollt' ich des Brünnchens trinken;
Vergebens: denn ſie hatte,
Weil ſie ſo oft im Lieben
Gewechſelt und getrunken,
Das Brünnchen ausgetrunken.

XXVIII.

Weisheit und Liebe.

Aphroditens schönes Kind,
Unvorsichtig, leichtgesinnt,
Stolperte, bey finstrer Nacht,
Unversehns in einen Schacht.
Als es nun Minerven rief,
Die im nächsten Tempel schlief,
Kam sie, aber ohne Licht.
Liebchen, sprach sie, weine nicht!
Gerne leuchtet' ich dir zwar:
Sähst du aber alles klar,
Würdest du der Gott der Pein
Oefter, als der Freuden seyn.

XXIX.

Selamors Abſchied von Eliſinden.

Ich ſah den Selamor jüngſthin vor Eliſinden,
Gleich einer Leiche blaſs, ſtarr, als ein Grabmaal, ſtehn.
Geliebte! ſchluchzt' er laut, unwürdig, dich zu ſehn,
Unwürdig, dein zu ſeyn, will ich aus dieſen Gründen
In eine Wüſte gehn,
Die Ruhe, die ich hier nicht fand, allda zu finden.
Allda will ich die lange Nacht
Des ſchwermuthvollen Lebens kürzen,
Das ich in Amors Reich mühſelig zugebracht,
Wenn Schmerz und Gram mich nicht noch hier zur Grube ſtürzen.
Beglückt wär' hier mein Staub, grauſame Schäferinn,
Sprächſt du bey meiner Gruft, wenn ich nun nicht mehr bin:
Der treue Selamor ſtarb, weil ich ihn betrübet;
O Himmel! lebt' er noch, itzt hätt' ich ihn geliebet.

XXX.

Die Biene.

Als Amor in den goldnen Zeiten,
Verliebt in Schäferluſtbarkeiten,
Auf bunten Bluhmenfeldern lief:
Da ſtach den kleinſten von den Göttern
Ein Bienchen, das in Roſenblättern,
Wo es ſonſt Honig holte, ſchlief.

Durch dieſen Stich ward Amor klüger;
Der unerſchöpfliche Betrüger
Sann einer neuen Kriegsliſt nach:
Er lauſcht' in Roſen und Violen,
Und, kam ein Mädchen, ſie zu holen,
Flog er als Bien' heraus, und ſtach.

XXXI. Die

XXXI.

Die Untreue.

Befürchte nicht, dafs dir mein Herz entflieht,
Dafs ich die Zärtlichkeit mit Unbeſtand bezahle.
Man wird zwar ungetreu, wenn man dich, Aegle, ſieht;
Doch andern nur, doch nur zum allerletztenmale.

XXXII.

An eine Spröde.

Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit
des Lenzen;
Man sieht des Sommers Glut in deinen Augen
glänzen;
Des Herbstes Ueberfluss bläht sich auf deiner
Brust.
O! welch ein Sammelplatz von Freuden und
von Scherzen!
O Philaide! welche Lust,
Trügst du den Winter nicht im Herzen!

XXXIII. An

XXXIII.

An Euphrosynen.

Es fetzt', in ihren alten Tagen,
Cythere dich und mich zu gleichen Erben ein,
Und liefs sich zur Vestalinn weihn;
Der Güter Theilung ward dem Amor aufgetragen,
Doch der besorgte sie nicht fein.
Durch deiner Augen Glut besiegt, die stündlich siegen,
Beschied er dir allein
Das Lachen, das Vergnügen,
Und mir allein
Die Thränen und die Pein.

XXXIV.

XXXIV.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saſs Roſilis, und war bemüht
Aus Bluhmen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied.
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn:
Allein der Schäfer war beſcheiden,
Und gieng nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt;
Sie lacht', und hieſs ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſteckt?
Haltſt du aus Schalkheit dich verborgen?
Muſs ich vor dir von hinnen fliehn? —
Du ſchweigeſt? Ich will nichts beſorgen.
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernſt die Furcht von deinen Schafen.
Doch haſt du hier zu ruhen Luſt:
So darfſt du unbekümmert ſchlafen,
In meinem Arm, an dieſer Bruſt.
Es wird dir Morpheus Träume ſenden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden;
Denn der war dir ſchon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt ſich nieder;
Ihn ſtreichelt ihre ſanfte Hand;
Er ſtreckt ſich aus, und danket wieder;
Der Hirtenſtab fällt in den Sand.
Nachdem er ſich an ſie gelehnet,
Und, ſonder Ungemach und Pein,
Dreymal geſeufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich ſchnarchend ein.

Sie rafft ſich auf, um wegzugehen;
Nur ſagt ſie dieſes noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir geſehen,
Wird billig von mir hochgeſchätzt.
Man muſs der Tugend Lob ertheilen:
Wer ſchläft ſo ſchön, ſo ehrfurchtvoll!
Ich muſs zu meinen Heerden eilen:
Sittſamer Schäfer, ſchlafe wohl!

XXXV.

Die Wiederkunft.

Sie kömmt, ſie kömmt zurück, für die ich ſtets gebrennet!
Schon morgen wird durch ſie die Gegend wieder ſchön.
Ich will bis an den Baum, bey dem wir uns getrennet,
Ihr froh entgegengehn.
Ihr Götter! welch ein Glück! o! welch ein ſüſser Lohn
Für meine Liebe, wenn ſie mich von Ferne ſchon
An dieſem Baume kennet!

XXXVI. An

XXXVI.

An einen Arzt.

Nicht deine Meditrine,*) nein,
Cythere führte durch ein Fieber
Dich bey der schönsten Kranken ein:
Und du, o Feiger! bebst darüber.

Ich schwöre dir beym goldnen Bart
Des Schlangenmanns,**) ich will sie heilen.
Ich kenne dieser Fieber Art,
Und lernte sie zu Paphos heilen.

Furchtsamer Arzt, lass mir die Kur;
Ich will dein Amt getreu verwalten.
Die Lust davon begehr' ich nur,
Den Ruhm davon sollst du behalten.

*) Meditrina, eine Göttinn der Arzeneykunst.

**) Aeskulapius, der Gott der Aerzte, wird mit einem langen Bart und mit einem knotichten Stabe abgebildet, der mit einer Schlange umwunden ist. Die Geschichte von dem goldenen Bart, den der König Dionysius der Bildsäule dieses Gottes unter dem Vorwande abnehmen liess, dass es sich nicht schickte, dass der Sohn einen Bart trüge, wenn der Vater, Apollo, ohne Bart wäre, ist bekannt.

XXXVII.

XXXVII.

An einen Anwald.

Willſt du Ruhm dir mit Gefahr,
Rang mit Sorg' erwerben?
Und an Themis Blutaltar
Als ihr Prieſter ſterben?

Willſt du ganz in Streit und Zank
Deinen Lenz verleben,
Daſs Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort! entſchleiche dem Gericht
Muthig und geſchwinde!
Deine Blinde ſieht dich nicht
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir in Libers *) Hain,
Wo die Freyheit wachet,
Und der Scherz, der Tanz, der Wein,
Muth zur Liebe machet.

Komm!

*) Liber, und weiter unten Evan, ſind Namen des Bacchus.

Komm! auch Amor liebt Gefecht,
Auch hat Evan Schätze;
Süſser Scherz iſt auch ein Recht,
Freyheit ein Geſetze.

XXXVIII.

XXXVIII.

Der Eiferſüchtige.

Nein, ihr Götter! keine Freuden
Hat dieſs Leben mehr.
Meine bange Seele leidet
Der Verdammten Qual.

Eine, die mich ſelig machte,
Lächelt mir nicht mehr.
Ach! es hat ein andrer Jüngling
Mir ihr Herz entwandt.

Unter allen Erdentöchtern
War dieſs Mädchen ſchön:
Schön die Wange, wie die Roſe,
Wie der Morgen ſchön.

Liebe war ihr ganzes Auge,
Süſs war der Geſang
Ihrer Lippen, einer Göttinn
Glich ihr edler Gang.

Um die ſonſt geliebte Laube
Irr' ich einſam nun,
Und verzweifle; denn ich finde
Keine Ruhe hier.

Fahre wohl, du ſtolze Ruhe!
Rache! Rache! ruft
Endlich die verſchmähte Liebe,
Und mein Auge flammt.

Weh mir! welches Ungeheuer
Raſ't in meiner Bruſt!
Tödte, ruft es, ihn, den Jüngling,
Der ſie dir geraubt.

Blut ſeh' ich an meinen Händen,
Blut im Angeſicht;
Vor mir liegt des Mädchens Räuber
In den Sand geſtreckt.

Und

Und ich fliehe; denn ich höre
Schreyend hinter mir
Die Geliebte: „Götter! Götter!
„Ach! verfolget ihn!“

Und ich flieh' an das Geſtade
Des erzürnten Meers.
Ha! wie fliegt das Schiff im Winde
Schnell mit mir hinweg!

Doch der raſche Sturmwind ſchleudert
Bald das Schiff zurück;
Es zerſcheitert; ans Geſtade
Wirft das Meer mich aus.

Voll verzweiflungsvoller Liebe
Kehr' ich dann zurück
Zu dem Mädchen. Ach! getödtet
Liegt ſie vor mir da.

Wut ergreift mich; ohne Zaudern
Grab' ich mir den Dolch
In den Buſen: bey dem Mädchen
Lieg' ich hingeſtreckt.

Und Ein Hügel deckt die Leichen
Der Ermordeten.
Traurige Zypreſſen ſteigen
Aus dem Grab' hervor.

Junge Liebende beſuchen
Oft beym Mondenſchein
Unſer Grabmaal, und beklagen
Unſer Todesloos.

XXXIX.

Die Nachtfeyer der Venus.

Eine Kantate.

Nach dem Lateiniſchen des jüngern Katullus.

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

Unter hellen Melodien
Iſt der junge May erwacht.
Seht, wie ſeine Schläfe glühen,
Wie ihm Wang' und Auge lacht!
Ueber kräutervollen Raſen
Ueber Hainen ſchwebet er.

Kleine laue Weſte blaſen
Wohlgerüche vor ihm her.
Segenvolle Wolken ſtreuen
Warme Tropfen auf die Flur,
Geben Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit,
Und ſein Süſſeſtes verſparet
Jedes Thier auf dieſe Zeit.
Wenn das Laub ihr Neſt beſchattet,
Paaren alle Vögel ſich.
Was da lebet, das begattet
Um die Zeit der Blüthe ſich.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schauet!

Schauet! freudiger und röther
Bricht des Tages Morgen an,
Als im Anbeginn, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann,
Und ihr Schooſs von ihrem Gatten
Floren und den Lenz empfieng,
Und des erſten Haines Schatten
Um die Neugebornen hieng.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Als der erſte Frühling blühte,
Wand aus ſtiller Waſſerflut,
Wand ſich Venus Aphrodite, *)
Cälus allerreinſtes Blut,
Langſam aus des ſilbergrauen
Oceans geheimem Schooſs,

*) Venus Aphrodite, oder die aus dem Schaum des Meers geborene Venus, wird in dieſem Geſange auch Dione, Cytherea, Venus Amathuſia, Cypris, und Erycina genannt,

Angeſtaunet von den blauen
Waſſerungeheuern los.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Morgen iſt Dionens Feyer:
Stimmet an den Weihgeſang!
Töne drein, gewölbte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen bringen ihre Tauben
Sie herab in unſern Hain;
Morgen unter Myrtenlauben
Ladet ſie zum Tanz uns ein.
Morgen von erhabnem Throne
Winket uns ihr Richterſtab,
Und ſie ſpricht, ſamt ihrem Sohne,
Unverletzlich Recht herab.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Eilt, den Thron ihr zu erheben;
Thut der Königinn Gebot!
Flora ſoll ihn überweben
Golden, blau und purpurroth.
Spend', o Flora, jede Bluhme,
Die im bunten Enna *) lacht,
Flora, zu Dionens Ruhme,
Spende deine ganze Pracht!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Mit ſiegprangendem Geleite
Werden wir ihr huldigen.
Sitzen werden ihr zur Seite
Amor und die Grazien.
Alle Nymphen ſind geladen,
Von den Wieſen, aus dem Hain;
Waſſermädchen, Oreaden
Werden hier beyſammen ſeyn.

Alle

*) Das Thal Enna in Sicilien trug zu allen Jahreszeiten Bluhmen. Proſerpine pflückte hier Bluhmen, als ſie vom Pluto entführet ward.

Alle ſind herbeygerufen
Vor Dionens Angeſicht,
Mit zu ſitzen um die Stufen
Ihres Thrones zu Gericht.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schon durchwallt die frohen Haine
Cythereens Nymphenſchaar.
Amor flattert mit; doch keine
Naht ſich ihm und der Gefahr.
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Wiſst ihr nicht was ihm geſchehn?
Daſs er heut die Waffen ſtreckte?
Daſs er heut muſs wehrlos gehn?
Unverbrüchliche Geſetze
Wollen, daſs ſein Bogen heut
Keiner Nymphe Bruſt verletze.
Aber, Nymphen, ſcheut, o! ſcheut
Ihn auch nackt! er überliſtet,

Er

Er verletzt euch Mädchen doch:
Denn den waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Nymphen, rein, wie du, an Sitte,
Sendet, keuſche Delia, *)
Sendet dir mit dieſer Bitte
Venus Amathuſia:
Morgen triefe dieſs Geſträuche
Von des Wildes Blute nicht!
Deines Hornes Klang verſcheuche
Dieſes Hains Geſieder nicht!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht:
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weich' aus unſerm Feyerhaine!

Venus

*) Diana.

Venus Amathuſia

Walte morgen hier alleine!
Weich, o keuſche Delia!

Morgen liebe, u. ſ. w.

Dich auch lüde ſie zur Feyer,
Dich auch lüde Cypris ein:
Ziemt' es dir nur ohne Schleyer,
Jungfrau, uns ſo nah zu ſeyn;
Dürfteſt du nur Jubel hören,
Und drey wache Nächte lang
Unter wonnetrunknen Chören
Paukenton und Cymbelklang;
Uns mit flügelſchnellen Schritten
Tanzen, uns die Nymphen drehn,
Uns auf Mooſs in grünen Hütten
Matt vom Taumel ſinken ſehn:
Auch den Helden, *) der am Indus

Auf

*) Bacchus.

Auf bezähmtem Pardel ritt,
Ceres, und den Gott vom Pindus,
Und Pomonen lud ſie mit.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Ha! ſchon naht der Tag der Feyer.
Auf! beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leyer!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Erycinens Hauch durchdringet
Bis zur Gränze der Natur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Alle Pulſe der Natur.
Sie befruchtet Land und Meere,
Sie das weite Luftrevier;
Wie ſie zeug' und wie gebäre,
Weiſs die Kreatur von ihr.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Wie mit blinkendem Gesteine
Schmückt sie bräutlich unsre Welt:
Streuet Blüthen auf die Haine,
Bunte Bluhmen auf das Feld.
Sie enthüllt die Anemonen,
Schliefst den goldnen Krokos auf,
Setzet die azurnen Kronen
Wankenden Cyanen *) auf.
Den Pâonien entfaltet
Sie das purpurne Gewand.
Manche Sommerrose spaltet
Schon im Maymond ihre Hand:
Mit dem Ichor **) ihrer Wunde
Ward ihr Silberblatt getränkt;
Odem aus Dionens Munde
Hat ihr den Geruch geschenkt.

Morgen liebe, u. s. w.

Liebe

*) Kornbluhmen.

**) Ichor, der blutähnliche Saft in den Adern der Götter. S. Homers Iliade, V. 339, 340.

Liebe ſegnet die Gefilde,
Und beſeliget den Hain:
Liebe flöſst dem rauhen Wilde
Wonnigliche Regung ein.
Gatten um die Gatten hüpfen
Rüſtig durch den Wieſengrund:
Aphroditens Hände knüpfen
Ihren ſüſsen Liebesbund.
Denn, bedienet von den Horen, *)
Hat ſie ihr allmächtig Kind,
Hat ſie Amorn hier geboren,
Dem wir alle dankbar ſind.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Sie entriſs Anchiſens Laren **)
Dem entflammten Ilion;
Sie des Oceans Gefahren
Den verfolgten frommen Sohn.

Sie

*) Göttinnen der Jahreszeiten, welche die Juno erzogen hatten.

**) Hausgötter.

Sie war's, die die Hand Aeneens
Und Laviniens verband;
Und die keuſche Zone Rheens *)
Löſste ſie durch Mavors Hand.
Sie vermählte Romuls Diener,
Halb durch Liſt, und halb durch Macht,
Mit den Töchtern der Sabiner.
Aus den Küſſen erſter Nacht
Keimten glänzende Geſchlechter
Mit der Zeiten Wechſellauf,
Patrioten und Verächter
Ihres Todes keimten auf.

Morgen liebe, u. ſ. w.

Schall', o Maygeſang, erſchalle!
Schalle, Cypris Hochgeſang!
Hört ihr? ſingen ihr nicht alle
Fluren, alle Wälder Dank?

Von

*) Rhea Sylvia, Mutter des Romulus.

Von dem Anger tönt das laute
Luſtgebrüll der Heerden ihr;
Aus dem hohen Haidekraute
Zirpen tauſend Grillen ihr.
Ihr nur ſchnattert das Gefieder
Auf den Teichen Dank empor;
Und der edlern Vögel Lieder
Sind ein Opfer ihrem Ohr.
Horcht! es wirbelt Philomele
Tief aus Pappelweiden drein.
Liebe ſeufzet ihre Kehle,
Jammer kann es nicht mehr ſeyn.
Nicht um Tereûs Grauſamkeiten
Härmt ſich Prognens Schweſter mehr. *) - -
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Fühl' ich keinen Frühling mehr?

*) Philomele, welcher Tereûs, der Gemahl der Progne, Gewalt angethan und die Zunge abgeſchnitten hatte, ward in eine Nachtigall verwandelt.

Phöbus, ſäng' ich nicht dem Mayen,
Säng' ich nicht, o Liebe, dir,
Würde nimmer mir verzeihen,
Stimm' und Laute nähm' er mir.
Drum ſo werde, wann die Schwalbe
Singend ihre Wohnung baut,
Liedchen, werde, wie die Schwalbe,
Nach der Winterſtille laut!

Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe nie gekannt!
Morgen liebe, morgen liebe,
Wer die Liebe ſchon empfand!

XL. Ein-

XL.

Einladung in den Garten.

An Dorimenen.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In der Laube Schatten,
Wo die Geiſsblattranken blühn,
Und mit düftendem Jaſmin
Sich begatten.

Buxus in beſchornen Reihn
Zäunt die Hyacinthen ein
Neben den Narziſſen,
Die, ſo ſpröd' ihr Ahnherr war,
Ihre Nachbarn immerdar
Heimlich küſſen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten,
Flatterhaft, verbuhlt, geſchmückt,
Bunter, als man ſie erblickt
In den Städten.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo ſüſsrer Balſamduft,
Schönre Farben, friſchre Luft
Auf dich warten.

Wo im Pomeranzenhain
Neuen bitterſüſsen Wein
Uns Lyäus reichet:
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Eh die Schale leer gemacht,
Uns beſchleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf', o! ſchlaf' in meinem Arm:
Bis in Roſenhecken
Philomele, wenn es tagt,
Zärtlich locket, ſeufzet, klagt,
Uns zu wecken.

XLI.

Loblied auf die Cikade.*)

Die drey und vierzigſte Ode Anakreons.

Selig preiſ' ich dich, Cikade,
Die du von des Ulmbaums Wipfel,
Durch ein Tröpfchen Thau geletzet,
Als ein Meiſterſänger ſingeſt.
Dein iſt alles, was du ſieheſt,
Auf den Aeckern, auf den Auen,
Und was jede Hora zollet.
Dir iſt unſer Landmann günſtig:
Denn du trachteſt nie zu ſchaden.
Du biſt aller Menſchen Wonne,
Heroldinn des holden Sommers!
Du biſt aller Muſen Liebling,**)
Du der Liebling von Apollen,
Der den Silberton dir ſchenkte.

*) Die Grille, welche die Naturforſcher die ſingende Cikade nennen.

**) Alle Dichter ſangen von der Cikade.

Nie beſchweret dich das Alter,
Weisheitvolles Kind der Erde,
Liederfreundinn, die du Schmerzen,
Die du Fleiſch und Blut nicht kenneſt.
Faſt biſt du den Göttern ähnlich.

XLII. Lob-

XLII.

Loblied einer neuen Amazone auf ihres Geliebten Pferd.

Geſchöpf, für Götter ſelbſt gebaut!
Du Ehre deiner Zucht,
Von uns mit Wolluſt angeſchaut,
Von ihr mit Eiferſucht!

Du ſchönes Roſs, ein Ebenbild
Der Roſſe des Apoll,
Wann itzt in Flammen eingehüllt
Sein Wagen leuchten ſoll!

In Straſsen ſteht der Jüngling, blickt,
Erſtaunt, miſst deinen Werth,
Zeigt dich mit Fingern, ruft entzückt:
O! hätt' ich ſolch ein Pferd!

Dein hochgewölbter Hals erhebt
Sich wie ein Pharusthurm.
Die breite Bruſt, die nie gebebt,
Trotzt, wie der Fels im Sturm.

Ein Kaſtor und ein Pollux glimmt
In deinem Augenpaar;
Die lange goldne Mähne ſchwimmt,
Wie Berenicens Haar.

Gleich zween Schlünden am Veſuv
Haucht deine Naſe Dampf,
Und ſchnaubt den mächtigen Beruf
Nach Feuer und nach Kampf.

Von welchem hohen Stolz entbrannt
Seh' ich mein Streitroſs itzt,
Wann in des jungen Helden Hand
Sein goldner Zügel blitzt!

Des edeln Jünglings ganzer Muth
Schwellt ſeinen Buſen auf:
Es beiſst ſich die von edler Glut
Geſchwollnen Adern auf;

Stampft,

Stampft, wiehert, rückt den Zaum, und
ſchlägt,
Glaubt, daſs er ſich vergiſst,
Daſs er vergiſst, welch Roſs ihn trägt,
Und wer er ſelber iſt.

Es rollt die Pauke: ha! wie ſpitzt
Es ſein aufmerkend Ohr,
Und horcht! Des Jünglings Säbel blitzt:
Es ſteigt voll Muth empor.

Du edles Thier, du ſtrebeſt fort?
Wie? ſieht dein Auge nicht
Den dichten Wald von Pfählen dort?
Die weiten Gräber nicht?

Die Wall' und Schanzen, wo der Tod
Herüber furchtbar ſieht?
Den Spieſs, der deinem Herzen droht?
Die Kugel, die dir glüht?

Umſonſt. Kaum giebt die Zung' ein-
mal
Ein längſt gewünſcht Gebot,
So fährſt du wie der Sonnenſtral
Dahin, ſuchſt Blut und Tod.

Fliegſt über Berg' und Thäler fort,
Und lechzeſt nach Gefahr.
Fliegſt, wie ein Pfeil, fliegſt, wie der Nord,
Der brauſend dich gebar.

Kaum biegt das Gras ſich unter dir;
Biſt hier, dort, überall.
Der Donner rollt: die Streitbegier
Wächſt mit dem Donnerhall.

Du ſiehſt das ſpitze Bajonnet
In langen, dichten Reihn,
Von einer ſtarken Fauſt gedreht,
Umſonſt dem Herzen dräun.

Kömmſt dann zurück mit Sieg beglückt,
Mit hoher Wunden Zier
An Bruſt und Seiten ausgeſchmückt,
Und frohlockſt wiehernd mir.

Bringſt deines Rückens edle Laſt,
Von Siegespalmen ſchwer,
Aus Müh und Kampf zu Lieb' und Raſt,
Und meinen Küſſen her.

Dann ſtreichl' ich dich, dann ſchmück' ich dich,
Beflechte dich mit Band,
Und ſpeiſe dich, ich ſelber, ich,
Mit meiner eignen Hand.

Die reine Krippe ruhe hier
Auf Marmorſäulen feſt,
Und reiche fetten Weizen dir,
Bis dich die Kraft verläſst.

Und ist alsdann in blauer Fern'
Ein neuer Stern entbrannt,
So werde dieser neue Stern
Nach dir, mein Ross, genannt.

XLIII. An

XLIII.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weſte,
May! deine Tage ſind mir Feſte.
Du drangſt in Amaryllis Bruſt:
Ihr zarter Buſen ſchwoll von nie gefühlter Luſt.
Nichts half es, ſtets ihr nachzugehen;
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehen;
Es half nicht Witz, auch nicht Verſtand;
Es half nicht Lied, nicht Kranz, nicht Band;
Nicht Untreu half, es half nicht Treu: —
Du halfſt allein, allmächt'ger May.

XLIV. An

XLIV.

An Phyllis.

Dich, Phyllis, muſs ich ewig ehren:
Dieſs hab' ich tauſendmal geſagt.
Willſt du noch Ein Geſtändniſs hören,
Das ich zuvor noch nicht gewagt? —
Ich muſs noch mehr, als dich verehren,
Auch wenn dein Blick mirs unterſagt.

Dich, Phyllis, muſs ich ewig lieben,
Vielleicht zu meiner eignen Qual.
Kann dieſs Geſtändniſs dich betrüben,
So hör' es itzt das letztemal: —
Dich, Phyllis, muſs ich ewig lieben,
Auch ungeliebt, auch mir zur Qual.

XLV. Der

XLV.

Der Zweifel.

Daſs jeder Prieſter heilig lebt,
Der Philoſoph nach Weisheit ſtrebt,
Die Unſchuld vor Gerichte ſieget:
Das glaubt' ich? nein!
Daſs oft der Fromme menſchlich irrt,
Der Philoſoph ſehr ſinnlich wird,
Das Recht der Schönheit unterlieget:
Das könnte ſeyn.

Wenn ſich Beate ſchminkt und ſchmückt,
Liebäugelt, buhlt, die Hände drückt,
Daſs ſie dadurch ein Herz entriſſen:
Daſs glaubt' ich? nein!
Doch daſs, wenn auch kein Putz ſie ziert,
Selinde jedes Auge rührt,
Und jeder Mund ſie wünſcht zu küſſen:
Das könnte ſeyn.

Mein Vetter ſchüttelt Geld im Hut,
Und ruft: Dieſs iſt das höchſte Gut;
Sieh, Kind! dieſs muſst du dir erwerben.
Ihm glaubt' ich? nein!
Doch, wenn man nicht ſein Geld vergräbt,
Mit Freunden lieber luſtig lebt,
Daſs es dann ſchön iſt, Geld zu erben:
Das könnte ſeyn.

XLVI. Der

XLVI.

Der Wein.

Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.
Im Frühling trink' ich ihn, die Luſt
Der holden Jahrszeit zu vermehren;
Zur Kühlung trink' ich im Auguſt;
Im Herbſt dem Gott des Weins zu Ehren;
Im Winter wärmt ſein Feur die Bruſt,
Dann trink' ich ihn, dem Froſt zu wehren.
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein
Mein Leibtrunk ſeyn.

XLVII.

Der Betrunkene.

Ich ſinn' und ſinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren ſich.
Hier ſteht mein Glas: es ſcheint zu wanken.
Ich nehm' es, und beſchütte mich.

Mein Glas, was wankſt du, wenn ich trinke?
Mein Geiſt, wie kömmſt du zu dem Traum?
O Evan! Evohe! ich ſinke;
Dein Thyrſus ach! erhält mich kaum.

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beyſpiel ſehn!
Denn fallen vor dir deine Freunde,
Wie wird es deinen Haſſern gehn?

XLVIII.

XLVIII.

Eine Geſundheit auf die Geſundheiten.

Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken!

Trinkt fleiſsig, aber trinket ſtill.

Wer wird an die Geſundheit denken,

Wenn man die Gläſer leeren will?

XLIX.

Der Regen.

Der Regen hält noch immer an:
So klagt der arme Bauersmann;
Doch eher ſtimm' ich nicht mit ein,
Es regne denn in meinen Wein.

L.

Die Gewiſsheit.

Ob ich morgen leben werde,
Weiſs ich freylich nicht:
Aber, wenn ich morgen lebe,
Daſs ich morgen trinken werde,
Weiſs ich ganz gewiſs.

LI.

Der Furchtſame.

Schon ſeh' ich den Donnner die Himmel
umziehen,
Und fliehe zum Keller hinein.
Was meynt ihr? ich ſuchte den Donner zu
fliehen?
Ihr irrt euch! ich ſuche den Wein.

LII. Die

LII.

Die Kunſtrichter und der Dichter.

Die Kunſtrichter.

Ihr Dichter, ſeyd des Stoffes voll,
Den eure Muſe ſingen ſoll:
Alsdann geräth das Lied euch wohl.

Der Dichter.

Wohl! wohl! ihr Herren Richter, wohl!
Seht her! ich bin des Stoffes voll,
Den meine Muſe ſingen ſoll,
Ich bin, ich bin des Weines voll:
Und doch geräth kein Lied mir wohl.

Die Kunſtrichter.

Du biſt des Stoffes allzuvoll,

Den deine Muſe ſingen ſoll:

Darum geräth kein Lied dir wohl.

Ende des erſten Buchs.

Zweytes

ZWEYTES BUCH.

ZWEITES BUCH.

I.

Der Gesang der Vögel.

An Chloen.

Meynst du, dafs die Nachtigallen
Darum nur so wohl gefallen,
Weil ihr Lied zu Klagen zwingt,
Und von Itys *) Tode singt?

Ihr

*) Itys, der Schwestersohn der Philomele, ward von seiner Mutter Progne zerstückt, und seinem Vater Tereûs zur Speise vorgesetzt.

Ihr Gesang zeigt andre Triebe;
Und ihr Lied ist: Liebe! Liebe!
Liebe! ruft es ohne Ruh
Der begehrten Gattinn zu.

Liebe läfst uns aus den Aehren
Tiefer Wachteln Stimme hören;
Liebe jauchzt der Lerche Lied,
Wann sie früh die Erde flieht.

Liebe macht dafs in den Hainen
Tausend Zungen sich vereinen;
Liebe stimmt der Dichter Rohr,
Liebe seufzt mein Lied dir vor.

II.

Lalage.

Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren,
Die dieſe junge Göttinn ſchmückt
An allen Orten, wo ſie Spuren
In den bethauten Boden drückt.

Sie kömmt, weit reizender geſchmücket,
Mehr Bluhmengöttinn noch, wie du:
Die Thäler lachen ihr entzücket,
Es jauchzen ihr die Wälder zu.

Die Roſen öffnen ſich geſchwinde
Vor ihrer neuen Königinn;
Die Lilgen ſchicken durch die Winde
Ihr ihren reinſten Weihrauch hin.

Sie neiget ſich, ſie pflücket Nelken:
Und jede wünſcht gepflückt zu ſeyn.
An ihrem Buſen zu verwelken,
Wer gienge dieſen Tod nicht ein?

Itzt,

Itzt, itzt betritt ſie das Geſtade:
Neugierig hebt aus dichtem Rohr
Die ſchlanke badende Najadé
Erſtaunt ihr träufelnd Haupt empor.

Der Waldſtrom hemmt der krauſen Fluten
Beſchäumten, ungeſtümen Lauf,
Und nimmt in ſpiegelglatten Fluten
Ihr himmliſch ſchönes Bildniſs auf.

Pandions Tochter *) hält geſchwinde
Mit ihrem ſüſsen Singen ein,
Daſs ſie der Göttinn Lied empfinde;
Ganz Ohr iſt der verſtummte Hain.

War dieſes Flora? ſtand Cythere
Am Ufer? ſang Kalliope?
Sinds Träume, was ich ſeh' und höre? —
Nein, Götter! es iſt Lalage.

*) Philomele, die in eine Nachtigall verwandelt ward.

III.

Das ungetreue Mädchen.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich;
Vor allen andern Schönen
Verſchloſs mein Buſen ſich.
Noch heg' ich gleiche Triebe;
Nur ſie flieht mein Geſicht.
Beweg' ihr Herz, o Liebe,
Nur ſtraf' Ismenen nicht!

Lieb' ich nicht unter allen
(So ſchwur ſie) dich allein:
So mag mein Reiz verfallen,
Mein Anblick ſchrecklich ſeyn. —
Aus Neigung zu Narziſſen
Vergiſst ſie Schwur und Pflicht.
Erinnre ſie, Gewiſſen,
Nur ſtraf' Ismenen nicht!

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie kam, mich aufzuſuchen,
Auf meine Flur, und fand
Mich einſam unter Buchen,
Und nahm mich bey der Hand,
Und gab mir mit Erröthen
Den Ring, — den Untreu bricht.
Gedanken, die mich tödten,
Straft nur Ismenen nicht!

Sie grub in eine Rinde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Sein Grab in dieſem Hain.
Schont, Götter, ſchont Ismenen,
Die ſelbſt ihr Urtheil ſpricht;
Mein Tod ſoll euch verſöhnen,
Straft nur Ismenen nicht!

IV. Iris.

IV.

Iris.

Schön ſind Roſen und Jaſmin,
Wenn ſie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blühn,
Und von Thaue glänzen:
Aber ſchöner noch, als die,
Blühen Iris Wangen;
Keuſche Liebe färbte ſie.
Selig, wem ſie prangen!

Sanft und lieblich iſt der Weſt:
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Feſt
Ihre Kinder fächelt;
Aber ſanfter dünken mich
Worte meiner Schönen:
Ohr und Herz erlaben ſich.
Selig, wem ſie tönen!

Süfs ist frisch gepreſster Moſt
Aus den reifſten Trauben;
Süfs der kleinen Bienen Koſt,
Die ſie Bluhmen rauben:
Aber ſüfser ist der Kufs,
Den mir Iris giebet,
Den kein dritter ſehen mufs.
Selig, wen ſie liebet.

V. Das

V.

Das Geſtändniſs.

Ein junger Schäfer dieſer Fluren
Verehrt gleich einer Göttinn dich;
Er küſſet deiner Füſse Spuren,
Dir ſelber naht er zitternd ſich.
Zufrieden, ſtill für dich zu brennen,
Entbehrt er willig Glück und Ruh.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Schon achtmal ſank der Lenz zur Erde,
Seit dich der treue Schäfer liebt,
Und, daſs er deiner würdig werde,
In jeder edeln Kunſt ſich übt.
Durch ihn wird dich die Nachwelt kennen:
Denn alles, was er ſingt, biſt du.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Er will, ſobald er dich erblicket,
Was er empfindet, dir geſtehn:
Die Furcht vor deinem Zorn erſticket
Stets ſein Geſtändniſs und ſein Flehn.
Nichts wird ſein Leben retten können:
Entdeckt er ſich, ſo zürneſt du.
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Nur höre meinem Liede zu.

Von jedem Reize, der dich zieret,
Iſt itzt ſein Aug' und Herz erfüllt;
Wohin ihn itzt die Schwermuth führet,
Begleitet ihn dein göttlich Bild.
O Daphne! kannſt du den verkennen,
Der ſeinen Schmerz ſo zärtlich klagt?
Ich will nicht ſeinen Namen nennen;
Mein Lied hat dir genug geſagt.

VI.

Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mâdchen nennt,
Als das ſchönſte unter allen;
Wenn man ſagt: Ein jeder brennt
Dieſem Mädchen zu gefallen:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Sagt man: Sie iſt weiſs und roth,
Gleich den Lilien und Roſen,
Jeder Zug, ein Aufgebot,
Dieſer Huldinn liebzukoſen:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Rühmt man eine kleine Hand,
Und ein Aermchen, ſanft zu drücken,
Einen Wuchs, den man umſpannt,
Und ein Füſschen zum Entzücken:
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

Lobt man groſser Augen Nacht,
Und ein Haar von Rabenſchwärze,
Einen Mund, zum Kuſs gemacht,
Eine Bruſt, den Thron der Scherze;
O! dieſs iſt ſie! dieſs, dieſs, dieſs
Iſt mein Mädchen ganz gewiſs.

VII. An

VII.

An die Vögel.

Ihr muntern Sänger dieſer Flur,
Hat unſer Winter euch vertrieben?
Ihr ſeyd ſo wohl bedeckt, wie keine Kreatur:
Sagt, warum bliebt ihr nicht, wo Spaz und Krähe blieben?
Hieſs euch vielleicht das Schickſal nur
Im Blüthenmond' und Roſenmonde lieben?
Und folgt ihr etwan ihrer Spur,
Um frey und ungeſtraft das ganze Jahr zu lieben?

VIII.

Der Sturm.

Der lichte Himmel ſchwärzet ſich,
Ein jäher Sturm brauſt in den Zweigen,
Auf Erden herrſchet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergiſst ſein Lied, und lauſcht in Sträuchen;
Und nur die Schwalbe ſchieſst hervor,
Und ſchwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! eilends folge mir! —
Doch ſieh, wie ſich die Roſen bücken:
Vom Sturm bedrohet, flehn ſie dir,
Du ſollſt ſie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod:
O! brich ſie, eh ſie ſich entfärben,
Und laſs ihr jugendliches Roth
An deinem Buſen ſterben. —

Wir

Wir ſind entflohn. Was fürchten wir
In dieſer dicht verwachsnen Laube?
Welch Glück! es wartet unſer hier
Der Saft der Moslertraube.
Verwegner Nord, tob' immerhin;
Und nimm, willſt du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laſs die Gläſer ſtehen.

IX. Ga-

IX.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathee.
O! wär' ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter nicht bewegen. - - -
Doch ſie erwachet ſchon, und fliehet. - -
Folg' ich ihr?
O nein! ſie zürnet, und entfliehet mir.
Hier will ich, welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Hier tret' ich, welch ein Glück! auf der beblühmten Flur
Der ſchönen Füſse Spur.

X.

Der Sieg über Agathen.

Mein iſt der Sieg! Agathe liebet mich!
Sie ſtritt zwar lang' und ſchön und jüngferlich:
Allein wie konnte ſie gewinnen! bey dem Streite
War Amor, ſie und ich,
Und Amor war auf meiner Seite.

XI. Wein

XI.

Wein und Liebe.

Ohne Lieb' und ohne Wein
Was wär' unſer Leben?
Alles, was uns ſoll erfreun,
Müſſen dieſe geben.

Wenn die Groſsen ſich erfreun,
Was iſt ihre Freude?
Hübſche Mädchen, guter Wein:
Einzig dieſe beyde.

Helden, die des Siegs ſich freun,
Fragen nichts nach Kränzen:
Sie erholen ſich beym Wein
Und bey frohen Tänzen.

Daſs wir uns nicht ſtündlich freun,
Machet weil wir dürſten;
Gebt uns Mädchen, gebt uns Wein:
O! ſo ſind wir Fürſten.

XII.

Der Heimliche.

Schon lange ſchmeck' ich ein Vergnügen,
Das ich der Neubegier verſchwiegen,
Die forſchend mir ins Auge ſah.
Nicht Ruhm, nicht Gold iſt meine Freude;
Sie reizen, glaub' ich, alle beide:
Doch lieblicher reizet --- la! la! la! la! la!

Nein, nein! ich werde ſie nicht nennen;
Zwar alle, welche Schönheit kennen,
Die kennen unſre Sylvia:
Mehr aber braucht man nicht zu wiſſen.
Ich weiſs, was ich verſprechen müſſen,
Als ſie mir ihr Herze --- la! la! la! la! la!

Sie haſst mich nicht, ich müſst' es lügen;
Nur ſagt ſie: Damon, ſey verſchwiegen!
Und was ſie ſagt, das thu' ich ja.
Ihr wiſst es nur, ihr ſtummen Linden!
Die Stunden, die bey euch verſchwinden,
Verſchwinden uns unter --- la! la! la! la! la!

XIII.

Der vergnügte Bauer.

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
Bin ich ſchon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

Hätt' ich Silber auch wie Heu,
Gold in allen Säcken:
Arbeit hätt' ich nicht dabey,
Aber Furcht und Schrecken.

Hätt' ich täglich Bier und Wein,
Braten auch nicht minder:
Fetter könnt' ich denn wohl ſeyn,
Aber nicht geſünder.

Nein, wenn mich mein Röschen liebt,
Bin ich ſchon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Giebt es viele Sorgen.

XIV. Das

XIV.

Das leichtfertige Bauermädchen.

Ich ſah mein Hänschen an den Hecken,
Er fällte Holz, und pfiff dazu.
Halt! dacht ich, loſer Vogel du,
Du ſtehſt mir recht, dich muſs ich necken.

Gleich hatt' ich Aepfel in den Ficken.
Huſch! zog ich einen Apfel vor:
Puff! hatt' er einen an das Ohr;
Puff! wieder einen auf den Rücken.

Er ſah mich nicht, denn ich verſteckte
Mich hinterm Buſch, ſo oft er ſchrie.
Bis ich zuletzt hi! hi! hi! hi!
So lachte, daſs er mich entdeckte.

Ha! rief er, wart! ich will dirs geben!
Und haſchte mich, und küſste mich.
Ich ſchimpft' und ſchmählte jämmerlich:
Im Herzen hatt' ichs ihm vergeben.

XV.

Der Alte in der Zeche.

Ich fühle mich älter, und Schwermuth und
Plage
Droht meiner ſchon ſinkenden Hälfte der Tage.
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem
Scherz.

Die warnenden Kenner der Wetter und
Winde,
Die ſtündlichen Forſcher: wie ich mich be-
finde,
Mein thränendes Auge, das Keuchen der Bruſt
Verjagen die Scherze, verſcheuchen die Luſt.

Die ſchmeichelnde Falſchheit der lächeln-
den Erben
Verheifst mir das Leben, und wünſchet mein
Sterben;
Ein fingernder Doktor beſalbt mir den Leib;
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein
Weib.

Hier

Hier ſoll mich doch heute mein Leibarzt nicht ſtören;
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren.
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, nicht Frau. - -

Mein Auge wird heller! wer höret mich keuchen?
Das Alter, die Plage, die Schwermuth entweichen!
Hier ſoll mich in Zukunft Scherz, Jugend und Wein
Von Zänkern und Aerzten und Erben befreyn.

XVI.

Schönheit.

Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit iſt nur Schein.
Fand ſich Pallas nicht auf Erden
Bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn,
Wünſcht man auch geliebt zu werden.

XVII. Die

XVII.

Die übel gewählte Lehrerinn.

Noch heut soll Rosilis die Ketten Hymens tragen.
Allein, voll Unschuld, weiss die junge Schöne nicht,
Was man dem lieben Mann verspricht:
Drum muss es ihr die Mutter sagen.
Doch diese plaudert nur von Pflicht,
Von Wirthschaft, von der Ehe Plagen;
Von ihren Freuden redt sie nicht.
O! sollte mich das Mädchen fragen,
Ich gäb' ihr bessern Unterricht!

XVIII.

Aëdon. *)

Wie zärtlich ſeufzet Aëdon!
Gewiſs! er klaget der Natur
Des Weibchens Tod: ſein Trauerton
Erfüllt mit Schmerz die Flur.

Er ladet mich zu ſeufzen ein.
Mitleidig fühl' ich ſeinen Schmerz.
Ich fühl' ihn doppelt: eigne Pein
Zerreiſst mein weiches Herz.

Zu welcher Qual ward mir die Luſt,
Die ich für unvergänglich hielt,
Seit ich ſie an Thamirens Bruſt
Voll Trunkenheit gefühlt!

Voll Trunkenheit hab' ich gedacht,
Die ſchön, wie Huldgöttinnen, ſey,
Die ſey auch von des Todes Macht,
Wie Huldgöttinnen, frey.

Nacht

*) Die Nachtigall heiſst im Griechiſchen Aëdon, und wird von dem deutſchen Dichter ſehr bequem für das Männchen der Nachtigall angenommen, obgleich das Wort bey den Griechen weibliches Geſchlechts iſt.

Nacht wird mein künftig Leben seyn:
Der himmelblauen Augen Licht,
Wie Frühlingssonnen mild' und rein,
Erhellt den Geist mir nicht.

Dein Singen lindert deine Pein.
O Aëdon! du bist beglückt.
Ich muss der Lindrung mich verzeihn:
Mein Lied' im Mund' erstickt.

XIX.

Antwort auf eine Auffoderung zur Freundſchaft.

Mädchen, wie? in deinen Jahren
Willſt du meine Freundinn ſeyn?
Geh, du biſt ganz unerfahren:
Lade mich zur Lieb' itzt ein!

Siehe Zephyrn, ſiehe Floren!
Iſt ſie Freundinn? iſt er Freund?
Schon im Lenz, der ſie geboren,
Hat die Liebe ſie vereint.

Deinen Haſs wollt' ich itzt lieber,
Als die Qual, dein Freund zu ſeyn.
Haſt du zwanzig Jahre drüber,
Dann geh' ich die Freundſchaft ein.

XX.

Das ſchlafende Mädchen.

O! wie ſchön, vom Ahornbaum umſchattet,
Lieget ſie, die kleine Nice, da!
Schöner ſchläft, vom Schweſtertanz ermattet,
Nicht, im Schooſs der Mutter, Thalia. *)
Unſchuld ruht auf ihrem Augenliede,
Amor bettet auf der Wange ſich,
Und in ihrem Buſen wohnt der Friede,
Der, durch ſie, aus meinem Buſen wich.

*) Thália, die Grazie; die Muſe heiſst Thalía.
Heſiodus Theogonie, v. 77. u. 909.

XXI.

An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Bluhmen holder Liebe,
Wenn euch der junge Tag mit Perlen überzieht!
Ihr gleicht dem Mädchen, das ich liebe,
Ismenen, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O! wie beneid' ich euch! im beſten Glanze
Pflückt euch das Mädchen ab, und pflanzt euch in ihr Haar.
Kupidchen ſchmeicheln euch im Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Allein ihr müſst dieſs Glück bald wieder miſſen:
Am Abend legt Ismen' euch weg verwelkt und bleich;
Mich wird ſie noch die Nacht durch küſſen.
O! wie beglückt bin ich! o! wie beklag' ich euch!

XXII. Das

XXII.

Das gefährliche Mädchen.

Ein Mädchen wohnt in dieſer Schäferhütte,
Die jedermann in ihre Feſſeln zwingt:
Sie ſiegte, wenn auch Cypris mit ihr ſtritte;
Die Nachtigall verſtummet, wenn ſie ſingt.
Ich weiſs es nicht, ob ſie der Schäfer Flehen
Empfinden, und ſie wiederlieben kann:
Doch ſucheſt du der Liebe zu entgehen,
So blicke ſie, ſo höre ſie nicht an.

XXIII. Die

XXIII.

Die Rache.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöhne,
Den hafslichften Ehfchatz erkohr:
Da flohen die gaukelnde Freude,
Die Scherze, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen, im Hochzeitgefchmeide,
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eiferfucht plagte,
Erwies fich fo grauſam und hart,
Dafs was fie nur machte, nur fagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte:
Auch dann nahm fein Argwohn nicht ab,
Indem er die froftige Rechte
Zum Anwunfch des Schlafes ihr gab.

Ihr

Ihr Eifer benetzte die Wangen,
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen,
Was ſteht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache!
Ermüde, mein Elend zu ſehn! — —
Du zögerſt? — So ſoll denn die Rache
Vielleicht durch mich ſelber geſchehn.

Geſetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach.
Doch iſt die empfindliche Jugend
Nicht dieſer Verſuchung zu ſchwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib.
Soll Unſchuld denn alles verſchmerzen?
Und bin ich nicht ſchön, und ein Weib? — —

Was Doris aus Rache vollſtrecket,
Das hat mir noch niemand erzählt.
Ihr lächelnden Frauen, entdecket,
Was hättet ihr ſelber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheut;
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

XXIV. Das

XXIV.

Das Bauermädchen und der Edelmann.

Eine Romanze.

Ein Mädchen, das auf Ehre hielt,
Liebt' einſt ein Edelmann:
Da er ſchon längſt nach ihr gezielt,
Traf er allein ſie an.
Er ſtieg ſogleich vom Pferd' und ſprach:
Komm, küſſe deinen Herrn.
Sie rief voll Angſt und Schrecken: ach! --
Ach ja! von Herzen gern!

Sey ruhig, ſprach er, liebes Kind,
Und ſchenke mir dein Herz:
Denn meine Lieb' iſt treu geſinnt,
Nicht Leichtſinn oder Scherz.
Dich mach' ich glücklich: nimm dieſs Geld,
Den Ring, die goldne Uhr;
Und hab' ich ſonſt, was dir gefällt,
Nimm, oder fodre nur.

„Nein!

„Nein! diefs wär' allzuviel gewagt:
„Mein Bruder möcht' es fehn;
„Und wenn ers meinem Vater fagt,
„Wie wird mirs dann ergehn!
„Er ackert uns hier allzunah:
„Sonft könnt' es wohl gefchehn.
„Seht nur, von jenem Hügel da
„Könnt ihr ihn ackern fehn.“

Indem der Junker geht und fieht,
Schwingt fich das lofe Kind
Auf feinen Rappen, und entflieht,
Gefchwinder als der Wind.
„Lebt wohl! ruft fie, mein gnäd'ger Herr:
„So räch' ich meine Schmach.“ —
Ganz eingewurzelt ftehet er
Und gafft ihr ftaunend nach. — —

So

So täuſcht man einen Böſewicht,
Der uns zu täuſchen denkt.
Man nimmt ſo leicht dem Mädchen nicht,
Was es nicht willig ſchenkt.
Doch ach! wo lebt ein Mädchen itzt,
Das ſich im Ernſte wehrt?
Ein Junker, der ins Auge blitzt,
Erhält, was er begehrt.

XXV.

Das zu gute Herz.

Du, ſchönes Röschen, hängſt dein Haupt,
Weil jene, weiſs, wie die Narziſſe,
Dir alle ſüſsen Küſſe
Von deinem Zephyr raubt.
Ach, Röschen! geht es mir
Nicht eben ſo, wie dir?

Da läuft mein flatternder Amynt
Von mir zur lächelnden Meliſſe,
Und theilet mit ihr Küſſe,
Die doch für mich nur ſind.
Mein Haupt häng' ich, wie du,
Und weine noch dazu.

Da ſchwör' ich denn, Diane ſoll
Mich an dem Ungetreuen rächen.
Ich ſchwör's, mit ihm zu brechen,
Ich ſchwör' ihm Haſs und Groll.
Doch ich erblick' ihn nur:
Und weg iſt Groll und Schwur.

Dein Zephyr kömmt, es kömmt Amynt:
Schnell fängt dein Haupt ſich an zu heben,
Mein Herz fängt an zu beben;
Und, ach! ich armes Kind!
Schon hab' ich ihn geküſst,
Eh ihm vergeben iſt.

XXVI.

Das Landleben.

O wohl dem Manne, dem nicht Feldposaunen,
Der Rosse Stampfen, Donnern der Kartaunen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschlossnen Mauren
Schlaflöses Trauren.

So bald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Meyen schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen
singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwin-
gen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres
Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Bli-
cken,
Das itzt versinket, itzt sich wiederfindet,
Und itzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiss und wollicht
prangen,
Ihn weiss und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen,
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nuſsſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laſter thronet,
Wo bey der Unſchuld Fried und Wolluſt wohnet:
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im ſüſsen Schlafe.

Freund,

Freund, lafs uns Golddurft, Stolz und
Schlöſſer haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Dämon ruft uns: komm zum Sitz der
Freuden
Auf ſeine Weiden.

XXVII.

Das Wohlthun.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Luſt, wie ihr ſie habt:
Weil ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt.

O! gebet, daſs Dorinde wiſſe,
Wie groſs der Reiz des Wohlthuns iſt:
Sie hat viel Millionen Küſſe,
Und ich bin ungeküſst.

XXVIII.

XXVIII.

Schickſal der Liebenden.

Die ſechs und vierzigſte Ode Anakreons.

Nicht zu lieben, und zu lieben,
Beides iſt ein hartes Schickſal:
Aber härter noch als beides,
Ohne Gegengunſt zu lieben.
In der Liebe gilt kein Adel,
Keine Weisheit, keine Tugend;
Nichts, als Gold, wird angeſehen.
O! daſs der vernichtet wäre,
Der das Gold zuerſt geliebet.
Seinetwegen haſst man Brüder,
Seinetwegen haſst man Aeltern,
Krieg und Mord kömmt ſeinetwegen;
Und wir Liebenden, wir müſſen
Seinetwegen gar verderben.

XXIX.

Iris an den Philint.

Wollüſtig lockt die Nachtigall:
Der Sproſſer hört den ſüſsen Schall.
Sein kleiner Fittig trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büſche fort, die Lockende zu ſehen.

Und wenn er ſie gefunden hat,
Sinkt er auf ihre Lagerſtatt
Im Buchbaum oder Ulm vor Freude zitternd nieder.
Die Gröſſe ſeines Glücks verrathen ſeine Lieder.

Und du in der Natur allein,
Du willſt ein Mann, und ſpröde ſeyn?
Philint, nur du willſt kühn den ſanften Hang zerſtören,
Nie meine Blicke ſehn, nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, dieſs bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unſre Flur:
Sieh, ſpröder Jüngling, hier auf Wieſen und an Flüſſen
(Erzittre!) das Geſchlecht der warnenden Narziſſen. *)

*) Der ſpröde, in ſich ſelbſt verliebte Narciſſus ward in die Bluhme ſeines Namens verwandelt.

XXX.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen.
Die Kunst sich selber zu bezwingen
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dokter und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein,
So lernt ihr weise seyn.

Müfst ihr euch vor Markolphen beugen,
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Weifst er euch ab, läfst Narren ein:
Lafst sie sich Reverenze machen!
Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
Trinkt Wein,
So seyd ihr grofs, er klein.

Zwingt euch Gelaſtens Glück zum Neide,
Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide,
Geht ihr, er muſs gefahren ſeyn:
Er fahr', und überrechne Schulden!
Und ihr, für euren letzten Gulden
Trinkt Wein,
So ſchlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken
Mit arger Liſt und böſen Ränken:
Wer ſoll euch ſeinen Beyſtand leihn?
Geht ja nicht hin zum Advokaten!
Ihr könnt euch ſelbſt am klügſten rathen:
Trinkt Wein,
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
Und Spott mit euren Flammen treibet,
Und Scherz mit eurer Liebespein:
So rafst nicht gegen euer Leben.
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein,
So wird die Lieb' euch reun.

XXXI. An

XXXI.

An die Nachtigall.

Wenn von der Flur die ſatten Heerden ziehen,
Und keines Schäfers Rohr im Thale mehr erklingt,
Und nun im Hain dein Lied in ſanften Melodien
Den Tag hinab zur Ruhe ſingt;

Und eine Schaar bewundernder Geſpielen,
Von deiner Kunſt entzückt, auf nahen Aeſten lauſcht;
Wenn alles ſchweigt, und ſelbſt das Laub, dein Lied zu fühlen,
In jedem Wipfel leiſer rauſcht;

Wenn ſie dann kömmt, die meine Seele liebet,
Wenn ſie dann kömmt, und auch auf deine Lieder hört,
Bey jedem Wechſellaut dir frohen Beyfall giebet,
Mit Lächeln jeden Schlag beehrt:

Dann,

Dann, Nachtigall, o! dann lafs deine Töne
Entzückender als fonft, und wolluftvoller feyn.
Es flöfse dein Gefang der muntern Dorimene
Die angenehmfte Schwermuth ein.

Dann kehre fie von Sehnfucht matt zurücke;
Noch nie gefühlte Glut durchwall' ihr junges Herz,
Sie lächle Zärtlichkeit aus jedem ihrer Blicke,
Und lindre meiner Liebe Schmerz.

XXXII.

XXXII.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Buſen ſpielte,
Nichts als den keimenden Verſtand,
Und den Beruf der Sinne fühlte,
Da war ihr Lallen an der Bruſt
Das erſte Lallen erſter Luſt.

Kaum hatte ſie das Flügelkleid
Und einen beſſern Putz empfangen:
So ſcherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen.
Da ſeufzete die junge Bruſt
Schon nach geſellſchaftlicher Luſt.

O! wie beglückt ſchien ihr das Jahr,
Das in die groſse Welt ſie brachte,
Wo ſie ſo oft die ſchönſte war,
So reizend ſprach und ſang und lachte!
Da lernte ſie, bey reifer Bruſt,
Die Sprache der beredten Luſt.

Die Oper, das Koncert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen,
Und Phryne wies ſich überall
Als Meiſterinn der jungen Herzen.
Da faſste ſie mit muntrer Bruſt
Die ganze Redekunſt der Luſt. —

Itzt nimmt ſie wahre Sehnſucht ein,
Die Stolze läſst ſich überwinden;
Ihr Scherz verſtummt, ihr Muth wird klein'
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden:
Denn ach! es wallt in ihrer Bruſt
Das Unausſprechliche der Luſt.

XXXIII.

Die Verſchwiegenheit.

Grabet, Schäfer, in die Rinde
Eurer Mädchen Namen ein:
Tief und ewig ſoll Philinde
In mein Herz gegraben ſeyn.
Voll der ſüſſeſten Gefühle
Sey mein Buſen; doch mein Mund
Mache nie beym Saitenſpiele
Ihren wahren Namen kund.

Reizender iſt das Vergnügen
In der tiefſten Einſamkeit.
Unſre Freuden ſind verſchwiegen,
Ohne Zeugen, ohne Neid.
Selbſt den Schwur, den wir geſchworen,
Flüſterten wir leiſ' am Bach:
Eiferſucht hat tauſend Ohren,
Schilf und Bäche plaudern nach.

Wo Philindens Heerde weidet,
Sieht man nie die meine gehn;
Bey den Mädchen unterſcheidet
Sie mein Auge kaum als ſchön;
Unverfärbt hör' ich ſie nennen,
Sorglos ſteh' ich, wann ſie ſingt;
Und ich ſchein' ihn nicht zu kennen,
Ihren Hund, der auf mich ſpringt.

Schäfer, lernt von feinen Seelen
Kalte Worte, kalten Blick.
Nicht die Seligkeit erzählen,
Sie verſchweigen, das iſt Glück.
Immer, o Philinde, hülle
Unſer Bündniſs ſich in Nacht.
Liebe ſuchet nur die Stille,
Wann ſie glücklich iſt und macht.

Unbedachtſam überflieſset
Stets der Thor von ſeiner Luſt;
Doch der Klügere verſchlieſset
Selbſt den Wunſch in ſeiner Bruſt.
Rein und heifs ſind meine Triebe,
Ewig, Theure, bin ich dein,
Sage dir, daſs ich dich liebe,
Aber ſag' es dir allein.

XXXIV.

XXXIV.

Was wir lieben.

Der Wirth und die Freunde.

Der Wirth.

Trinkt, ihr Freunde! lafst den Alten
Gram und Falten;
Trinkt mit jugendlichen Trieben:
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

Der Wirth.

Trinkt! diefs edle Fafs begehret,
Dafs ihrs leeret.
Trinkt! uns ist vom Rhein verfchrieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und lasst uns trunken küssen,
Die wir wissen,
Die uns niemals schuldig blieben,
Was wir lieben.

Die Freunde.

Was wir lieben.

Der Wirth.

Trinkt! und lasst die Gläser klingen!
Lasst uns singen:
Was uns oft die Nacht vertrieben!
Was wir lieben!

Die Freunde.

Was wir lieben!

XXXV.

Die Verſöhnung.

Damöt.

Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdiſch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebteſt mich: mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter, als Göttinnen.

Damöt.

Nun feſſelt mich Naïdens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngſt verlornes Glück.

Lesbia.

Nun ſtreb' ich nur Amynten zu gefallen;
Und bin aufs neu die ſeligſte von allen.

Damöt.

Wahr iſts, daſs dir Naïd' an Schönheit gleicht;
Doch weicht ſie dir, wenn mir Amynt nur weicht.

Lesbia.

Du ſollſt von ihm mein Herz auf ewig erben;
Dein wünſch' ich nur zu leben, dein zu ſterben.

XXXVI.

An die Weſtwinde.

Dort ſchlummert ſie, in Blühmchen hingegoſſen,
Von Blüthendüften wolluſtreich umfloſſen,
Der Mädchen Königinn.
Ihr Boten Amors, holde Zephyrwinde,
O! tragt von mir zu dieſem Götterkinde
Nur Einen Seufzer hin.

Nennt ihr im Traum, wann ſie zu lächeln ſcheinet,
Den blöden Jüngling, der in Wäldern weinet,
Und ſeinen Kummer liebt.
Sagt ihr mein Leiden, ſagt ihr meine Liebe;
Betheuret ihr, daſs ich auch dann ſie liebe,
Wann ſie nicht wiederliebt.

XXXVII.

XXXVII.

Die wahre Weisheit.

Brüder, flieht die weifen Thoren,
Die, mit fchwarzem Blut geboren,
Sich dem finftern Tieffinn weihn.
Ihre Weisheit ift verloren.
Lebt man, ohne fich zu freun?

Ehe fie, durch taufend Schlüffe,
Die geheimen Finfterniffe
Ihres Lebens aufgeklärt,
Haben Scherze, Wein und Küffe
Mir des Lebens Luft gewährt.

Freunde, fucht mir nachzuftreben:
Eilt, die Freuden durchzuleben,
Die des Schickfals Huld euch beut.
Wird euch heut ein Glück gegeben:
Danket, und geniefst es heut.

XXXVIII.

Das Glück der Ehen.

Der alte Myron liebt Klymenen,
Die viel auf wahre Freundſchaft hält;
Er reicht entzückt die Hand der Schönen,
Und theilet mit ihr Herz und Geld.
Bald ſoll der Freund ihr mehr gewähren,
Er ſoll ihr junge Buhler nähren:
Dieſs hält ſie für des Alten Pflicht;
Und eine Freundinn hat er nicht.

Ariſt, bezaubert von Selinden,
Von ihrer Augen Glut entbrannt,
Glaubt in den Augen Witz zu finden
Und einen himmliſchen Verſtand.
Kaum iſt ſein Eheband vollzogen,
So ſieht er grauſam ſich betrogen:
Er ſieht ein Puppenangeſicht;
Doch eine Seele merkt er nicht.

Die dürft'ge Chloris ſchmählt voll Hitze
Auf Pracht und eitlen Kleidertand.
Ach! ſolch ein Weibchen iſt mir nütze:
Ruft froh der wirthliche Kleanth.
Doch bald verſchwindet ſeine Freude:
Stets neuen Stoff zum Gallakleide,
Sonſt Ohnmacht, Fieber, Krampf und Gicht;
Und eine Wirthinn hat er nicht.

Mit lachenden, ſchalkhaften Mienen
Erobert Chloe Damis Herz.
Er ſieht ſein künftig Glück in ihnen,
Ein ganzes Leben voller Scherz.
Doch, nach dem frohen Hochzeittage,
Erfährt er mehr, als Hiobs Plage:
Für all' ein freundlich Angeſicht,
Nur für den armen Ehmann nicht.

Stax nimmt die züchtige Neäre,
Die voller weiſen Sprüche iſt.
Er glaubt, daſs er die Sittenlehre
Leibhaftig in dem Weiblein küſst.
Drey Tage Zeit, der Schein entfliehet:
Sie, die von Leidenſchaften glühet,
Die ſtets mit ihm in Donnern ſpricht,
Lehrt Weisheit, aber übt ſie nicht.

Gefälligkeit und Lieb' und Freude
Glänzt in der ſanften Daphne Blick,
Beſcheidenheit iſt ihr Geſchmeide:
Sie wird des jungen Selims Glück.
Ihn ſtets zu lieben, iſt ihr Leben,
Ihr zu gefallen, ſein Beſtreben.
Sie altern; doch nur ihr Geſicht.
Denn Lieb' und Tugend altern nicht.

XXXIX.

Abſchied einer Amazone, bey Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebteſt du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm.
Bey ſüſsen Flöten ſchliefſt du ein,
Schliefſt ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;
Es ruft der hohe Schlachtgeſang
Dich zu dem Heldenlauf.

Die ſtolze Fahn' entwickelt ſich,
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut, und rufet dich,
Und ſchwingt den mächt'gen Speer.

Schon ſteht dein edles Roſs, und ſtampft,
Und wirft ſein ſtolzes Haupt:
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig ſchnaubt.

Es klirrt mit ſeinem goldnen Zaum,
Und ſchüttelt ſeine Mähn',
Zermalmet ſein Gebiſs voll Schaum,
Und wiehert, dich zu ſehn.

Der Krieger lehnt ſich aufs Gewehr,
Flucht dem Verzuge wild,
Und trinkt indeſs die Flaſche leer,
Die er zum Marſch gefüllt.

Noch Einmal bringt die Mutter ihm
Sein Kind, ſchluchzt, redt kein Wort:
Mit väterlichem Ungeſtüm
Drückt ers, und ſchickt ſie fort.

Und

Und du? — umgürte ſchnell dein
Schwert!
Es dürſtet feindlich Blut.
Wenn es aus ſeiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wut;

Entfalle nie der ſichern Hand,
Und treffe, wo es fällt.
Es ehr' es einſt das Vaterland,
Und ſag': Dieſs trug der Held.

So wie mein Herz vor Liebe ſchlägt,
(O! fühl' es, dieſes Herz!)
So ſchlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz. —

Du küſſeſt mir die Thränenflut
Vom glühenden Geſicht?
Ach! wiſcht' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiſs dir vom Geſicht!

Nichts

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Geh! dieſe Nebenbuhlerinn
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Auf! und verſäume keine That,
Die dich mit Lorbeern ziert.
Geh, folg' ihr, wann ſie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt.

XL.

Die Amazone erhält die erſte Nachricht von ihrem Geliebten, nebſt ſeinem Bildniſſe.

Hier ſitz' ich; dieſes Hügels Sand,
Hoch aufgebaut vom Sturm,
Und durch den Mittagsſtral entbrannt,
Sey mir itzt Wart' und Thurm.

Die ſchwarze Fichte ſey mein Dach.
Hier bin ich Aug' und Ohr;
Hier ſeh' ich jener Straſse nach,
Wo dich mein Blick verlor.

Hier täuſcht mich mancher ſchöne Traum
Mit ſüſsen Phantaſeyn;
Hier, Jüngling, zeigt der weite Raum
Mir nichts, als dich allein.

Spielt auf den nahen Sümpfen hier
Der Wind im feuchten Rohr:
So liſpelt deine Stimme mir
Manch ſüſses Wort ins Ohr.

Wenn auf den ſpiegelhellen Teich
Ein Stral der Sonne blickt,
So ſieht er mir dem Panzer gleich,
Der deinen Buſen drückt.

Dort hârtet weiſser Marmor ſich
Für deinen Lebenslauf;
Und jener Wald keimt bloſs für dich
Zu Bürgerkränzen auf. — —

Was hör' ich? Klingt mir nicht ein
Tritt
Von jenem Fuſsſteig' her? —
Ein Wandrer! Fliegend eilt ſein Schritt,
Und ganz beſtäubt iſt er. —

Freund!

Freund! Freund! was bringſt du? —
Einen Brief?
Wo iſt er? gieb! — von Ihm?
O! daſs das Siegel ſchnell zerlief'!
Er iſt - - er iſt von Ihm.

Weg, Siegel! — Nein! den Kuſs zuerſt!
Und nun - - Was ſeh' ich hier?
O Himmel! wenn du ſelbſt es wârſt:
Zehntauſend Küſſe dir! —

Ja, ja, er iſts! dieſs iſt ſein Bild:
Der Kopf vom Jupiter,
Der von der Frucht Minervens ſchwillt,
Von Muth und Weisheit Er.

Dieſs iſt der groſsen Augen Trutz:
Dir, Feind, Verderben, dir;
Dem Vaterlande Sieg und Schutz;
Ihm Ehre, Liebe mir.

Dieſs iſt Achillens hohe Bruſt,
Von Göttermuth belebt,
Der, ganz ſich ſeiner Kraft bewuſst,
Den Arm auf Hektorn hebt.

Komm, ruh' an meinem Herzen hier,
Hier, wo es für dich ſchlägt,
Hier, wo ſich längſt das Urbild mir
Unſterblich eingeprägt. — —

Was leſ' ich? Schon die erſte Schlacht?
O Botſchaft voller Glück!
Schon wich vor deiner kleinen Macht
Der ſtolze Feind zurück?

Auf Felſen ſtand er? bot dir Hohn?
Auf Felſen that er kühn?
Mit deiner Donnerlegion
Zerſchmetterteſt du ihn?

Triumph!

Triumph! — Sieh, Bote, dieſs Ge-
ſchoſs
Erhielt ich einſt von ihm,
Ihm brenn' ich es zu Ehren los:
Heil und Triumph mit ihm!

Die Fichte taumelt! Ha! ſie nimmt
An meiner Freude Theil.
Die Fichte rauſchet! Ha! ſie ſtimmt
Triumph ihm an und Heil.

Ja, ja, ſie wuchs ſo ſchlank, ſo ſchön,
Zu meines Jünglings Ehr'.
Er ſchaffe mir ſo viel Trophä'n,
Als Aeſte ſind, und mehr.

Damit ich ſie von oben an
Bis unten an den Stamm
Mit Spolien behängen kann,
Die er dem Feinde nahm.

Und drunter ſoll ſein ſtolzes Schwert
Auf ſeinem Panzer ruhn,
Und, wer ein Held zu ſeyn begehrt,
Hieher die Wallfahrt thun.

Und, Zevs! wann dein geſpaltner Blitz
Voll Grimm darnieder fährt:
So bleib' auf dieſem Heldenſitz
Der Baum nur unverſehrt.

XLI. Kla-

XLI.

Klagen einer Liebhaberinn

beym entfernten Getöſe einer Schlacht.

Horch! welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her!
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unſer Heer?

Und kämpft er nicht in dieſem Heer,
Mein Liebling, und mein Held? —
Weh mir! die Donner rollen her;
Mars raſet durch das Feld.

Der Boden bebet unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauſchen ängſtlich hier,
Der Strom wallt zitternd fort.

Es pocht mein Blut, es dränget ſich
Ins Herz, ich athme ſchwer;
Das Schrecken gieſſet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo iſt er? ach! wo ſuch' ich itzt
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wut, ſo oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort, wo den hölliſchen Geſang
Erynnis laut erhebt?
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig ſchwebt?

Dort, wo ſie voll Unmenſchlichkeit
Aus ſchwarzer Nebel Nacht
Herabſieht, und ſich ſchrecklich freut,
So oft ein Donner kracht?

Bey jedem abgeſchlagnen Glied'
Aus Wolluſt ſich verweilt,
Doch lieber, wo ſie ſterben ſieht,
Zum letzten Röcheln eilt?

Sie taucht ihr ſcheusliches Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Kartaunen Glut.

Und ihre Furien umher
Ach! ſammeln Thränen ein:
Sie ſchluckt ſie, wär' es auch ein Meer,
Stets heiſser dürſtend ein.

Ach! dort! - - Vielleicht fährt in ſein
Herz
Itzt, itzt ein tödtend Bley,
Schlägt ihm mit einem Höllenſchmerz
Nerv' und Gebein entzwey.

Vielleicht daſs eine Mörderhand
Beym ſchwarzen Haar ihn hält,
Und, weil der Tapfre widerſtand,
Sein ſchönes Haupt zerſpellt. *)

*) Zerſpellen heiſst ſo viel als zerſpalten: daher ſpellig, zweyſpellig, vierſpellig, u. ſ. w. Von der ungleich flieſsenden Abwandelung des Zeitworts zerſpal-

Vielleicht, von Raubbegier empört,
Erſchrecklich ihn entblöſst,
Und ihn, den er noch ächzen hört,
Zu andern Leichen ſtöſst. —

Ach! hier! - - entſetzlich liegen ſie:
Ein abgeſtreiftes Laub;
Ein Spiel der Zephyrwinde früh,
Nun der Verweſung Raub. —

Drückt' ich ſein ſchwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu!
Vielleicht ſucht' es mich ſterbend noch,
Und fând' in meinem Ruh.

Zög' ich doch ſeinen letzten Hauch
Mit meinen Küſſen ein!
Gewiſs rief' er mich ſterbend auch,
Und nennte mich noch ſein.

Wüſch'

zerſpalten: du zerſpälteſt, er zerſpält, ich zerſpielt, ich habe zerſpalten, iſt allein das Mittelwort *zerſpalten* in der Bücherſprache übrig geblieben.

Wüfch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab!
Und übergöfs' mit einer Flut
Von Thränen noch fein Grab! —

Umfonft. - - Was feh' ich? diefe Flut
Raufcht roth gefärbt daher?
Ach! wie! wenn auch von feinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!

Hier will ich' fitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund! ein Trauerdenkmaal feyn,
Den Blick gewandt nach dir.

Vielleicht fpült eine Welle dich
An diefes Ufer an,
Dafs, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

XLII.

Die Nachtigallen.

Ihr dichteriſchen Nachtigallen
Laſst hier ſo frühe Lieder ſchallen:
Die Liebe wecket euch;
Sie wecket mich zugleich.
O! wär' ich euch in allem gleich!
Allein ihr ſingt der Liebe Freuden;
Ich ſinge nichts, als ihre Leiden:
Wie ſehr beneid' ich euch!

XLIII. Die

XLIII.

Die Ungewiſsheit.

Es klopft in mir mein junges Herz,
Ich fühle Freud', ich fühle Schmerz,
Merk' ich den Thyrſis in der Nähe.
Stets glaub' ich, es ſey Zeit zu gehn;
Und doch bleib' ich ſo lange ſtehn,
Bis ich ihn vor mir ſehe.

Stets redt mir meine Mutter zu,
Daſs man, ſo bald man liebte, Ruh,
Zufriedenheit und Glück verlöre.
Vielleicht hat ſie ſo unrecht nicht.
Doch Thyrſis liebt gleichwohl, und ſpricht,
Daſs nichts ſo ſüſse wäre.

Voll Ungewiſsheit fleh' ich dir,
O Liebe! gieb du ſelber mir
Verſtand genug, es zu entſcheiden:
Bringt Lieben Luſt? bringt es Gefahr?
Redt Thyrſis, redt die Mutter wahr?
Ach! welches irrt von beiden?

XLIV.

Auf einen entflohenen Vogel.

An Lalagen.

Da flieht er fort! — Du weinſt um ihn?
O! laſs den Undankbaren fliehn.
Du fütterteſt ihn aus der Hand:
Wie lohnt er dir? mit Unbeſtand.

Das was er konnte, kann auch ich:
Er ſang, ich auch, und ſinge dich.
Er pickte dich, und flieht vor dir:
Ich küſſe dich, und bleibe hier.

Er ſetzte ſich auf deinen Schooſs:
Gut! er war klein, und ich bin groſs.
Auf meinem Schooſse herz' ich dich:
Das konnt' er nicht, und das kann ich.

XLV. Lau-

XLV.

Laura,
am Morgen nach ihrer Brautnacht.

Ein wenig blafs, doch fchön, wie die belohnte Liebe,
Vom füfseften der Träume kaum erwacht,
Schleicht fie zum Garten; doch ift für des Morgens Pracht
Ihr fchmachtend Auge noch zu trübe.
Ihr Damon fieht ein Kind der letzten Nacht,
Ein Röschen, eilt, und bringt es ihr, und lacht,
Und küffet fie, und fpricht: O Laura, meine Liebe!
Wann bringft du mir ein Kind der letzten Nacht?

XLVI. War-

XLVI.

Warnung an einen ſchönen Knaben.

Holdſelig Kind, du, meine ſüſse Freude,
Anmuthig, wie der Weſt,
Rein, als ein Lamm, das auf der Frühlings-
weide
Am Bach ſich ſäugen läſst!

Dieſs goldne Haar, das ſich itzt kurz ge-
krollet
Um deine Schläfe krümmt,
Wann es einſt braun in langen Locken rollet,
Und um die Schultern ſchwimmt;

Wann Hebens Hand mit einem zarten
Schatten
Dein rundes Kinn bekrönt,
Und ſich dein Geiſt nach freyen Bluhmen-
matten
Und offnen Feldern ſehnt:

Dann

Dann fleuch, o Sohn, gleich dem geſchwin-
den Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir auf einem Raſenſitze
Dich Aegle ſchön genannt.

Wo ſie geſagt, daſs dir der Weinſtock blühet,
Dich Philomele grüſst;
Daſs, dich zu ſehn, der klare Quell verziehet,
Dich abzukühlen, flieſst;

Daſs nur für dich die ſaftige Melone
Am Sonnenſtrale reift,
Und nur für dich der jüngſte der Favone *)
Durchs Roſenwäldchen ſtreift.

Sohn! wenn ſie dann, indem ſie Bluhmen
pflücket,
Ein Kränzchen dir verheiſst,
Und bald, voll Ungeduld, die Blühmchen
knicket,
Sich ſpröde von dir reiſst,

Und,

*) Der Weſtwinde.

Und, wie ein Reh in junge Tannenhek-
ken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde ſchnell ſich zu verſtecken,
Doch ſo, daſs er ſie ſieht;

Und, ſollt' er noch aus Schüchternheit
verziehen,
Mit ſüſser Stimme ſpricht:
Wo biſt du, Freund? muſs ich noch weiter
fliehen?
O Sohn! ſo folg' ihr nicht!

XLVII.

Chloe und die Liebe.

Die Liebe.

Wie? meine Feſſeln willſt du tragen?
Hier ſind ſie! die verſag' ich nie.

Chloe.

Was kann ein zärtlich Herz nicht wagen!
Für Damarenen trag' ich ſie.

Die Liebe.

Wie wird es deinem zarten Herzen,
Bey minder Freud' als Schmerz, ergehn?

Chloe.

O Liebe! gieb nur mir die Schmerzen,
Die Freuden gieb dem Damaren.

XLVIII.

Lob des Burgunderweins.

Der war gewiſs ein frommer Mann,
Den Jupiter ſo lieb gewann,
Daſs er ihm dieſen Weinſtock ſchenkte,
Ihn ſelbſt in ſeinen Garten ſenkte,
Und voller Purpurtrauben henkte! —

Eh Peleûs in der erſten Nacht
Der Braut den Gürtel los gemacht,
Da fehlte bey dem hohen Feſte,
Zu der Bewirthung ſeiner Gäſte,
Der ſüſse Nektartrank, das Beſte.

Alsbald ſprach Zevs zur Götterſchaar:
Wir trinken Nektar Jahr für Jahr,
Seitdem wir im Olympus leben:
Itzt ſollen einmal ird'ſche Reben
Unſterblichen ein Labſal geben.

Er ſchüttelt ſein allmächtig Haupt:
Gleich ſteigt der edle Stock belaubt,
Mit ſchlanken Armen in die Lüfte,
Voll goldner Früchte, Nektardüfte,
Daſs er den Ruhm des Meiſters ſtifte.

Cythere ſtreckt die Finger aus,
Und klaubt ein Rebenkind heraus,
Und ritzt den ſchönen Arm im Klauben: —
O Wunder! plötzlich ſind die Trauben
Gepurpert, wie der Hals der Tauben.

XLIX.

Ein Arkadiſcher Schäfer dieſſeits, an eine Arkadiſche Schäferinn jenſeits.

Mit Wolluſt ſeh' ich dich um den beblühmten Rand
Des ſpiegelhellen Ladons wallen:
Doch ſeine flieſsenden Kriſtallen
Sind zwiſchen mir und dir die breite Mittelwand.
Ach! ſchönſte Sylvia, wie ſelig wâr' Akanth!
Der allerſeligſte von allen,
Die auf Arkadiens beglückten Triften gehn:
Genöſs' er, nach dem Glück von Ferne dich zu ſehn,
Das Glück, dir nahe zu gefallen.

L.

Auf das Gras, worauf Phyllis geruhet hatte.

Phyllis, die die Tugend kennet,
Die ſelbſt Amor Schweſter nennet,
Hat in dieſem Buchenhain
Mir, zur Lindrung meiner Pein,
Heute den Beſuch gegönnet.
Zeuge von der reinſten Glut,
Gras, das ſie ſo ſittſam drückte,
Als mich ihr Geſpräch entzückte,
Sey, o! ſey der Unſchuld gut!
Zartes Gras, ſteh unverletzet
Wieder auf, wo wir geruht!
Eine Kleinigkeit verſetzet
Oft die Eiferſucht in Wut.

LI.

Der Sklavenkauf.

Amor bot einſt zu Cythere *)
Mich, den treuſten Sklaven, feil:
Und ich ward, zu meiner Ehre,
Holde Phyllis, dir zu Theil.
Zwar Fürſtinnen, die mich kannten,
Boten ihm ein Purpurkleid.
Eine bot, durch Abgeſandten,
Einen Schatz von Diamanten:
Aber Amor war geſcheut;
Er verwarf ſo ſchlechte Gaben,
Und entſchied für dich den Streit:
Denn du boteſt, mich zu haben,
Einen Blick voll Zärtlichkeit.

*) Cythera oder Cythere, eine Stadt auf einer Inſel gleiches Namens. Sie war der Venus heilig, welche daher auch den Namen Cythera, Cythere, Cytherea und Cythereïs führt.

LII.

An die Bienen.

O! möcht' ich so, wie ihr, geliebte Bienen,
seyn:
An innerm Geiste gross, obwohl von Körper
klein!
Möcht' ich so schnell, wie ihr, so glücklich
im Bemühen,
Der Wissenschaften Feld, so weit es ist, durch-
ziehen;
So stark durch Aemsigkeit, als fähig durch
Natur,
Von Kunst zu Künsten gehn, wie ihr von Flur
auf Flur;
Bemüht, den treuen Freund durch Nutzen zu
ergötzen,
Bereit, dem kühnen Feind' den Angel anzu-
setzen.

Wie ſehnlich wünſcht mein Herz, daſs meine Melodey
An Kunſt und Ordnung reich wie eure Zellen ſey,
Und mein gelindes Lied wie euer Honig flieſse,
So nahrhaft für den Geiſt, wie für die Sinne ſüſse!

Ende des zweyten Buchs.

Drittes

DRITTES BUCH.

DRITTES BUCH.

I.

Der Liederdichter.

Die erſte Ode Anakreons.

Ich will von Atreûs Söhnen,
Ich will vom Kadmus ſingen:
Und höre meine Saiten
Allein von Lieb' ertönen.
Jüngſt nahm ich andre Saiten,

Nahm

Nahm eine neue Leyer,
Und ſang von Herkuls Thaten:
Doch auch die neue Leyer
Ertönete von Liebe.
So lebt denn wohl, ihr Helden!
Ich ſehe, meine Leyer
Kann nur von Liebe ſingen.

II.

Amors Irrthum.

Amor ſah im Roſengarten
Meine Taube, meine Schöne.
Sey gegrüſset, junge Mutter!
Sey gegrüſset, rief er haſtig;
Ey! wo warſt du denn ſo lange?
Als er drauf mit beiden Armen
Ihre Hüften ſanft umſchlungen,
Und auf ihren klaren Buſen
Einen Kuſs gedrücket hatte,
Merkt' er ſeinen ſchönen Irrthum,
Wurde röther, als die Roſen,
Und begann davon zu fliegen.
Aber ich erhaſcht' ihn hurtig
An des Fittigs goldnem Ende:
Sey nicht ſchamroth, ſagt' ich fröhlich,
Sey nicht ſchamroth, Gott der Freude:
Tauſend, welche beſſer ſehen,
Haben ſich, wie du, verſehen.

III. Min-

III.

Minnelied. *)

Der Winter hat mit kalter Hand
Die Pappel abgelaubt,
Und hat das grüne Maygewand
Der armen Flur geraubt,
Hat Blühmen, blau und roth und weifs,
Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blühmchen, hoffet nicht
Von mir ein Sterbelied!
Ich weifs ein minniglich Geficht,
Worauf ihr alle blüht:
Blau ift des Augenfternes Rund,
Die Stirne weifs, und roth der Mund.

Was kümmert mich die Nachtigall
Im aufgeblühten Hain?
Ha! Lila trillert hundertmal
So füfs und filberrein.
Ihr Athem ift wie Frühlingsluft,
Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Voll

*) Minne hiefs bey den alten Deutfchen Liebe; ein Minnefinger, ein Liebesfänger; minniglich, lieblich, liebenswürdig.

Voll für den Mund, und würzereich,
Und allerfriſchend iſt,
Der aufgeſchwollnen Erdbeer gleich,
Der Kuſs, den Lila küſst.
O May, was frag' ich viel nach dir!
Der ganze Frühling lebt in ihr.

IV.

Die Paarung.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Dieſe ganze weite Welt
Paaret ſich und liebet.

Hüpfen Rehe durch den Wald,
Geiſsen auf den Fluren:
Folgen ihre Gatten bald
Hüpfend ihren Spuren.

Wenn ein Tauber einſam girrt,
Locket er ſein Täubchen;
Wenn im Strauch ein Käfer irrt,
Sucht er ſich ein Weibchen.

Bluhmen öffnen ihre Bruſt
Lauen Mittagswinden;
Epheu ſchlinget ſich mit Luſt
Um bemooſste Linden.

Liebemurmelnd eilt der Bach
Unter den Gebüſchen
Einem andern Bache nach,
Sich mit ihm zu miſchen.

Alles, was die Erd' enthält,
Was die Luft umgiebet:
Dieſe ganze weite Welt
Paaret ſich und liebet.

V.

Wein und Rosen.

Ein Wettgesang.

Daphnis.

Wein, o Wein, wie lieblich bist du!
Aber nun, an Phyllis Seite,
Nun, da sie dich eingeschenket,
Und da dich ihr Kuss begleitet,
Ach! was trink' ich nun für Freude! —
Ich will an dem Fuss des Hügels
Eine heil'ge Laube pflanzen
Für Lyäen und für Amorn,
Und will sie von Reben pflanzen.
Täglich will ich, in der Laube,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

Phyllis.

O wie lieblich riechst du, Rose!
Aber, wann dich Daphnis pflücket,

Dich

Dich mit ſanften Lippen küſſet,
Und vor meinen Buſen pflanzet:
Ach! was athm' ich dann für Freude! —
Pflanze, Schäfer, eine Laube
Für Lyäen und für Amorn;
Ich will Amorn und Cytheren
Roſen zu den Reben pflanzen,
Und will dann, in deinen Armen,
Amorn mein Entzücken danken,
Und Cytheren meine Freude.

VI.

An die Freuden.

Muſik und Wein, und du,
Geliebte, traute Freundinn, Liebe!
Bringt mir die liebſten Triebe
Nicht in Tumult, und ſtört mir nicht die
Seelenruh!

Begeiſtert ſittſam mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken.
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreye, theilt, o! theilt euch brü-
derlich!

Gieb mir Begierden, Wein!
Erfülle ſie dann, meine Schöne!
Dann ſtimme deine Töne,
Muſik, und wiege ſanft den Aufruhr wieder
ein!

VII. Der

VII.

Der Säufling.

Um Indiens köſtliche Steine zu haben,
Die Meere durchpflügen und Berge durchgraben,
Glückſelige Trinker! ihr ſtimmet mit ein:
Das ſcheinet mir unnütz und Thorheit zu ſeyn.
Hier hab' ich, beym Saft der erquickenden Traube,
Im kühlenden Schatten der grünenden Laube,
Von keinen Gefahren des Meeres geſchreckt,
Mein ganzes Geſicht mit Rubinen bedeckt.

VIII.

Ringelgedicht,

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketenter gewesen, zuletzt aber infulirter Abbt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuselbrenner *) Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket,
Doch keinen Hut vor ihm gerücket:
Ihn drückete der Kirchenbann.
Itzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Infel umgethan.

Verstand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt' ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran
Ihn zuzudecken, wie sichs schicket,
Mit einem Helme.

Was

*) Fusel wird in der Sprache des Volks der gemeine Branntwein genannt.

Was macht' ihn denn zum groſsen Mann?
Die Kunſt vielleicht, die ich nicht kann:
Wie man nur ſchwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber eins iſt ihm geglücket,
Eins hub den Gimpel hoch hinan:
Er trat die ſteile Lebensbahn
Mit einem leeren Schedel an,
Mit einem Helme.

IX.

Die Linde.

Ach! Chloë, von der ſchönen Linde,
Die unſrer Lieb' oft Schatten gab,
Fällt bleich, getödtet von dem Winde,
Das Laub, der Stolz des Frühlings, ab.

Doch wird, nach trüben Wintertagen,
Ein neuer Frühling für ſie blühn,
Und dieſer Schmuck, den wir beklagen,
In voller Pracht ſie überziehn.

Uns aber, liebſte Chloë, blühet
Ein Frühling, Einer nur allhier.
Je öfter uns der Lenz entfliehet,
Ach! deſto älter werden wir.

O Kind! er blüh' uns nicht vergebens!
Laſs uns durch Liebe glücklich ſeyn:
So darf uns doch im Herbſt des Lebens
Des Lebens Frühling nicht gereun.

X.

Der tantalisirte Liebhaber.

Was mir ihr Blick versprach, versaget mir
ihr Wort;
Sie kömmt und fleucht; sie lockt und scheucht
mich fort;
Sie giebt, und nimmt, was sie gegeben;
Verzweiflung bringt sie mir, und schenkt mir
wieder Leben:
Ein Eichbaum itzt, den nie der Nord besiegt,
Und itzt ein Veilchenblatt, das jeder Zephyr
biegt.

Ihr Götter! liebt sie? hasset sie?
O! rettet mich aus dieses Zweifels Hölle!
Ein Tantalus irr' ich an dieser Quelle:
Glaub' ewig meinen Durst zu stillen, still'
ihn nie.

XI. Der

XI.

Der beſcheidne Schäfer.

Mein Schäfer Hylas iſt beſcheiden:
Er liebt mich, zärtlich liebt er mich;
Der Innbegriff von ſeinen Freuden,
Sagt er mir öfters, ſey nur ich;
Doch ach! er bleibet ſtets beſcheiden.

Jüngſt lieſs die Mutter uns alleine:
Was meynt ihr wohl, iſt da geſchehn?
Er ſtand erſtarrt, gleich einem Steine,
Gukt' in den Hut, und wollte gehn;
Und ach! wir waren ganz alleine.

XII. Die

XII.

Die betrogene Welt.

Der reiche Thor, mit Gold geſchmücket,
Zieht Selimenens Augen an;
Der wackre Mann wird fortgeſchicket,
Den Stutzer wählt ſie ſich zum Mann.
Es wird ein prächtig Feſt vollzogen:
Bald hinkt die Reue hinter drein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn:
Drum werde ſie betrogen.

Beate, die, vor wenig Tagen,
Der Buhlerinnen Krone war,
Fängt an ſich violett zu tragen,
Und kleidet Kanzel und Altar.
Dem äuſserlichen Schein gewogen,
Halt mancher ſie für engelrein.
Die Welt will ja betrogen ſeyn:
Drum werde ſie betrogen.

Wenn ich mein Karolinchen küſſe,
Schwör' ich ihr zärtlich ew'ge Treu:
Sie ſtellt ſich, als ob ſie nicht wiſſe,
Daſs auſser mir ein Jüngling ſey.
Einſt, als mich Chloë weggezogen,
Nahm meine Stelle Damis ein.
Soll alle Welt betrogen ſeyn:
So werd' auch ich betrogen!

XIII. Die

XIII.

Die Schläferinn.

Nennt mich nur eine Schläferinn!
Ich weiſs gar wohl, warum ichs bin.
Was mir im Traume wiederfährt,
Iſt wohl des frühen Schlafens werth.

Im Traume - - - ſoll ichs euch geſtehn?
Im Traume küſst mich Damaren.
Wird wachend mich ſein Kuſs erfreun,
Gebt Acht, ſo ſchlaf' ich nicht mehr ein.

XIV. Die

XIV.

Die Weckerinn.

Ey! ey! der Schäfer kann dieſs wagen!
Noch liegt er hier, und ſchläft ſo feſt.
Was wird die Mutter von ihm ſagen,
Daſs er die Heerde ſo verläſst?

Ich muſs ihn nur zur Strafe küſſen,
Daſs er erſchrickt, und wieder wacht.
Wie wird er ſich nicht ſchämen müſſen,
Daſs ihn ein Mädchen munter macht!

XV. Das

XV.

Das Unvergleichliche.

Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht,
Ihr, deren Zahl euch dem Geſicht
Mehr, als der Schimmer merklich macht,
Der aus des Himmels Tiefen bricht,
Was ſeyd ihr bey dem Sonnenlicht?

Ihr Veilchen auf der grünen Flur,
Die ihr in eurer Purpurtracht
Als Erſtgeborne der Natur
Des Wandrers Aug' entgegenlacht,
Was ſeyd ihr, wann die Roſ' erwacht?

Ihr Sänger in dem Buchenhain,
Vergnügt nur durch den Wechſelſchall
Von euren Stimmen ganz allein
Den nimmer müden Wiederhall:
Was ſeyd ihr bey der Nachtigall?

Ihr Schönen, Venus Bilde gleich,
An Liebreiz gleich den Grazien,
Beſcheiden, und doch feuerreich,
Jung, und voll reifer Tugenden,
Was ſeyd ihr neben Lalagen?

XVI. Das

XVI.

Das Glück und Felicinde.

Ich ſahe jüngſt das Glück, und wagt' es, ihm zu ſagen:
Geh, ſchäme dich! dein falſcher Tand,
Dein flatterhafter Unbeſtand,
Berechtigt alle Welt zu Klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück erwiederte: Nur kurz iſt euer Leben,
Der Güter Wahl für euch zu ſchwer,
Unendlich meiner Sklaven Heer;
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muſs,
Nicht gleich dem andern zum Genuſs?

Ich wiederholte dieſs der muntern Felicinde,
Und ſprach: Dem Glück ſteh' alles frey,
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Dich ewig hold und zärtlich finde,
Dein ſchöner Mund nur mich ergötzt,
Nur mich der Küſſe würdig ſchätzt.

So wohl belehrt' ich ſie; doch ſie gab ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Beſcheid zurück:
Freund, bin ich reizend, wie das Glück,
Und hab' ich, wie das Glück, Verehrer:
Sprich, warum ſollt' ich denn allein
Dem Glück im Wechſel ungleich ſeyn?

XVII. Ho-

XVII.

Honeſta.

Eine Romanze.

Der Teufel kam, vor vielen Jahren,
Der Menſchen Zuſtand zu erfahren,
Und fuhr in einen ird'ſchen Leib.
Er ſchaffte, wie die Menſchenkinder,
Sich Haus und Hof, und Schaf' und Rinder;
Er nahm ſich gar ein Weib.

Honeſta hieſs die junge Schöne.
Oft ſprach ihr Mund durch Donnertöne,
Und Feuerfunken ſchoſs ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu Paaren.
Bald ſehnte ſich zu ſeinen Schaaren
Beelzebub zurück.

Sie lieſs nicht Tag nicht Nacht ihm Friede.
Er ward des Zankens endlich müde,
Und ſchlich im Stillen ſich davon;
Und fuhr, ſich wieder zu erholen,
Mit lächerlichen Kapriolen
In einen Muſenſohn.

Hier konnt' er recht nach Wunſch regieren.
Er ſchrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachſucht, Neid und Menſchenhaſs.
Man ſtrebt umſonſt ihn zu beſchwören:
Der Teufel läſst ſich nicht bethören,
Er quält den Dichter baſs.

Da kömmt mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten.
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt ruft zärtlich: „Eine Dame,
„Jung, ſchön, Honeſta iſt ihr Name.“
Gleich zog der Teufel aus.

XVIII. Die

XVIII.

Die Wahl.

Mein Nachbar iſt ein guter Mann:
„Sieh meine Töchter beide,
„Und ſage, welche ſteht dir an;
„Dein iſt die Wahl! entſcheide! —
Die Wahl iſt ſchwer: die ein' iſt braun,
Die andre blond; und, im Vertraun,
Ich liebte ſie wohl beide.

Mein Nachbar wär' ein beſsrer Mann,
Gäb' er mir alle beide.
Dann käm' es auf zwo Proben an:
Wo giebt's die meiſte Freude.
Ich ſchwör's, ſo wahr ich ehrlich bin,
Ich gäb' ihm Eine wieder hin,
Und mit der Zeit wohl beide.

XIX.

Wiegenlied für gewiſſe Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! — Was gakkert im Stall?
Heute war Kränzchen, und morgen iſt Ball.
Lebten und webten die Hühner, wie du:
Sicher noch liefs' uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Am Fenſter zu ſtehn,
Knickschen zu machen, nach Aeffchen zu ſehn,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre mein Püppchen! Die Tante mag ſchreyn;
Läſst ſie das häſsliche Schmählen nicht ſeyn: —
Putzen verſtehſt du, die Betten ſind da:
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

XX. Der

XX.

Der Faule.

Rennt dem ſcheuen Glücke nach!
Freunde, rennt euch alt und ſchwach!
Ich nehm' Theil an eurer Müh:
Die Natur gebietet ſie.
Ich, damit ich auch was thu',
Seh' euch in dem Lehnſtul zu.

XXI.

Der Jüngling an den Bach.

Klarer Bach, der hier, unter Sträuchen,
Sanft zu meinen Füſsen flieſst,
Möchte dir ſtets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich iſt!

Wann in dir gleich kein Goldſand flieſset,
Und ſich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du ſchleichſt, ergieſset
Segen ſich von höherm Werth.

Muſst du dich oft durch Klippen drängen:
Schmiegend findeſt du doch Bahn,
Und du triffſt in den krümmſten Gängen
Bluhmen, die dir lächeln, an.

Ungetrübt ſchlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher.
Sie kam rein aus der erſten Quelle,
Und flieſst rein hinab ins Meer.

XXII.

Das Glück des Landmanns.

O selig! wer in Ruh mit selbstgezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt,
Wen reine Wolle deckt, belaubte Krânze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt.
Wer sich, bey Zephyrs Hauch, an kühlen Wasserfällen,
Zum unbesorgten Schlaf auf weiche Rasen streckt;
Wen nie, in hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall, in bangen Zelten, weckt;
Wer seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern:
Gewiss! der Himmel kann sein Glücke nicht vergrössern.

XXIII. Der

XXIII.

Der Vorwitz das Künftige zu wiſſen.

Gütig hüllt mit Finſterniſſen
Gott die Zukunft ein.
Sicher ſie vorher zu wiſſen
Würde Strafe ſeyn.

Säh' ich Glück auf meinem Wege
Würd' ich ſtolz mich blähn,
Und, leichtſinnig oder träge,
Fleiſs und Kunſt verſchmähn.

Säh' ich Unglück: würd' ich zittern,
Und die Folgezeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht ſcheun,
Und, ſoll ich ein Glück beſitzen,
Meines Glücks mich freun.

XXIV.

XXIV.

Schilderung der Thamira.

Welche Hirtinn, welche Göttinn,
Die auf dieſer Bluhmeninſel
Wie die Morgenſonne ſtralt!
Keuſchheit, Unſchuld, Sittſamkeit
Folgen ihren ſanften Schritten
Mit verſchränkten Armen nach.
Ueber ihrem Scheitel gaukeln,
Gleich den Bienen, muntre Weſte,
Die mit ſeuchten Fittigen
In dem Sonnenſtrale funkeln,
Und ihr Tropfen helles Thau's
Auf den weiſsen Buſen ſpritzen,
Wo der Ueberfluſs ſich bläht.
Vor ihr hüpft die Fröhlichkeit
In dem leichten Sommerkleidchen;
Und die Scherze nebſt den Spielen,
Die, geſchäfftig wie die Sylphen,
Aus den angefüllten Körbchen
Roſen, Veilchen, Lilgen holen,

Und

Und die Göttinn, und den Pfad,
Den die Göttinn geht, beſtreuen. — —
Himmel! nun erkenn' ich ſie.
Himmel! ja! es iſt Thamira.
O! mit welcher Lieblichkeit
Trägt ſie auf den weichen Armen
Nächſt dem Herzen an der Bruſt
Ihr geliebtes junges Lamm!
O! mit welcher Majeſtät
Wallt ſie nach dem Myrtenwäldchen,
Wo ihr trauter Athamas
Bald voll Sehnſucht nach ihr hinſleucht!
Cypria war minder ſchön,
Als ſie mit den jungen Nymphen
Und den nackten Grazien,
Unter Heſpers heller Kerze
Von Siciliens Gebirgen
In die ſtillen Thäler ſtieg.

XXV. Der

XXV.

Der gezwungene Eheſtand.

Des Landes Genius zog mich und Henrietten
In Hymens Haus, trotz unſrer Gegenwehr.
O Liebe! bind' uns da fein feſt mit Bluhmenketten,
Und hüt' uns durch ein Freudenheer:
Sonſt werden wir uns bald ins Schloſs der Freyheit retten.

XXVI. Der

XXVI.

Der wahrſagende Traum.

Die vier und vierzigſte Ode Anakreons.

Ich lief jüngſthin, im Traume,
Mit Flügeln auf dem Rücken;
Mir folgete Kupido
Mit Bley an ſeinen Füſsen:
Und ſeht, ich ward erhaſchet.
Was mag der Traum bedeuten?
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde,
Da mich ſo manche Liebe
Schon in ihr Netz gezogen,
Und ich noch ſtets entwiſcht bin,
Itzt einmal hangen bleiben.

XXVII. Die

XXVII.

Die Jungferſchaft und Frauenſchaft.

Nach dem Katull.

Iris.

Ein Veilchen, das im Garten blüht,
Am Sonnenſtral wie Purpur glüht,
Und nie vom Vieh, das weidend irrt,
Vom Pfluge nie verderbet wird,
Gefällt dem Jüngling und dem Mädchen:
Doch iſt der Stengel eingeknickt,
Das zarte Blühmchen abgepflückt,
Miſsfällts dem Jüngling und dem Mädchen.

Silvia.

Ein Weinſtock, den kein Winzer pflegt,
Der keine Purpurtrauben hegt,
Weil er noch ohne Stütze kriecht,
Und ſchmachtend auf dem Boden liegt,
Labt keinen Jüngling und kein Mädchen:
Doch trifft er einen Ulmbaum an,
Um welchen er ſich ſchmiegen kann,
Labt er den Jüngling und das Mädchen.

XXVIII.

Pedrille.

Hört an, ihr Mütter, alt und jung!
Euch will ich hier zur Beſſerung
Pedrillens Zucht beſchreiben.
Bleibt mein Geſang nicht ohne Kraft,
So wird von der Pedrillenſchaft
Nicht Eine übrig bleiben.

Pedrille, ſprach ich, lehre fein,
Soll deine Tochter glücklich ſeyn,
Sie zeitig Wirthſchaft treiben. —
„Sie lernt es, ohne dein Geheiſs;
„Und wenn ſie gleich nicht alles weiſs:
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Pedrille, folge meinem Rath,
Und laſs nicht allzugroſsen Staat
Das junge Mädchen treiben. —
„Gevatter, was geht dich das an?
„Wenn ich es nur bezahlen kann.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Ich ſeh' ſie ſtets am Fenſter ſtehn,
Und nach den jungen Herren ſehn,
Die täglich ſich beweiben. —
„Hum! wenn ſie ſonſt nichts böſes thut:
„Viel ſitzen macht nur dickes Blut.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Die Zeit, die ſie vergucken kann,
Die wende ſie zu Büchern an,
Die kluge Leute ſchreiben. —
„Das Leſen ſchwächt die Augen ſehr;
„Und wenn ſie lieſt, was hat ſie mehr?
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Nichts weiſs ſie, und ſpricht ſtets allein,
Will durch ihr Spotten, Lachen, Schreyn
Die Klügern übertäuben.
„Ach! eben dieſs erfreuet mich:
„Ihr Spott, ihr Lachen trifft nur dich,
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Du ſiehſt, ſie folgt dir ſelber nicht,
Darf keck ſich wider ihre Pflicht
Und deinen Willen ſträuben. —
„Ich bin, wie gute Mütter ſind,
„Und habe nur dieſs eine Kind.
„Sie wird nicht übrig bleiben.

Bey Spielen, Bällen, Mummerey'n
Pflegt oft dein liebes Töchterlein
Bis in die Nacht zu bleiben. —
„Nun gut! du ſiehſt, mein Kind gefällt,
„Und ſchickt ſich für die groſse Welt.
„Sie wird nicht übrig bleiben. — —

Und ſo verfloſſen funfzehn Jahr,
Seit ihre Tochter mannbar war,
Bey leeren Zeitvertreiben.
Da ſprach Pedrille voll Verdruſs:
„Wie kränkt michs, daſs ich ſagen muſs,
„Sie wird wohl übrig bleiben!

XXIX.

Aufmunterung zur Vergnügſamkeit.

Ihr Freunde, ſeyd vergnügt, und laſst das
Schickſal walten!
Es weiſs, worauf ihr warten ſollt.
Hat doch das wahre Glück verſchiedene Ge-
ſtalten,
Und kleidet ſich nicht bloſs in Gold.

Wirkt euer Geiſt doch frey in ungekränkten
Gliedern,
Habt ihr doch Haus und Vaterland:
Was klagt ihr? Nur aus Stolz beklagen ſich
die Niedern,
Aus Uebermuth der Mittelſtand.

Was hilft der Umgang euch mit Helden und
mit Weiſen,
Die Mängel, Schmerz und Tod nicht ſcheun?
Wollt ihr Vergnügſamkeit in fremdem Bey-
ſpiel preiſen,
Und eignen Unmuth euch verzeihn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes
eitle Gaben,
Im Wunſche groſs, klein im Genuſs:
Von uns ſoll das Geſchick nur dieſe Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluſs.

XXX.

Chloens Abendſeufzer.

Erwünſchte Nacht, erhebe dich,
Daſs der verhaſste Tag verſchwinde,
Und unter deinem Schutze mich
Allhier mein Thyrſis finde.

O! ziehe deinen ſchwarzen Flohr,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinſten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet!

Daſs Eiferſucht und Neugier nicht
Des treuen Schäfers Gang entdecke.
Mein Thyrſis weiſs, auch ohne Licht,
Wohin ich mich verſtecke.

Und du, o Morpheûs, ſteig' auch du
Mit deinem Zauberſtab' hernieder,
Und ſiegle ſie recht feſte zu
Der Nachbarn Augenlieder!

Ja, gieb, daſs auf der Erde ſich
Kein einz'ger Friedensſtörer rege,
Und, nebſt dem Liebesgott, nur ich
Und Thyrſis wachen möge.

XXXI.

Der glückliche Schäfer.

Hüpft, ihr wollenreichen Heerden,
Durch die Fluren hin!
Wiſst, daſs ich ein Gott auf Erden,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerköniginn,
Sing' es deinem kleinen Gatten,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

Schwärmt, ihr muntern Zephyrwinde,
Zu der Pappel hin,
Liſpelt in das Laub der Linde,
Daſs ich Doris Schäfer bin.

Holder Hymen, ach! vergönne,
Daſs die Schäferinn
Bald mich ihren Gatten nenne,
Nun ich ſchon ihr Schäfer bin.

Von den Lämmern, die hier ſpringen,
Will ich dir forthin
Alle Jahr ein Opfer bringen,
Wenn ich Doris Gatte bin.

Blühmchen aus den Wieſengründen
Wird die Schäferinn
Um die weiſsen Opfer winden,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin.

XXXII.

Eintheilung der Zeit.

Freund, wann ihr Felſennest
Der Winde Schwarm verläſst,
Wann Boreas und Eurus wüten,
Dann lade mich zum Gaſtmahl ein;
Dann iſt es Zeit, bey Punſch und Wein
Den warmen Herd zu hüten.

Nun ſich der junge Weſt
Bey Floren niederläſst,
Ihr Bluhmen bringt und frühe Blüthen,
Nun laden mich die Nymphen ein;
Nun kann ich, ohne Punſch und Wein,
Den Grillen Trotz gebieten.

XXXIII.

Mars und Amor.

Die fünf und vierzigſte Ode Anakreons.

Cythereens Ehmann ſchmiedet
In der Feuereſſe Lemnens
Pfeile für die Liebesgötter
Von dem allerfeinſten Stale;
Und der Pfeile Spitzen tauchet
Venus in den ſüſsen Honig,
Den ihr Sohn mit Galle miſchet.
Einſt kömmt Mars aus einem Treffen,
Schwenket eine ſchwere Lanze,
Und verſpottet Amors Pfeile.
Dieſer hier iſt ſchwer, ſprich Amor:
Nimm ihn, und du wirſts erfahren.
Mavors nimmt ihn in die Hände:
Aber Cytherea lächelt;
Und der Kriegsgott ſeufzt, und ſaget:
Der iſt ſchwer! da! nimm ihn wieder.
Nein! behalt ihn nur, ſpricht Amor.

XXXIV.

XXXIV.

Der May.

Seht, es wârmt mit Mutterſchwingen
Jede Nachtigall ihr Ey,
Und die Männchen alle ſingen
Von der Segenskraft im May.

Den Hirtinnen, die ſchon wiſſen,
Wie ſo ſüſs Gott Hymen ſey,
Singen Schäfer, unter Küſſen,
Von der Segenskraft im May.

Dort ſchläft Athamas im Schatten:
Leonore hüpft herbey,
Flüſtert dem entſchlafnen Gatten
Von der Segenskraft im May.

Schläfer, küſſe Leonoren!
Schenk' ihr einen Sohn im May!
Venus ward im May geboren,
Und empfieng den Sohn im May.

XXXV.

XXXV.

An die Weindroſſel.

Du, Droſſel, hüpfeſt in den Trauben,
Die beſten Beeren dir zu rauben.
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir.
Es reizten mich Nadinens Wangen,
Ihr Aug', ihr Mund, und ihre volle Bruſt,
Ich küſste ſie zum Scherz, zur Luſt:
Allein ich ward gefangen.

XXXVI.

XXXVI.

Der Mann.

Gretchen in dem Flügelkleide
Fühlet ſchon die gröſſte Freude,
Wenn ſie Hänschen küſſen kann.
Und ſchon denkt ſie: Wie weit beſſer,
Wär' ich groſs, und Hänschen gröſſer!
Dann bekäm' ich ihn zum Mann.

Fängt ihr Wuchs ſich an zu heben,
Ihre Bruſt empor zu ſtreben,
Sich ihr Haar zu ſchwärzen an:
Schnell ſucht ſie ſich auszuſchmücken,
Uebet ſich in ſchlauen Blicken.
Und warum? um einen Mann.

Sie wird krank. Nicht Schmuck und Kleider,
Nicht Friſirer, Goldſchmied, Schneider,
Sonſt ſo heilſam! helfen dann.
Sie verſeufzet Tag' und Nächte.
Iſt denn nichts, das helfen möchte?
Ey ja wohl! ein Mann! ein Mann!

XXXVII.

XXXVII.

Gesang und Gegengesang.

Gereizt von Lenz und Jugendlust
Warf ich mich an Thamirens Brust,
Und sang, was ich nie sprechen können:
„Thamire, lindre meine Pein!
„Du lehrtest mich von Liebe brennen,
„O! lehre mich auch glücklich seyn.

Das Blut der reinen Unschuld drang
Ihr in die Wangen; und sie sang:
„Das Feuer jugendlicher Triebe
„Wird durch die Weigrung angefacht;
„Der warme Freund verliert die Liebe,
„Wenn ihn die Freundinn glücklich macht.

XXXVIII.

XXXVIII.

Chloe an Damon.

Nein, Damon! länger foll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen.
Aufrichtig, als ich widerſtund,
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphireſt! Hilft es mir,
Daſs ich es länger dir verhehle?
Ach! dieſe Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniſs dir.

Ja, Damon, ja, du triumphireſt;
Mein Herz ergiebt ſich, es iſt dein.
Doch, o! laſs es genug dir ſeyn,
Daſs du es unumſchränkt regiereſt.

Nimm zum Beweiſe dieſen Kuſs,
Den erſten, den ein Mann von mir davon getragen.
Nur fodre nicht, — ich wär' es zu verſagen
Vielleicht zu ſchwach! — was ich verſagen muſs.

Laſs,

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer ſeyn.
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar iſt ſchon mein Entſchluſs, ſelbſt wider
dich, genommen;
Zwar hörten Engel meinen Schwur:
Doch, beſter Damon, laſs es nur,
O! laſs es nicht zur Probe kommen.

Du ſelber ſey der Genius
Der Unſchuld, die ſich ganz in deinen Schutz
begiebet,
Und die nur darum zittern muſs,
Weil ſie dich über alles liebet.

XXXIX.

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen:
O Held! was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Poſaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erſtaune:
Avernens Abgrund wird von dieſen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wuchrer! magſt mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz ſey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laſs in Marmorzimmern,
Kriſtalle leuchten, und Metalle ſchimmern:
Furcht, Unmuth, Reue ſind bey deinem Feſte
Gewiſſe Gäſte.

Mir ſelbſt genugſam will ich dieſer Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon ſpotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wann Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; ſieht in allen Reichen,
Den heiſsen Durſt nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameiſen wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
„Wollt ihr des Erdballs mannichfache Zonen
„Allein bewohnen?

„Zehntausend Tode lasst ihr, schnell zu
siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, bey der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Ihr lasst erhabne Prunkgebäude gleissen,
„Aus eitler Lust, sie wieder einzureissen.
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
„Ein Haus bereiten.“

Voll Muth ergreift er die gerechte Leyer,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, lass mich deine höhern Töne ler-
nen!
Lass meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Lass mich dir nach auf nimmer müden Schwin-
gen
Zum Himmel dringen.

XL. An

XL.

An die Könige.

Rhapſodie.

Ihr, denen unſklaviſche Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr ſie mit ihren eigenen Waffen?
Ihr Väter der Menſchen, begehrt ihr noch mehr glückſelige Kinder:
So kauft ſie doch ohne das Blut der erſtgeborenen: — Hört mich,
Ihr Fürſten, daſs Gott euch höre! Gebt ſeine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Roſſe zurück. Spannt eure Segel dem Oſt auf,
Und ärntet den Reichthum der Inſeln im Meer. Pflanzt menſchliche Gärten,
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Anſehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forſcht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Groſsen,
Ein Weiſer ſich ſelber dort lebt, und ſchenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er ſchlag' im Palaſte den Frevel, und helfe der weinenden Unſchuld.

XLI.

Abdankung der Aſterie.

1625.

Aſterie mag bleiben, wer ſie will!
Für ſie hab' ich nicht Ohr,
Nicht Auge mehr; ein weit erhabner Ziel
Setzt ſich mein Ehrgeiz vor.
Ich will mich aufwärts ſchwingen
In einen höhern Kreis,
Und nur die Weisheit ſingen,
Und nur der Tugend Preis.

Der liebt mit Ruhm, wer die Vollkommenheit
Der Weisheit ſelber liebt,
Nie ſeinen Geiſt der weichen Ueppigkeit
Zum Sklaven übergiebt,
Nicht auf den Bluhmenwegen
Der Wolluſt irren mag,
Worauf manch kühner Degen
Und freyer Held erlag.

Wer Tugend liebt, der ſtirbet nimmermehr,
Er lebet im Gerücht,
Durch alle Welt ſchallt ſeines Namens Ehr',
Das Grab umſchleuſst ihn nicht.
Drum will ich nicht mehr ſingen,
Was Blut und Sinn erhitzt:
So wird mein Geiſt ſich ſchwingen,
Wo Mond und Sonne ſitzt.

Weg, Venus, weg! die Wahl iſt ſchon geſchehn.
Mein freyer Geiſt entrinnt.
Ich will forthin den Pfad der Weisheit gehn,
Und durch das Labyrinth
Der Wolluſt nicht mehr wallen.
Die Tugend iſt mein Ziel.
Aſterie, ſammt allen,
Mag bleiben, wer ſie will.

XLII.

Weisheit und Thorheit.

Ich wollt' es mit der Weisheit halten.
Schnell legt' ich meine Stirn in Falten,
Sprach überall und allemal
Von hohen Dingen und Moral.

Doch bald ward ich der Weisheit müde.
Ich gähnte zwar in Ruh und Friede;
Doch Jünglinge und Mädchen ſahn
Mich wieder kalt und gähnend an.

Nein! dacht' ich, Thorheit iſt mir lieber:
Die Jugend eilt zubald vorüber.
Nein! Lachen, Liebe, Tanz und Scherz,
Euch überlaſs' ich ganz mein Herz.

Ich lachte, liebte, tanzte, ſcherzte,
Bis michs in allen Gliedern ſchmerzte.
Beym Tanzen ward die Zeit mir lang,
Und von dem Weine ward ich krank.

Nun halt' ich es mit allen beiden:
Bald mit dem Ernſt, bald mit den Freuden.
Die ernſte Weisheit iſt mein Weib,
Die Thorheit iſt mein Zeitvertreib.

Die ein' iſt Wirthinn in dem Hauſe,
Die andre Wirthinn, wenn ich ſchmauſe.
Und wenn die Frau zu ſpröde thut,
So macht es die Mâtreſſe gut.

XLIII.

Pyreneûs und die Muſen.*)

Eine Romanze.

Die Muſen waren ausſpaziert,
Nachdem ſie gnug geſeſſen:
Da kam ein Sturm mit Regenflut.
Sie hatten Kappe, Schirm und Hut
Zum Ungelück! vergeſſen.

Nun wohnte Fürſt Pyreneûs hier,
Recht in der Fluren Mitte;
Der ſah die Noth der heil'gen Neun,
Und lud ſie in ſein Schloſs hinein.
Genehmigt ward die Bitte.

Er ſchützte hübſche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter;
Es war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der

*) S. Ovids Verwandl. V. 274 - 287.

Der Hof war ſeinem König gleich,
Den Lüſten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley.
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf einmal:
Erwünſcht war dieſe Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Sein Mädchen griff ſich jeder aus,
Und ſaſs an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel liefs
Sich klarer Himmel ſehen,
Die ſchönen Kinder neigten ſich,
Und nahmen Abſchied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein

Allein der Wirth erſuchte ſie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keuſche Jungfraun welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken malen?

Man kam von Worten zur Gewalt,
Verriegelte die Thüren.
Im Saale ſtanden, weich und groſs,
Drey Kanapee, traun! nicht bloſs
Den Speiſeſaal zu zieren.

Der König wagt's, Melpomenen
In ſeinen Arm zu faſſen.
Sie zog ein gräſsliches Geſicht:
Doch dieſs bewog den Wütrich nicht,
Den ſchönen Raub zu laſſen.

Und

Und ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift ſie an, voll Rachbegier,
Daſs er ſo oft umſonſt von ihr
Begeiſterung gebeten.

Die Frevler waren ſchon bereit
Die Bosheit zu vollenden.
Doch plötzlich rief das Muſenchor
Der Zauberkünſte Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel ſeltner Art
Verkehrten ſich die Schönen.
Ein Fenſter, das ſie offen ſahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn.
Fort waren die Kamönen.

Die Frevler blieben ſprachlos ſtehn
Und mit verwirrtem Blicke.
Der König ſprang der Einen nach;
Das Fenſter war zu hoch; er brach
O weh! ſich das Genicke. —

Die ihr dieſs Mährchen ſingt und hört,
Laſst es doch Früchte bringen!
Wenn ihr den Muſen nicht gefallt,
Verſucht es ja nicht durch Gewalt:
Sie laſſen ſich nicht zwingen.

XLIV.

Die Erfahrung.

Damis und Laurette.

Damis.

Laurette, warum fliehſt du mich?
Kann ich dir denn ſo furchtbar ſeyn?

Laurette.

Ja, Damis! denn ich liebe dich;
Und wir ſind ganz allein.

Damis.

Du liebſt mich nicht, wie ich dich lieb':
Ein Küſschen kriegt' ich ſonſt zum Lohn.

Laurette.

Ja, wenn es nur beym Küſschen blieb':
Euch Vögel kenn' ich ſchon.

XLV.

An drey Schweſtern.

Ein Triolet.

Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?
Noch gehuldigt hab' ich nicht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen,
(Zweye werden mirs verzeihen!)
Will ich der mich ewig weihen,
Die mehr Zärtlichkeit verſpricht. —
Schöne Schweſtern! von euch dreyen
Welcher huldigt meine Pflicht?

XLVI. Die

XLVI.

Die Tageszeiten der Seele.

Einſt kannt' ich nicht der Liebe Macht:
An Daphnens Aug' und Roſenwangen
Blieb nie mein Auge ſehnend hangen.
Weh mir! da war es lauter Nacht
In meiner trägen Seele.

Drauf ſagte Daphne: Wag' es nicht
Mir nachzugehn in unſern Garten!
Ich wagt's: ſie ſchien mich zu erwarten.
Heil mir! da ward es Morgenlicht
In meiner wachen Seele.

Als ſie jüngſt unter Roſen lag,
Lieſs ich mich furchtſam bey ihr nieder;
Ich küſste ſie, ſie küſste wieder.
Heil mir! da ward es heller Tag
In meiner frohen Seele.

XLVII.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfliesst,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au ergiesst!

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Bluhmen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn,
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Vogel hüpft von Zweig auf Zweig,
Und jubilirt dir vor:
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlſt, wie Zephyrs linder Hauch
Den ſchwülen Mittag kühlt,
Indem er hier mit Baum und Strauch,
Und dort mit Aehren ſpielt.

Du trinkſt den ſüſsen Traubenmoſt,
Und ſchöpfeſt friſchen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Koſt,
Und ſchafft dir leichtes Blut.

Du ſchläfſt, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednes Herzens ein.
Dein iſt die ganze ſchöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

XLVIII.

Der Wunſch.

An Belinden.

O! möchte deine Freundlichkeit
Doch keinem Jüngling je gefallen!
Belinde, dieſes wünſch' ich dir;
Doch nicht aus Haſs, doch nicht aus Neid:
Miſsfieleſt du nur allen,
So gönnteſt du dich endlich mir.

XLIX.

XLIX.

Wilhelmine.

Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin,
Die flüchtigſte der Wilhelminen.
An Witz, an Luſt, an freyem Sinn,
Glich ſie der Ninon, glich ſie Phrynen.
Ihr wars genug, als Schäferinn
Der Kenner Beyfall zu verdienen;
Und ſie beneidete ſonſt keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

L.

An die Schwalbe.

Die drey und dreyſsigſte Ode Anakreons.

Du kömmſt zwar alle Jahre,
Geliebte Schwalbe, wieder,
Und bauſt dein Neſt im Sommer;
Doch flieheſt du vor Winter
Zum Nilſtrom und nach Memphis.
Stets aber bauet Amor
Sein Neſt in meinem Herzen.
Hier iſt ein Amor flücke,
Der lieget noch im Eye,
Der iſt halb ausgekrochen;
Da ſchreyen denn die jungen,
Die ausgeſchlüpft, beſtändig.
Die ältre Brut des Amors
Sorgt für der jüngern Futter;
Kaum iſt die aufgefüttert,
So trägt ſie wieder Jungen.
Wie iſt mir nun zu rathen?
Mein Herz iſt nicht im Stande,
So viele zu bewirthen.

LI. Der

LI.

Der Schäfer Paris mit dem Apfel, und die drey Göttinnen Pallas, Juno, und Venus.

Pallas.

Komm, Jüngling, komm! Suchst du Verstand,
Du findest ihn bey mir.
Gieb diesen Apfel meiner Hand,
Ich gebe Weisheit dir.

Paris.

Mir Weisheit? Weisheit lehrte mich
Beständig ehrbar seyn.
Behalte, was du hast, für dich;
Ich aber will mich freun.

Juno.

Zevs ist mein Mann; mein weites Reich
Geht über Erd' und Meer.
Zum König mach' ich dich sogleich:
Gieb mir den Apfel her.

Paris.

Iſt man denn als ein König froh?
Fürwahr ich glaube, nein.
Nur als ein Hirte bin ich ſo,
Und will es länger ſeyn.

Venus.

Dich reizt nicht Weisheit, hohes Glück?
Was willſt du, Liebchen? ſprich!
Iſt wohl ein Druck, ein ſüſser Blick,
Und dieſer Kuſs für dich?

Paris.

O welch ein Kuſs! o welch ein Blick!
Du biſt nach meinem Sinn.
Das fehlte nur zu meinem Glück.
Da! nimm den Apfel hin!

LII.

Der unſchuldige Dichter.

Ich ſang von Chloen und Selinden;
Doch lebt' ich unſchuldvoll und rein,
Und haſste die beliebten Sünden,
Die uns nach dem Genuſſe reun.

Ich lachte gern; doch zu den Scherzen,
Womit ein Faun uns luſtig macht,
Und die der Knaben zarte Herzen
Vergiften, hab' ich nie gelacht.

Ich träumte ſtets in Roſenlauben,
Und ward am Schreibetiſche wach.
Ich träumte Moſt aus Hochheims Trauben,
Und ſchöpfte Waſſer aus dem Bach.

Verdammt, ihr ſtrengen Sittenrichter,
Von tugendhaftem Zorn entflammt,
Nicht ungekannt den muntern Dichter,
Wenn ihr ſein Scherzlied gleich verdammt.

Ende des dritten Buchs.

Viertes

VIERTES BUCH.

J. W. Meil inv: et f.

I.

Zueignung.

Euch Brüdern weih' ich meine Lieder,
Die ihr das Glück der Liebe fühlt,
Und für die Mädchen und die Brüder
Gesänge von Cytheren spielt.

Euch

Euch Mädchen weih' ich meine Lieder,
Die ihr, voll Unerfahrenheit,
Durch uns und unſre Liebeslieder
Euch zu belehren willig ſeyd.

Euch Müttern weih' ich meine Lieder,
Die ihr der Töchter Herz bewacht,
Gern ihnen Lieb' und Lied zuwider,
Und eben dadurch ſüſſer macht.

II. Amor.

II.

Amor.

Mädchen, lernet Amorn kennen.
Läfst der Schalk ſich Freundſchaft nennen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr feuervolle Blicke,
Bald Zerſtreuung und bald Tücke:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Wenn er gleich dem Proteûs ſcheinet,
Jede Stunde lacht und weinet,
Scherzt und kläglich ſpricht,
Munter hüpft, und traurig ſchleichet,
Und ſich ſelber niemals gleichet:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Weiſs er künſtlich liebzukoſen,
Düften ſeine Lippen Roſen,
Wenn er mit euch ſpricht;
Seht ihr ihn urplötzlich wüten,
Und tyranniſch euch gebieten:
Das iſt Amor, zweifelt nicht.

Kömmt er, ohne Pfeil und Bogen,
Wie die Unſchuld angeflogen:
Seht ihm ins Geſicht!
Seht ihr ihn bey Tanz und Spielen
Lüſtern nach dem Buſen ſchielen:
Das iſt Amor, traut ihm nicht!

III.

Alexis und Naïde.

Alexis.

Ich nenne dich, ohn' es zu wiſſen;
Im Traume glaub' ich, dich zu küſſen;
Abweſend ſeufzt mein Herz nach dir.
Was um dich iſt zwingt mich zum Neide.
Erblick' ich dich: o! welche Freude!
Naïde, ſprich, was fehlet mir?

Naïde.

Ein jeder Ort, wo ich dich finde,
Wird mir ein Tempe: dieſe Linde,
Dieſs Thal, die Au, das Ufer hier.
Hör' ich hier Philomelen ſchlagen,
Gerührt ſing' ich in ihre Klagen:
Alexis, ſprich, was fehlet mir?

Alexis.

Entfernt, hab' ich dir viel zu ſagen;
Du kömmſt, und muſst mich alles fragen,
Und Abſchied nehm' ich ſtumm von dir.

Bald eil' ich wieder, dich zu ſuchen,
Und einſam red' ich mit den Buchen:
Naïde, ſprich, was fehlet mir?

Naïde.

Dein Auge trauert, und ich weine;
Du lächelſt: gleich dem Sonnenſcheine
Flieſst Freud' auf mich herab von dir.
Man lobt dich, um mich zu gewinnen;
Doch zittr' ich, thun es Schäferinnen:
Alexis, ſprich, was fehlet mir?

Alexis.

Mir gelten deine ſanften Blicke
Weit mehr, als aller Fürſten Glücke:
Naïde, dieſs muſs Liebe ſeyn.

Naïde.

Gern will ich Trift und Heerde miſſen,
Um dich zu ſehn, um dich zu küſſen:
Alexis, dieſs muſs Liebe ſeyn.

IV.

Daphnens Seufzer.

Seufzer, der ſo heiſs
Daphnens Bruſt entſtieg,
Und wohl vieles weiſs,
Sprich, was macht ihr Herz?
Iſt es mir getreu?
Iſt von fremdem Feuer
Sein Altar noch frey?
Flammt die erſte Glut
Noch in voller Kraft?
Oder fühlet Daphne
Neue Leidenſchaft?

Götter, die ihr milde,
Was ihr Gutes habt,
Weisheit, Zärtlichkeit,
Alle Grazien,
Alle Tugenden,
Meiner Daphne gabt,

Wendet ſolchen Schmerz
Ewig von mir ab.
Eh ihr zärtlich Herz
Neue Liebe ſeufze,
Ehe ſeufze ſie
Um mein frühes Grab;
Ehe reiſse mich
Traurigkeit und Schmerz
Zum Kocyt hinab.

V. An-

V.

Antiſeladon.

Aus dem Altengliſchen.

Soll ich aus Verzweiflung ſterben,
Weil ein Mädchen reizend iſt?
Soll mir Gram die Wange bleichen,
Weil auf ihrer Roſen ſtehn?
Sie ſey ſchöner, als der Tag,
Blühend, wie die Flur im May:
Wenn ſie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie ſchön ſie iſt!

Soll ich ſterben, ihr zu Liebe,
Weil das Mädchen gütig iſt?
Soll ich ihr Verdienſt nur ſchätzen,
Für mein eignes blind zu ſeyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey ſo gütig nicht, wie ſie:
Wenn ſie es für mich nicht iſt,
Was frag' ich, wie gut ſie iſt!

VI.

Amor und die Vernunft.

Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Sie lobt die Reize ſchöner Kinder,
Erlaubet aber deſto minder
Mit ihnen die Zuſammenkunft.
Vernunft iſt oft voll Unvernunft.
Doch Amor ſchwört: Man muſs als Knabe küſſen, lachen:
Der alte Charon beut uns oft zu früh den Nachen,
Und bringt uns zu der Todtenzunft;
Dann weiſs des Lebens Lenz von keiner Wiederkunft. —
Wahrhaftig! Amor ſpricht von allen dieſen Sachen
Vernünftiger, als die Vernunft.

VII. Was

VII.

Was ich will und nicht will.

Perette mit den gelben Haaren,
Dem todtenfarbigen Geſicht,
Jung an Verſtand' und alt an Jahren,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Themiren, die wie Roſen blühet,
Die man im frühen Thaue bricht,
Die jung um Weisheit ſich bemühet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Megäre, die bey allen Dingen
Das Köpfchen ſchüttelt, widerſpricht,
Mit Sturm ſich Sklaven will erzwingen,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Klimenen, die durch Sanftmuth ſieget,
Durch Flehn befiehlt, im Weichen ſicht,
Und in der Unterwerfung ſieget,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Lindane, die mit tiefen Schlüſſen
Sich ſelbſt und uns den Kopf zerbricht,
Von Grundtrieb ſchwatzt, anſtatt zu küſſen,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Lucinden, die, von Witz beſeelet,
Gelehrt nicht, doch vernünftig ſpricht,
Beſcheiden urtheilt, niemals fehlet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

Korinne, deren Zauberblicken
Es nicht an Buhlerey gebricht,
Die aller Herzen will beſtricken,
Will mich; allein ich mag ſie nicht.
Selinden, die die Herzen raubet,
Wenn Zucht aus jeder Miene ſpricht,
Die ſiegend nie zu ſiegen glaubet,
Will ich; allein ſie will mich nicht.

VIII.

Der Bund des Thyrsis und der Daphne.

Hier saſsen wir beyſammen
An unſrer Väter Gruft,
Und klagten unſre Flammen
Der ſtillen Abendluft.
Aus Daphnens Auge drangen
Die Zeugen keuſcher Luſt,
Und rollten von den Wangen
Auf ihre zarte Bruſt.

Mit liebetrunknem Herzen
Warf ich mich ihr zu Fuſs,
Gab ihr mit ſüſsen Schmerzen
Den letzten Abſchiedskuſs;
Erhob dann Händ' und Blicke,
Und ſeufzte: Liebt' ich dich,
O Tugend! ſo beglücke
Mit deiner Tochter mich.

Zwar ich bekenn' es gerne,
Ich bin nicht Daphnens werth:
Doch böten mir die Sterne,
Was ich noch nie begehrt,
Rang, Macht, und alle Gaben,
Die Meer und Erd' enthält,
Und ſie ſollt' ich nicht haben:
Verſchmäht' ich eine Welt. —

„Mein Thyrſis! bey dem Matten,
„Bey meinen Thränen hier,
„Und unſrer Väter Schatten
Sprach Daphne, „ſchwör' ich dir
„Daſs weder Gut, noch Ehre,
„Noch Stand, noch Weh, noch Wohl,
„Dir, dem ich angehöre,
„Dir mich entreiſsen ſoll.

IX. Die

IX.

Die guten Beyſpiele.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm
Der Vögel in den Büſchen!
Nie wird ſich Scheelſucht oder Harm
In ihr Vergnügen miſchen.

Die Lerche ſchwingt ſich Lebens lang
Weit über Erd' und Grillen,
Mit Dankbarkeit und Luſtgeſang
Die Himmel zu erfüllen.

Ihr ſchielet nie die Aelſter nach;
Sie gönnt ihr ihre Flügel,
Und hüpfet luſtig um den Bach,
Und luſtig auf den Hügel.

Des Pfauen Kleider laſſen ſchön
Vor unſern Stoffen allein:
Allein die Krähe kann ſie ſehn,
Von Ohnmacht unbefallen.

Wann denkt der wilde Spatz daran,
Dafs ihn Verachtung drücket?
Er liebt und ſingt, ſo viel er kann,
Und ſchmauſet, was ihm glücket.

Ihr lieben Thierchen, lebet wohl!
Habt Dank für gute Lehren!
Kein Neid, kein Miſsvergnügen ſoll
Mein eignes Glück mir ſtören.

X.

Die Grofsmuth.

Den Reichen einen Dienſt erweiſen,
Freundſchaftlich gute Freunde ſpeiſen,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.
Doch falſchen Freunden, ſtolzen Reichen
In ihrer Noth die Hände reichen,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Den Hungrigen, die weinend bitten,
Die Nothdurft in die Säcke ſchütten,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.
Den Armen, die verborgen leben,
Almoſen ohne Bitte geben,
Soll das wohl Grofsmuth ſeyn?
Das räum' ich ein.

Sich an den Mächtigen nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen,
Soll das wohl Grofsmuth feyn?
Ich fage, nein.
Die fichre Räch' in Händen haben,
Und in der Afche fie vergraben,
Soll das wohl Grofsmuth feyn?
Das räum' ich ein.

XI. Daph-

XI.

Daphnens einziger Fehler.

Sie hat das Auge,
Die Hand, den Mund
Der ſchönen Pſyche.
Sie hat den Wuchs,
Die Göttermiene
Das holde Lächeln
Der jungen Hebe.
Sie hat Geſchmack
Und Weltmanieren,
Und weiſs zu reden,
Und weiſs zu ſchweigen.
O! wüſste Daphne
Nur noch zu lieben!

XII. Das

XII.

Das hat er gut gemacht.

Klitandern macht ſein Reichthum Sorgen:
Der bringt ihm Geld, und der will borgen,
Und jener handelt um den Pacht.
O welche Qual! ſie bald zu enden,
Eilt er ſein Erbtheil zu verſchwenden.
Das hat er gut gemacht!

Paul fodert Geld, vergnügt zu leben:
Der Vater will ihm keines geben,
Von Schätzen, die der Thor bewacht.
Paul thut dem Vater einen Poſſen:
Geht in den Krieg, und wird erſchoſſen.
Das hat er gut gemacht!

Valer will in Karoſſen fahren:
Und nimmt ein Weib von ſiebzig Jahren;
Denn ſie hat Geld, und er liebt Pracht:
Nie hat ihm mehr, als itzt, gefehlet;
In kurzem iſt er todt gequâlet.
Das hat er gut gemacht!

Gryphin, ſein Haus empor zu heben,
Läſst ſich des Adels Würde geben,
Nimmt ſeinen Rang auch wohl in Acht.
Doch bey Banket, Spiel, Läufern, Pferden,
Sieht ihn die Welt zum Bettler werden.
Das hat er gut gemacht!

Veit, der der Zeiten Bosheit kannte,
Vertraut ſich ganz der alten Tante,
Die ſeine junge Frau bewacht.
Doch die, zu menſchlich, ſie zu quälen,
Hilft ihr die jungen Buhler wählen.
Das hat er gut gemacht!

XIII.

Der andre Orpheûs.

Alles gieng des Orpheûs Leyer,
Nur kein Mädchen gieng ihr nach;
Bären, Löwen, Ungeheuer
Wurden zahm durch ihn und ſchwach;
Bäume, Felſen zwang ſein Singen;
Doch die Mädchen wuſst' er nicht zu zwingen. *)

Allen ſpiel' ich meine Flöte;
Aber ach! man fliehet mich:
Helden mach' ich Scham und Röthe,
Heuchlern bin ich ärgerlich,
Und der Stutzer ſcheut mein Singen;
Doch die Mädchen weiſs ich gut zu zwingen.

*) Orpheûs ward von den Bacchantinnen zerriſſen.

XIV. Die

XIV.

Die Amazone.

Wer mit einer ſtarken Fauſt
Seinen Spieſs ſo männlich ſchwinget,
Daſs er durch die Lüfte brauſt,
Und ins Herz des Ebers dringet;
Sich nicht ſcheut vor Hieb und Stich:
Solch ein Mann, der iſt für mich.

Wer beym Wettlauf raſch und frey
Sich durch Staub und Winde reiſset,
Und ſein langes Haar dabey
In die Luft zurücke ſchmeiſset;
Nicht geputzt, nicht ordentlich:
Solch ein Mann, der iſt für mich.

Weg mit Herrchen ohne Bart,
Die wie Mädchen ſehn und leben!
Weg die, welche, weiſs und zart,
Vor dem Morgenlüftchen beben!
Wild und ſchwarz und fürchterlich,
Solch ein Mann, der iſt für mich!

XV.

Phaeton.

Eine Romanze.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton, *)
Und klagte laut mit heifsen Thränen:
Man ſchmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich ſelber ſchmäht man, und Klymenen.

Der Io ſtolzer Bube **) ſpricht,
Er ſey allein aus Götterſamen;
Du habeſt, grofses Himmelslicht,
Von meinem Vater blofs den Namen.

Dafs ich dein Sohn ſey, laſs mich ſehn,
Laſs michs dem frechen Knaben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn,
Ich weifs, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo giebt ihm einen Kufs,
Und ruft: Laſs deine Bitte hören.
Ich ſchwör' es dir beym Höllenfluſs, ***)
Ich will die Bitte dir gewähren.

Apoll!

*) Phaeton, ein Sohn des Apollo und der Klymene.
**) Epaphus, ein Sohn Jupiters und der Io.
***) Ein Schwur bey dem Höllenfluſſe Styx war den Göttern unverbrüchlich.

Apoll! Apoll! was ſchwörſt du da?
Bald bringt dein Schwur dir Angſt und Jammer.
So ſpricht man am Altare Ja,
Und dann beweint mans in der Kammer.

Wohlan, Papa! ſagt Phaeton,
Nun kann ich viele Worte ſparen:
Laſs morgen deinen lieben Sohn
Mit deiner goldnen Kutſche fahren.

Mit meiner Kutſche? ſchreyt Apoll:
Die Hengſte da willſt du regieren?
Von Schauer, von Entſetzen voll,
Wirſt du die Zügel bald verlieren.

Ach! welch ein Schrecken drohte dir,
Wofern dein Aug' erſt in der Nähe
Den Skorpion, den Krebs, den Stier,
Noch mehr, die alte Jungfer ſähe!

Sohn! lafs von deinem Vorfatz ab!
Dein Vater bittet dich mit Zähren!
Sohn! du bereiteft dir das Grab.
Ach! warum mufst' ich Narr doch fchwö-
ren!

Umfonft: man hält ihn feft beym Wort,
Man fpringt voll Freuden in den Wagen,
Man peitfchet drauf, man rollet fort,
So fchnell, als nur die Pferde jagen.

Die rafchen Hengfte fühlen bald,
Es fey nicht Phöbus, der fie leite,
Und fpringen wiehernd mit Gewalt
Von einer auf die andre Seite.

Der Jüngling fieht den Skorpion,
Er fieht die alte Jungfer grüfsen,
Er fieht des Löwen Rachen drohn:
Und läfst die Zügel plötzlich fchiefsen.

Dem Armen hilft kein Ach und O:
Es brennt im Himmel, brennt auf Erden,
Er ſelber brennt, ſtürzt in den Po,
Herabgeſchüttelt von den Pferden. —

O! ſchwingt euch nicht zur Epopöe,
Ihr Sänger kleiner Liebeslieder!
Sonſt ſtürzt ihr von der ſtolzen Höh'
Mit eurem ganzen Ruhm darnieder.

XVI.

Amor, als Diener.

Mit Hülfe Vater Evans
Entwaffnet' ich Kupiden.
Jetzt brauch' ich ſeine Waffen:
Ich brauche ſeine Pfeile,
Mein Fäſschen anzubohren,
Und Stöpſel auszuziehen.
Aus ſeinem Köcher ward mir,
Als ich ihn umgeſchmelzet,
Ein Becher, und ein Teller,
Den Becher mir zu reichen.
Er ſelber, als Bedienter,
Steht neben meinem Tiſche;
Die weiſse Augenbinde
Hängt ihm vor ſeinem Buſen,
Statt einer Serviette.
Und wenn ich, Wein zu zapfen,
In meinen Keller ſteige,
Muſs mir der kleine Bube
Mit ſeiner Fackel leuchten.

XVII. Das

XVII.

Das Trinken.

Die neunzehnte Ode Anakreons.

Die ſchwarze Erde trinket,
Es trinkt der Baum ſie wieder;
Das Waſſer trinkt die Lüfte,
Die Sonne trinkt das Waſſer,
Sogar der Mond die Sonne:
Was wollt ihr denn, ihr Freunde,
Das Trinken mir verwehren?

XVIII.

Der Eiferſüchtige.

Du denkſt an Lindorn! ſprach Theald:
Frau! der Gedank' iſt ſündlich.
Er ſchalt; doch weil er zärtlich ſchalt,
Küſst' ihn die Frau verbindlich.
Er, der den Argwohn nicht vergaſs,
Sah ſie im Spiegel küſſen:
Und Nebenbuhler, Frau und Glas
War Augenblicks zerſchmiſſen.

XIX. Auf

XIX.

Auf einen Feldbrunnen.

Immer rinnet dieſe Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieſer Quelle
Stillſchweigend Gutes thun.

XX. An

XX.

An die Roſe.

Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürſtinn der
Bluhmen, o Roſe!
Mit voller Anmuth vom Lenze beſchenkt!
Damit ſie wiſſe, wie ſchön Natur und Jugend
ſie ſchmücken,
Wenn ich ihr ſage, ſie blühe, wie du.

Sag' ihr, es lächle der Reiz auf ihren dir
ähnlichen Wangen,
Von uns geſehn und bewundert zu ſeyn;
Du würdeſt, hätteſt du dich auf öde Gefilde
verborgen,
An keinem wallenden Buſen verblühn.

Die Schönheit nützet nur dann, wann ſie
die männlichen Herzen
Empfindungsvoller und zärtlicher macht;
Es gab die milde Natur ſie nicht zur Marter
und Strafe,
Nein, zur Erhaltung und Freude der Welt:

Dieſs

Diefs ſag' ihr, Roſe! dann ſtirb; damit ſie
das Schickſal befürchte,
Was ihre reizende Jugend bedroht,
Und dafs ſie, da noch ihr Lenz zur Liebe be-
rechtiget, eile,
Sich ſelber glücklich zu machen, und mich.

XXI.

An die blonde Minna.

Minna, ſchönſte der Blondinen,
Muntres Herzens, ſanfter Mienen,
Deiner zahmen Lerche gleich:
Früh ſo wach, ſo gern im Grünen,
Und ſo kunſtlos liederreich!
Wenn der Kleine mit dem Bogen
Dich nicht ſchon gefangen nahm:
O! ſo flattre, mir nur zahm,
Flattre, mir nur wohlgewogen,
Ewig mir nur hold zu ſeyn,
In mein offnes Netz hinein!

XXII.

Minna.

Schon feſſelt Lieb' und Ehre mich,
Schon iſt mein Herz verſchenkt.
Umſonſt bemüht der Jüngling ſich,
Der mich zu reizen denkt.

Der Himmel gab mir fröhlich Blut,
Es wallet leicht und frey;
Doch ewig haſs' ich Wankelmuth,
Doch ewig bleib' ich treu.

Dem Freunde voll Beſcheidenheit
Verweigr' ich keinen Kuſs;
Allein mein Herz iſt dem geweiht,
Dem es geweiht ſeyn muſs.

XXIII. Der

XXIII.

Der Vetter.

O! der verwünſchte, böſe Vetter!
Kaum gönnen mir die guten Götter
Den Anblick meiner Sylvia:
Sogleich iſt auch der Vetter da.
Zum Unglück muſste der auf Erden
Der Nachbar meines Mädchens werden:
Denn wegen ſeiner Nachbarſchaft
Kann ihn die Nachbarinn ſich nicht vom Halſe treiben;
Und wegen ſeiner Vetterſchaft
Darf er den Abend ſpät bey ſeiner Muhme bleiben.
Ach! theure Sylvia, wohin ſind wir gebracht!
Nichts bleibt uns übrig, als die Nacht.

XXIV.

Die Einfalt.

Unter Roſen und Jaſminen
Fand den letzten Frühlingstag
Lindor Chloen, die im Grünen,
Ueberraſcht vom Schlummer lag.
Weſte ſpielten mit dem Kleide,
Und des Buſens leichtem Flohr;
Und der Gott der Lieb' und Freude
Guckt' aus ihrem Strauſs hervor.

Lindor ſetzt ſich bey ihr nieder,
Seufzt, ſo ſehr er ſeufzen kann.
Sie erhebt die Augenlieder,
Dehnt ſich, ſieht ihn ſchalkhaft an:
Wie? du kannſt mich ſo erſchrecken?
Aus der angenehmſten Ruh
Mich mit Küſſen aufzuwecken!
Lindor, ey! wie kühn biſt du!

Dich hätt' ich geweckt mit Küſſen?
Dich erſchreckt? erwiedert er:
Nein, das ſoll der Himmel wiſſen,
So was thät' ich nimmermehr.
Doch, Amynt hat zugeſehen;
Hier lief er ins Holz hinein:
Hurtig will ich zu ihm gehen,
Und er ſoll mein Zeuge ſeyn.

Nein, ich will ihn ſelber fragen,
Spricht die Schöne: warte du.
Eilt auch, ohne mehr zu ſagen,
Dem Amynt im Buſche zu.
Lindor bleibt erwartend ſtehen;
Und wie lange wartet er?
Man würd' ihn noch warten ſehen,
Wenns nicht Nacht geworden wär.

XXV.

Kupido, von einer Biene geſtochen.

Die vierzigſte Ode Anakreons.

Kupido fand ein Bienchen
In einer Roſe ſchlafen,
Und ward von ihm geſtochen.
Kaum fühlt' er ſich am Finger
Der kleinen Hand verwundet,
So lief und flog er weinend
Hin zu der ſchönen Cypris:
O weh! o weh! ich ſterbe;
Ich bin gebiſſen worden
Von einer kleinen Schlange,
Die aber Flügel hatte,
Der Landmann nennt ſie Biene.
Da ſprach ſie: Macht der Stachel
Der Biene ſolche Schmerzen,
Wie meynſt du, daſs es ſchmerze,
Wann du, mein Sohn, verwundeſt?

XXVI.

Das Gewitter.

„Chloe, ſiehſt du nicht voll Grauſen,
„Wie die Donnerwolken ziehn?
„Hörſt du nicht die Winde brauſen?
„Laſs, Geliebte, laſs uns fliehn,
„Wo das breite Dach der Buchen
„Eine Zuflucht uns verſpricht;
„Eile, ſie mit mir zu ſuchen!“
Chloe ſchwieg, und eilte nicht.

Eine Hirtinn, die die Liebe,
Sich und ihren Schäfer kennt,
Gerne treu der Tugend bliebe,
Und doch heimlich für ihn brennt,
Siehet überall Gefahren,
Trauet nie des Schäfers Wort.
Wenn hier Blitze ſchrecklich waren,
War es ihr Alexis dort.

Aber ſchwarz und ſchwärzer immer
Zicht das Wetter ſich herauf;
Alles iſt Ein falber Schimmer,
Lange Donner folgen drauf.
Zweifelnd noch in dem Entſchluſſe,
Geht ſie, bleibt ſie wieder ſtehn:
Furcht heiſst ſie mit Einem Fuſse,
Liebe mit dem andern gehn.

Jetzo ſchon auf halbem Wege,
Hält ſie plötzlich wieder ein.
Regen, Sturm und Donnerſchläge
Treiben ſie zuletzt hinein.
Lachend ſieht ſie Amor eilen,
Und ſein Blick begleitet ſie.
Man entgeht des Blitzes Pfeilen,
Aber Amors Pfeilen nie.

Endlich, bey des Mondes Scheine,
Kehrte mit verſtörtem Blick
Chloe langſam aus dem Haine
An des Freundes Hand zurück.
Nachtigallen ſangen Lieder,
Düftend lag die Flur umher,
Ruhig war der Himmel wieder:
Doch ihr Herz war es nicht mehr.

XXVII. Der

XXVII.

Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen,
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick ſaugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttinn ſcheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O! die ihr ſie nie geſehen,
Seht ſie noch, und ſteht entzückt.
Säumet nicht, mir zu geſtehen,
Ich ſey wie ein Gott beglückt.
Doch mit ſtiller Furcht bewundert
Ihre ſittſame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt ſie nur.

XXVIII.

Klage über das Hypochonder.

So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage,
Zurück in euren Tartarus,
Und mehret dort der Danaïden Plage,
Und quälet dort den Tantalus!

Nie raubt' ich dem Olymp das reine Feuer,
Nie dir, o Zevs, dein Götterbrodt:
Doch nagen mir am Herzen Ungeheuer,
Und peinigen mich langsam todt.

Nicht Wein und Kuſs, nicht Lenz und Philomele
Schafft mir die Freude wieder her;
Auch nicht der Schlaf verjagt aus meiner Seele
Dieſs schreckliche Geſpensterheer.

Gieb mir, o Zevs, die goldne Ruhe wieder,
Den frohen Lenz, den Kuſs, den Wein:
Ich will dir auch voll Andacht hundert Lieder
Zur füſsen Hekatombe weihn.

XXIX.

XXIX.

Wahrzeichen der Liebe.

Daſs Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar ſein Mund,
Doch ſeines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dieſs ſagt, trotz Damons Worten,
Daſs Damon Chloen liebt.

Daſs ich die Chloe liebe,
Bekennt mein freyer Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, daſs jeder ſpricht:
Dein Auge kann nicht lügen;
Nein, du liebſt Chloen nicht.

XXX.

Abſchied von Chloen.

Als Damon dich noch liebte,
Da war auch ich entbrannt.
Ich weiſs, wie michs betrübte,
Wenn Damon überwand.

In deiner Bruſt zu ſiegen,
Wünſcht' ich nur mir allein;
Doch wollt' ich im Vergnügen
Nicht unbeneidet ſeyn.

Mich kränkts, ihn zu verlieren. —
Nun, Chloe, lebe wohl!
Ein Herz muſs andre rühren,
Wenn es mich feſſeln ſoll.

XXXI. Der

XXXI.

Der wiederkehrende Liebhaber.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von neuem ungeſtöret
Ihr gewohntes Neſt bezieht.

Bald beſtrickt, bald ohne Ketten,
Bald freywillig, bald aus Pflicht,
Bald voll Scherz, und bald voll Klagen,
Weiſs mein Herz es nicht zu ſagen,
Ob es liebet, oder nicht.

XXXII. Ent-

XXXII.

Entſchluſs einer neuen Amazone ihrem Geliebten zu folgen.

Mein Jüngling iſt nun fort! und ich?
Ich ſitz' und träume hier?
Thusneldens *) Tochter, ſchäme dich!
Er geht, und du biſt hier?

Wo eil' ich hin? wo drückt ſein Fuſs
Mir ſichre Spuren ein?
Sagt, ſagt, wo ich ihn ſuchen muſs,
Mich ſeines Siegs zu freun?

Ah! wo ein Heer von Löwen geht,
Verfehlt man da den Pfad?
Den breiten blut'gen Fuſs verräth
Der Sand, in den er trat.

Vielleicht find' ich den Weg zu ihm
Mit Leichen überſtreut,
Die ſchon ſein Heldenungeſtüm
Dem Vaterlande weiht.

Wenn

*) Thusnelde, die Gemahlinn Herrmanns, des Heerführers der Deutſchen.

Wann Hektors Stirne fürchterlich
Mit ſtolzer Feder winkt,
So ſchreyt der Säugling, flüchtet ſich
Zur Bruſt, an der er trinkt.

O! laſst den Helm ihn näher ſehn:
Bald ſpielt er ſelbſt damit,
Und wünſcht ſich, mit dem Helm zu gehn,
Den Streit, den Hektor ſtritt.

In deinem Panzer ſpiegelt' ich
O Freund, mich hundertmal;
Und oft, zum Scherze, ſchmückt' ich mich
Mit deinem Heldenſtal.

Sollt' ich erzittern, wann die Pflicht
Den Stal zu ziehn begehrt,
So wär' ich deiner Liebe nicht,
Nicht meines Landes werth. - - -

Freund!

Freund! Freund! ein Schwert blinkt
über dir;
Blutdürſtend ſucht es dich.
Itzt zittr' ich! — Wehe! wehe mir!
Auf mich, o Schwert! auf mich!

Ha! gebt mir Degen, Helm und Pferd!
Ich glüh' von edlem Zorn.
Es fühl' der Feind mein rüſtig Schwert,
Mein braunes Roſs den Sporn.

Die Furcht für dich ſtärkt mir die Hand,
Und lenkt das ſchnelle Roſs,
Und hebt den Säbel auf, und ſpannt
Ein tödtendes Geſchoſs.

Sieh mir ins Auge, ſtolzer Feind!
Tritt näher zu mir her!
Ich kämpfe für den Buſenfreund,
Für ihn, für mich kämpft er.

Fühl' einen jungfräulichen Arm!
Fühl' itzt, was Liebe droht,
Wie deiner Donner Glut, ſo warm,
Und ſtärker, als der Tod!

O Jüngling! Held! du zagſt für mich?
Miſsgönnſt du mir mein Glück?
Du ſchreyſt mir zu: Entferne dich! —
Ha! nimm dein Wort zurück.

Sonſt ſtürz' ich mich mit kühner Bruſt
Tief in den Feind hinein,
Um, wann du mich erretten muſst,
Des Siegs gewiſs zu ſeyn.

Des Siegs! o! welch ein hohes Wort!
Es ſetzt mir Flügel an,
Und reiſst mich auf das Schlachtfeld fort,
Hin auf die Heldenbahn.

Ja, Held! auch mich reizt die Gefahr!
Lafs meinen Antheil mir.
Was Schrecken, was Entfetzen war,
Wird Luft und Scherz bey dir.

Fleuch in den Feind! Apoll flieh' itzt,
Und Daphne folg' ihm nach!
Sie eile, wo fein Bogen blitzt,
Sein Köcher klingt, ihm nach!

XXXIII.

XXXIII.

Willkommen der Amazone bey der Wiederkunft ihres Geliebten.

Er kömmt! horch, mein begierig Ohr!
Er kömmt, der junge Held!
Ha! meine Sonne bricht hervor,
Verläſst ihr blutroth Feld.

Ja, ja, die Trommeln raſſeln ſchon
Durch das gewölbte Thor.
Mein Herz hüpft bey dem Jubelton,
Mein Buſen ſchwillt empor.

Er zieht herein, der hohe Wald
Von blinkendem Gewehr,
Und die zerſchoſsne Fahne wallt
Ehrwürdig vor ihm her.

Ich ſehe ſchon den langen Zug
Beſtäubter Krieger nahn. - - -
War dieſs das Roſs nicht, was ihn trug
Hin auf die Ehrenbahn?

Er iſts! Ha! wie der Augen Glut
Die Wolke Staubs durchbricht!
Ein grünes Reis ſchmückt ſeinen Hut,
Schweifs deckt ſein Angeſicht. —

Geſchwind ſteck' ein dein blitzend Schwert,
So vieler Feinde Grab,
Und ſtürze dich vom ſtolzen Pferd'
In meinen Arm herab.

O Wolluſt! Wolluſt! drücke dich
An meinen Buſen kühn;
Laſs deine Seel' in Küſſen mich
In meine Seele ziehn.

So ſchön war nicht Latonens Sohn
Mit blinkendem Geſchoſs,
Achilles nicht vor Ilion,
Mars nicht in Venus Schooſs.

Wie glänzt dein männlich Angeſicht
Vom Sonnenſtral verbrannt!
So reizend blüht' es da noch nicht,
Als es nur Schatten fand.

Nach Pulver riecht dein ſchwarzes Haar,
Weit ſchöner regellos,
Als da durch Kunſt es lockig war,
Und Balſam es durchfloſs. — —

Du ſchlingſt ein goldnes Band mir an?
Was iſt dieſs für ein Band?
O Glück! von der erſiegten Fahn'?
Erſiegt durch deine Hand?

Sieh her! die Ehre gab es dir,
Die Liebe nimmt es ſich,
Macht eine Feſſel, feſſelt hier
An deinen Buſen mich.

Dein Buſen flattert auf! — Laſs ſehn!
So viele Narben hier?
Aus jener Schlacht auf jenen Höh'n,
O Jüngling, ſagſt du mir?

Mit mehr als himmliſch ſüſser Luſt
Blick' ich die Zierden an.
Reiſs auf, laſs ſehn die edle Bruſt,
Daſs ich ſie zählen kann.

Und hundertmal laſs mich ſie ſehn:
Hier eine, dort und da!
Ich küſs' euch! — Ach! wie göttlich ſchön!
Dem Herzen, ach! wie nah!

Hätt' ich doch noch das ſchöne Blut,
Die Wunden ſelbſt erblickt,
Und du auf meinem Arm geruht,
Und ich ſie zugedrückt!

Die Liebe gräbt die Siegel mir,
Die dir die Ehre gab,
Tief in das Herz; ſie bleiben hier,
Wie deine, bis ins Grab.

XXXIV.

Friedenslied.

Dich begrüſsen unſre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubſucht nahm.

Du kehrſt unſre Vatererde
Wieder in ein Paradies:
Tränkſt uns mit der Milch der Heerde,
Wärmſt uns mit der Schafe Vlieſs.

Uns zum Schmuck, zum Feyerkleide,
Uns zur Koſt, zur Panacee,
Spinnt der Wurm ſein Grab aus Seide,
Zieht die Biene Seim aus Klee.

Unſer iſt der Felder Segen,
Unſer iſt der Berge Wein,
Unſrer Bäume goldner Regen
Fällt in unſern Schooſs hinein.

Dich begrüſsen unſre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubſucht nahm.

XXXV.

Beliſe in der Sommerlaube.

Spielet, ihr gelinden Weſte,
Um des Pappelbaumes Aeſte,
Der die Roſenlaub' umſchlieſst,
Wo Beliſe ſich vergnüget,
Auf bemooſtem Teppich lieget,
Und den Abendſtern begrüſst.

Rauſcht in kleinen Waſſerfällen
Ihr zur Seite, Silberwellen,
Die der Fels heruntergieſst;
Bis ihr Haupt allmählig winket,
Auf den Arm herunterſinket,
Und ihr Auge ſanft ſich ſchlieſst.

Singt dann, ſingt von Scherz und Liebe,
Flöſst dem Mädchen eure Triebe,
Holde Nachtigallen, ein:
Daſs ich dieſe Stunde wähle,
Mich in ihre Laube ſtehle,
Und ſie lehre glücklich ſeyn.

XXXVI.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Heut in Geſellſchaft küſst' ich ſie,
Da ſprach ſie mit zorniger Miene:
Geh, Unverſchämter, geh! was denkt die Welt von mir?
Heut Abends noch verlang' ich Rechenſchaft von dir.

Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie,
Mein Mädchen, die kleine Blondine!
Ich kam bey Licht, und küſste ſie;
Da rief ſie mit drohender Miene:
Halt, Unbeſonnener! der Nachtbar gukt heraus.
Sie zog den Vorhang vor, ich blies die Lichter aus.

XXXVII.

Der Donner.

Es donnert! — Freunde, laſst uns trinken!
Der Frevler und der Heuchler Heer
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken.
Es donnert! — macht die Gläſer leer!
Laſst Nüchterne, laſst Weiber zagen.
Zevs iſt gerecht, er ſtraft das Meer:
Sollt' es in ſeinen Nektar ſchlagen?

XXXVIII.

XXXVIII.

Das Menſchengeſicht.

Daſs unter Menſchen Geſchöpfe wandeln,
Die menſchlich ausſehn, und thieriſch handeln,
Darüber erzürn' ich mich nicht.
Iſt nur die Erde für uns geſchaffen?
Nein, auch für Eulen, und auch für Affen,
Und auch für das Menſchengeſicht.

Sie ſcheinen äuſserlich uns zu gleichen;
Doch bald verrathen ſie ſich durch Zeichen.
Mich wahrlich! betriegen ſie nicht:
An Unterkehlen, an Augenbraunen,
An offnen Mäulern, die ſtets erſtaunen,
Erkenn' ich das Menſchengeſicht.

XXXIX.

XXXIX.

Der Zufriedene.

Aus dem Altenglischen.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher grosse Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht; und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und

Und Geld und Ehr' iſt oben drauf
Ein ſehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf
(Erfahrung lehret das:)
Verändert oft in wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel ſeyn und gut,
Iſt mehr, als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth,
Und kränkt ſich nimmermehr;
Iſt immer mit ſich ſelber eins,
Haſst kein Geſchöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher groſse Mann mit Kron'
Und Zepter iſt es nicht.
Und iſt ers doch: nun immerhin!
So iſt er, was ich ſelber bin.

XL.

Auf die Frauen.

Die zweyte Ode Anakreons.

Natur gab Stieren Hörner,
Sie gab den Roſſen Hufe,
Den Haſen ſchnelle Füſse,
Den Löwen weite Rachen;
Den Fiſchen gab ſie Floſſen,
Und Fittige den Vögeln,
Den Männern aber Weisheit.
Den Männern? nicht den Weibern?
Was gab ſie dieſen? Schönheit;
Statt aller unſrer Spieſse,
Statt aller unſrer Schilde.
Denn wider Weibes Schönheit
Beſteht nicht Stal, nicht Feuer.

XLI. Hy-

XLI.

Hylas an ſeinen Hahn.

Nach der zwölften Ode Anakreons.

Wie ſoll ich dich beſtrafen,
Unruhigſter der Hähne?
Soll ich dich deiner Sporen,
Und deiner Purpurkrone,
Und deines Barts berauben?
Den ſchönſten Traum von Iris
Verjagte mir dein Krähen,
Und ſtürzte mich vom Gipfel
Der Seligkeit herunter.
Ich weiſs, wie ich dich ſtrafe:
Ich will der ſüſsen Freuden
Der Venus dich berauben;
Du ſollſt mir ſtracks ein Prieſter
Der Dyndimene *) werden.

*) Die Prieſter der Dyndimene oder Cybele waren Kaſtraten.

XLII. An

XLII.

An Doris.

Sie ſterben hin, die Roſen und die Nelken;
Der ſchattenreiche Wald verliert ſein ſtolzes Laub;
Die ſüſsen Trauben fallen ab, und welken;
Und auch dein Götterreiz wird einſt des Alters Raub.

Du pflückeſt dir die Bluhmen, eh ſie ſterben;
Kühlſt dich im Schatten, eh der Wald ſein Laub vermiſst;
Brichſt dir die Trauben, ehe ſie verderben:
Und ich ſoll warten, bis dein Reiz verfallen iſt?

XLIII. Er-

XLIII.

Erklärungen.

Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen.
Ho! ho!
Doch, Freunde, seht ihn auch dereinst im Schuldthurm sitzen.
So! so!

Narr Kleon schreibt, und wird von aller Welt erhoben.
Ho! ho!
Die Welt denkt ja, wie er: drum muſs die Welt ihn loben.
So! so!

Kein junger Amadis kann Julchens Herz besiegen.
Ho! ho!
Denn keiner nahm sich noch die Müh', es zu bekriegen.
So! so!

Lisettchen pflegt sich oft zum Beten einzuschlieſsen.
Ho! ho!
Doch betet insgemein Amynt zu ihren Füſsen.
So! so!

XLIV.

Thyrſis an die Nachtigall.

Wie gern hört meine Silvia
Dir, kleine Philomele, zu!
Drum, lieber Vogel, ſchlage du!
Ach! ſchlage dieſen Abend ja!

Antworte du für ſie: Ja! ja!
Wenn ich ſie frage: Liebſt du mich?
Sieh, Närrchen, ich belohn' auch dich:
Da iſt ein Würmchen! da!

XLV. Die

XLV.

Die ſchönſte der Weiber.

Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt,
Dieſs Weibchen mit den Roſenwangen,
Mit blauen Augen voll Verlangen,
Wie Hebe jung, wie Pſyche ſchlank,
Mit Suadens Mund', Aglajens Gang,
Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt,
Ihr Schönheitsrichter: o! ſo wiſst,
Daſs Venus die ſchönſte der Weiber nicht iſt.

XLVI.

Das harte Mädchen.

Ich ſah ſo frey, ſo wonnereich
Einſt meine Tag' entſchlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Bluhmenau erfriſchet,
Ob ſich ein Seufzer je von mir
In ſeinen Hauch gemiſchet.

Fragt nur den ſtillen Bach im Klee,
Ob er mich klagen hörte,
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte.

Mein Auge ſchaute falkenhell
Durch meilenlange Räume,
Und wie das Eichhorn ſprang ich ſchnell
Auf Felſen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager ſank,
Entſchlief ich ungeſtöret;
Des Wächters Horn und Nachtgeſang
Hat nie mein Ohr gehöret.

Nun aber iſt mir Luſt und Scherz
Und Muth und Kraft vergangen:
Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele ſchier
Erſeufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müſſen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren ſaugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
Auf ſchlummerloſem Lager
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wut
Grauſamer Seelengeier:
Nagt Eiferſucht auf fremde Glut,
Und nagt mein eignes Feuer.

Das harte Mädchen ſieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich.
O Liebe! kenneſt du ein Herz,
Wie dieſes, unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd' allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Ganz tilgen, oder mindern.

Mich

Mich weckte wohl ihr ſüſser Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär' ich auch im Himmel ſchon,
Er lockte mich hernieder.

XLVII.

Klagen einer Schäferinn.

Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen,
O Kaltſinn, der es ſonſt bewacht?
Ach! nun empfind' ich jene Schmerzen,
Die ich am Thyrſis oft verlacht.
Stets ungerührt bey ſeinem Harme,
Nannt' ich ſein Leid erträumtes Leid;
Und nun zerflieſs' ich ſelbſt, ich Arme,
In Wehmuth und in Zärtlichkeit.

Seit jener Stunde voll Entzücken,
Als ich den jungen Damon ſprach,
Den alle Liebesgötter ſchmücken,
Folgt mir ſein Bild beſtändig nach.
Soll ich ihm meine Glut bekennen?
Grauſame Qual! ich darf es nicht.
Wie ſchwach iſt doch mein Herz zu nennen!
Und wie tyranniſch meine Pflicht!

Was gleicht der Blüthe feiner Wangen?
Dem hohen Geiſt in ſeinem Blick?
Von ſeinem theuren Arm umfangen,
Die ſeine ganz zu ſeyn, welch Glück!
O Liebe! ſieh auf meine Zähren!
Laſs mich im Kummer, der mich nagt,
Von Damons Mund nur Einmal hören,
Was Thyrſis mir zu oft geſagt!

XLVIII.

Die ſchwere Frage.

Elmire weint auf ihres Gatten Bahre:
Die weiſse Hand tobt in dem ſchönſten Haare;
Es bringt ihr jammerndes Geſchrey
Die ganze Nachbarſchaft herbey.
Doch fühlt der jungen Wittwe Herz
In rechtem Ernſt ſo groſsen Schmerz?
Und währt ihr Kummer viele Tage?
O ſchwere Frage!

Alkander hat ein wichtig Amt erhalten:
Er legt die Stirn' in majeſtät'ſche Falten;
Kein alter Freund wird mehr gegrüſst,
Der nicht wie er beamtet iſt.
Die Würde, die ſo ſtolz ihn macht,
Die uns um unſern Freund gebracht,
Verdient er auch, daſs er ſie trage?
O ſchwere Frage!

Bewundert geht Euphemon durch die Gaſſen:
Kein Leidender wird ohne Troſt gelaſſen;
Und jeder ſtarrt den frommen Mann
Mit heiliger Verehrung an.
Doch wenn kein andrer ihn erblickt,
Hilft er, wen Noth und Alter drückt?
Erhört er armer Wittwen Klage?
O ſchwere Frage!

XLIX.

XLIX.

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Aernte Segen
Dankt der Schnitter Aerntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Senſe nicht!
Denn die Aerntefeſſel drohet,
Und der Aerntekönig ſpricht:
Den, der auf der Senſe ruhet,
Feſsle ſtracks die Schnitterinn.

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert ſanft um ſeine Schläfe,
Wann der Schnitter Aehren fällt;
Flattert ſanft um ihre Wangen,
Wann die Dirne Garben ſetzt.

Grille, die du um uns hüpfeſt,
Singe dein hell ſchwirrend Lied!
Und du, groſser Krug der Aernte,
Wohl gedeih dein Firnemoſt!
Sey nie leer, du Krug der Aernte,
Wann der Schnitter zu dir kehrt.

Endlich ſtralt der Mond vom Hügel,
Ueberſieht das nackte Feld,
Und von allen Garben ſteiget
Süſser Duft zum Himmel auf.
Und wir ziehn mit Lobgeſange
Durch das ſtoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzeſt,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erſtlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

L. Punſch-

L.

Punſchlied.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menſchen lehrteſt du zuerſt
Die Kunſt ſich zu erfreuen.

Dich zogen Tieger durch die Welt;
Mit Thyrſusſtäben ſprangen
Die Faunen vor dem Wagen her,
Und die Mänaden ſangen.

Durch heiſse Zonen gieng der Zug:
In meilenlangen Gründen
War für den Durſt kein Labetrunk,
Kein edler Wein zu finden.

Geringre Kühlung auch gebrach
Aus ſilberreinen Quellen.
Ein Quell nur dampft' in tiefer Höhl',
Und ſprudelt' heiſse Wellen.

Du fahſt mit Zuckerrohr und Reiſs
Bepflanzt ringsum die Felder;
Zitronen lachten um dich her,
Und Pomeranzenwälder.

Da miſchteſt du den heiſsen Quell
Mit Geiſt aus Reiſs geronnen,
Und mit der Landesfrüchte Saft:
So ward uns Punſch gewonnen.

Heil ewig, Vater Bacchus, dir!
Dir trinken wir im Reihen.
Die Menſchen lehrteſt du zuerſt
Die Kunſt ſich zu erfreuen.

LI.

Der opfernde Sylvius.

Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube
Euch Göttern dar, und meine frühſte Traube,
Und jeden Erſtling, der an meinen Bäumen
hieng,
Und fleh' euch hier, auf meinen Knien, im
Staube,
Um Reichthum nicht; er iſt ein miſslich Ding:
Erhaltet mir, Unſterbliche! was ich empfieng.
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen: ach! bewahrt mir bis ins Grab,
Bewahrt das Herz mir, das ich liebe,
Und ſchlagt mir ſonſt, was euch beliebet, ab!

LII. Aehn-

LII.

Aehnlichkeit mit dem Apollo.

Es ſagte Stella:
Machſt du auf mich
Ein artig Liedchen,
So biſt du mein.

Ich machte hurtig
Ein artig Liedchen.
Sie lobt's, und ſagte:
Nun biſt du mein;
Doch ich, o Schäfer,
Bin noch nicht dein.

Wie mirs ergieng,
Ergiengs Apollen

Auf Tempens Flur:

Für Daphnen kriegt' er
Den Lorbeer nur.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes

FÜNFTES BUCH.

FÜNFTES BUCH.

I.

Preis der Lieder.

Amor und der Dichter.

Amor.

Guter Dichter! ſinge mir
Doch zu Ehren kleine Lieder.
Fodre kühnlich von mir wieder,
Was du willſt: ich geb' es dir.

Der Dichter.

Schmerzen hab' ich nur von dir:
Soll für die mein Lied dich ehren?
Aber lafs doch einmal hören:
Welchen Lohn verſprichſt du mir?

Amor.

Meine Mutter hat ein Paar
Allerliebſte Turteltauben:
Sieh, ich will ihr Eine rauben,
Thu' ich es gleich mit Gefahr.

Der Dichter.

Wie? zwey Täubchen, welche ſich
So getreu und zärtlich lieben,
Durch die Trennung zu betrüben!
Harter Räuber, ſchäme dich.

Amor.

Amor.

Aber einen ſtolzen Schwan
Von Cytherens Wolkenwagen,
Wagſt du den wohl auszuſchlagen?
Er fliegt mit dir himmelan.

Der Dichter.

Einen Schwan? was hätt' ich da?
Niemals fahr' ich durch die Sphären.
Und wie wollt' ich ihn ernähren?
Fehlt mir doch Ambroſia.

Amor.

Nimm hier meiner Augen Band;
Fühl's, wie weich! — Macht dieſs dir
— Freude?
Von der allerfeinſten Seide
Webt' es meiner Mutter Hand.

Der Dichter.

Nehm' es, wer es nöthig hat!
Wozu brauch' ich Augenbinden?
Immer seh' ich nach Selinden,
Und noch seh' ich mich nicht satt.

Amor.

Sieh denn meinen Köcher hier!
Von den wohlbekielten Pfeilen,
Die der Mädchen Herz ereilen,
Geb' ich meinen schnellsten dir.

Der Dichter.

Und er trifft? o! welch ein Lohn!
Gieb ihn! — Himmel! wie geschwinde
Traf er doch! — Mein ist Selinde. —
Guter Gott, ich singe schon.

II.

Philaide im Nachtkleide.

Philaide! ſchämſt du dich,
Daſs ein leichtes Kleid dich decket?
Schäm' dich, daſs dahinter ſich
Zuviel Schönheit noch verſtecket.

Sah man einen Palatin
Auf Cytherens Buſen ſchwimmen?
Lieſs ſie Schnabeleiſen glühn,
Um ihr blondes Haar zu krümmen?

Frey lieſs ſie's, der Weſte Spiel,
Von den weiſsen Schultern fallen,
Frey die Bruſt, der Sehnſucht Ziel,
Jedem Aug' entgegenwallen.

Keine Spitze, kein Gewand
Deckte die geſchlanken Glieder;
Nur des Gürtels leichtes Band
Floſs von ſtolzen Hüften nieder.

Doch war alles unterthan,
Wo ihr Blick ſein Erbrecht übte:
Menſchen beteten ſie an,
Und der ganze Himmel liebte.

Du, an gleicher Anmuth reich,
Laſs dir dieſes Recht nicht nehmen.
Du biſt einer Göttinn gleich,
Und kannſt dich ſo menſchlich ſchämen?

III. Die

III.

Die Annäherung des Frühlings.

Schon iſt er bald entflohen,
Der Winter, meine Luſt.
Die ſanften Weſte drohen
Mir ſchrecklichen Verluſt.
Umſonſt lacht mir Betrübten
Die neu geborne Welt:
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir ins rauhe Feld.

Da, wo ich Blüthen finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz.
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir ins Herz.
Wo Bluhmen ſich entſchlieſsen
Auf der begrünten Au,
Da ſehn ſie Thränen flieſsen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es ſinge das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr:
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodien
Rauſcht der enteif'te Bach;
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O! ſteig noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude du!
Die Welt belebſt du wieder,
Mich aber tödteſt du.
O Lenz! die Seligkeiten
Der Liebe bringſt du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubſt du mir.

IV.

An ein junges Mädchen.

Du, kleine Blondine,
Bezauberſt ja ſchon!
Die ſprechende Miene
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleyer
Die wachſende Bruſt;
Die Blicke ſind Feuer
Und tödtende Luſt.

Schon ladet zum Küſschen
Der ſchwellende Mund,
Schon wölbet dein Füſschen
Sich niedlich und rund.

Du ſingeſt, du ſpieleſt,
Du tanzeſt, wie ſchön!
Und willſt, was du fühleſt,
Dir ſelbſt nicht geſtehn.

Die Mutter mag ſagen,
Du ſeyſt noch zu klein:
Du darfſt es nur wagen,
Es nicht mehr zu ſeyn.

Noch kleiner, Roſette,
Iſt Amor, als du.
O! laſs ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!

V.

Die Lehre.

Alexis und Neära.

Alexis.

Komm, ſchönes Kind, laſs dich die Liebe lehren;
Wir ſind allein.

Neära.

Ja, Freund, ich will es dir nicht wehren;
Ich will gelehrig ſeyn.

Alexis.

Hier ſetze dich, und lies in meinen Blicken.
Sieh recht mich an!

Neära.

Was ſeh' ich? o! welch ein Entzücken,
Das ich nicht nennen kann!

Alexis.

Gieb mir die linke Hand, und wirf die rechte
Mir um den Hals.

Neära.

Gut! mein Alexis; doch ich dächte,
Du thät'ſt es ebenfalls.

Alexis.

Alexis.

Nun küsse mich, bis mir und dir, Neäre,
Die Lippen glühn.

Neära.

Wie wird mir? ach! Alexis, lehre
Mich deiner Lehr' entfliehn!

VI.

Die Küſſe.

Ein Küſschen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,
Und bey dem Küſſen noch nichts denket:
Das iſt ein Kuſs, den man nicht fühlt.

Ein Kuſs, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Gruſs, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küſst er mich.

Ein Kuſs, den mir mein Vater giebet,
Ein wohl gemeynter Segenskuſs,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet:
Iſt etwas, das ich ehren muſs.

Ein Kuſs von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuſs nur ſoweit an,
Als ich dabey mit heiſserm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kufs, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muſs,
Und der dem Kuſs der Tauben gleichet,
Ja, ſo ein Kuſs, das iſt ein Kuſs.

VII.

Pandore.

Eine Romanze.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiſs nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheûs war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach! hätt' ihm dieſer Ruhm genügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Aus feinem Meiſsnerthone,
Schön, wie die Göttinn, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Prometheûs bittet Jupitern,
Die Schöne zu beleben;
Der aber will ihm dieſes Glück
(Wer weiſs warum?) nicht geben.

Der Künſtler zürnt, bewaffnet ſich
Mit Leiter und Laterne,
Steigt himmelan, und holt ſich Licht
Aus einem jener Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach ſeiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er liebt,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheûs Glück,
Nichts ſein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, ſiehſt du, Vater Zevs!
Man könne dein entbehren.

Dieſs hörte Zevs, von Grimm entbrannt,
Und ſann auf nichts, als Rache,
Die er in Freundlichkeit verſteckt,
Daſs er ſie ſichrer mache.

Er kömmt, das Mädchen ſelbſt zu
ſehn,
Mit ſeinem Götterchore.
Sie bringen ihr Geſchenke mit,
Und nennen ſie Pandore.

Merkur verehrt ihr Nadelgeld,
Vulkan ein Dutzend Teller,
Gott Bacchus bringt für ihren Mann
Ihr einen Flaſchenkeller.

Ein ſchönes Buch giebt Pallas ihr,
Und Venus eine Roſe,
Frau Juno ſchenkt ein Himmelbett,
Zevs eine goldne Doſe.

Prometheûs ſah dieſs alles an,
Und merkte Zevſens Tücke.
Kind, ſprach er, dieſe Büchſe droht
Verderben unſerm Glücke.

Bey unfrer Liebe ſchwöre mir,
Sie unberührt zu laſſen.
Sie ſchwört: Ich rühre ſie nicht an,
Viel eh will ich erblaſſen.

Sie läſst drey ganze Tage lang
Die Doſe ruhig ſtehen;
Am vierten erſt bekömmt ſie Luſt,
Sie näher zu beſehen.

„Welch Meiſterſtück! wie ſchön hier Gold,
„Azur und Silber ſpielet! *)
„Ach, Doſe! du bleibſt ungebraucht,
„Weil es der Mann befiehlet?

„Auch was in dir verborgen liegt,
„Auch das ſoll ich nicht wiſſen?“ —
Sie nimmt ſie auf, ſie legt ſie weg,
Kann ſich zu nichts entſchlieſsen.

Doch

*) Man ſehe das goldene Körbchen der Europa in Moſchus zweyter Idylle.

Doch endlich wird der Trieb zu arg,
Sie will, ſie muſs es wagen;
Sie iſt allein: wer kann es wohl
Dem Manne wieder ſagen?

Sie reiſst den Deckel kühnlich ab:
Und ach! mit Donnerſchlägen
Fährt aus dem ſchrecklichen Gefäſs
Ihr tödtend Feur entgegen;

Und mit der Glut, die ſie verſengt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Viel Trübſal, viel Beſchwerde.

Auch fliegt ein wilder Schwarm heraus,
Von Laſtern aller Arten:
Die Wolluſt und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten. —

Dieſs ſind der ſchnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, beſſert euch
Aus dieſer Mordgeſchichte!

VIII. Der

VIII.

Der nordiſche Wittwer.

Mein Weib, mein braves Weib iſt hin!
Sie war mir Troſt und Pflegerinn,
Und Rath und Beyſtand in Gefahr.
Und ach! es iſt nicht auszuſprechen,
Wie ſüſs des Weibes Liebe war.

Als mir ihr Auge nicht mehr ſchien,
Wollt' ich in die Gehölze fliehn,
Wollt' ich wild, wie der Eisbâr ſeyn;
Da ſollten Gras und Erlenrinde
Für immer meine Nahrung ſeyn.

Ich thats. Allein wie ward mir da,
Als ich im Holz den Tauber ſah,
Der hier ſein blaues Täubchen küſst,
Und mir mit frohem Gurren ſaget,
Wie ſüſs der Liebe Wolluſt iſt.

Ich floh den Wald, gieng hin zum Strand':
Hier lag die Waſſerent' im Sand';
Ich jagte ſie hinaus ins Meer:
Da kam ihr Männchen, ſchwamm voll Freude
Liebkoſend immer um ſie her.

Nichts ſeh' ich, als der Liebe Glück:
Drum kehr' ich in mein Haus zurück.
Komm, Nachbarinn! mein Herz iſt frey,
Komm, zeige mir zum zweytenmale,
Wie ſüſs des Weibes Liebe ſey.

IX. Se-

IX.

Seladon.

Auf dieſem Raſen, den die Liebe
So reizend ſchön für Liebende gemacht,
Saſs Seladon in grüner Zweige Nacht,
Von Liebesharm das Auge trübe,
Und ſchnitt in einen Baum mit matter Hand,
Was ſein gerührtes Herz empfand: — —
„O ſelig! würde mir gegeben
„In dieſem Thal, das Fried' und Ruh umgiebt,
„Mit Iris, ſtets in ſie verliebt,
„Und ſtets von ihr geliebt, zu leben:
„Wie gern wollt' ich, mein Vaterland,
„Aus deinem holden Sitz verbannt,
„Unter zarten Linden, unter ſtillen Buchen,
„Meine Ruh, mein ganzes Glück,
„Nur in ihrem ſanften Blick,
„Nur in ihrer Tugend ſuchen.

„Bis

„Bis wir alle beid' einmal,
„Lebens ſatt, nicht Liebens müde,
„Unſre Hirtenſtäb' in Friede
„Nach dem Eliſäerthal
„Zum Geſtade Lethens drehn,
„Wo die frommen Schaaren gehn:
„Dort in amarantnen Schatten *)
„Uns vollkommener zu gatten,
„Uns nicht mehr getrennt zu ſehn.

*) Im Schatten unverwelklicher Bäume.

X.

Das Privilegium.

Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren!
Sie haben einen Bund geſchworen,
Den halten ſie, und bleiben dumm.
Sie werden euren Spott ermüden;
Die Herren ſind mit ſich zufrieden:
Das iſt ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
Vergebens ſtraft man einen Thoren:
Der Mohr bleibt ſchwarz, der Thor bleibt dumm.
Das Beſſern iſt nicht meine Sache;
Ich laſs ſie Thoren ſeyn, und lache:
Das iſt mein Privilegium.

XI. An

XI.

An Phrynen.

Phryne! willſt du mein Verderben?
Willſt du mich verzweifeln ſehn?
Soll ich dir zu Liebe ſterben?
Dir zu Lieb' ins Tollhaus gehn?

Schon ſechs Jahr, ſeit meinen Reiſen,
Lauf' ich als ein Narr dir nach,
Drohe mit Piſtol und Eiſen,
Trillre dir manch klagend Ach.

Ha! was hilft Manſchett' aus Netzen,
Und mein Kopf, der Mehlſack, mir?
Hüte, die nicht aufzuſetzen?
Schuhe, dünner als Papier?

Dir zu Liebe wird mein Schneider
Aermer, als ich ſelbſt gewollt.
Dir zu Liebe trag' ich Kleider,
Unbezahlt und ſtarr von Gold.

Hab'

Hab' ich nicht zu Maskeraden
Dir den Anputz ſelbſt erdacht?
Hab' ich nicht mit Serenaden
Oft dich um den Schlaf gebracht?

Virtuoſen, Dilettanten, *)
O! wie haben die gegeigt!
Und dich doch nicht mit Andanten,
Mit Allegro's **) nicht gebeugt.

Aber weg mit Gram und Zähren!
Heute Ja noch oder Nein,
Mädchen! ſonſt — laſs mich nicht ſchwö-
ren! —
Zwingſt du mich noch — — klug zu ſeyn.

*) Meiſter und Liebhaber der Muſik.
**) Mit zärtlichen und mit heftigen Stücken.

XII.

Daphne an den Morpheûs.

Gott des Schlafes, ach! du biſt
Voll Betrugs und arger Liſt!
Sanft in deinen Arm gewiegt,
Hat Amyntas mich beſiegt.
Denn im Traum, den du geſchickt,
Ward ich ſchwach, und er beglückt.
Muſst' er mich ſo weich, als ſchön,
Und nicht erſt recht grauſam ſehn?

XIII. Das

XIII.

Das macht ſie mir nicht weiſs.

Lykas, zitternd, mit der Brille,
Küſst Belinden: ſie hält ſtille;
Sie bleibt kalt, und er ſcheint heiſs.
Daſs er bloſs durch Liebkoſungen
Hand und Herz ihr abgedrungen,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Neulich ſcherzt' ich mit Nerinen:
Trotz der übrigen Ruinen,
War ſie ziemlich roth und weiſs;
Doch daſs ſie, vom Schlaf erwachet,
Schon ſo frühlingsmäſsig lachet,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Ihrem Mopſus ſchwört Neäre,
Daſs ihr Herz nur ihm gehöre,
Andern ſey es Stal und Eis.
Daſs ſie lieber ſich erſtäche,
Als ihm Wort und Eidſchwur brâche,
Nein, das macht ſie mir nicht weiſs.

Ueber den Verfall der Tugend

Schreyt Beatrix, weil die Jugend,
Was nur Mütter wufsten, weifs;
Doch dafs Singen, Beten, Lefen,
Stets ihr Zeitvertreib gewefen,
Nein, das macht fie mir nicht weifs.

XIV. Herrfch-

XIV.

Herrschsucht der Liebe.

Zu der Dichtkunst sprach die Liebe:
Unterwirf mir deinen Sohn!
Denn du weifst ja, meine Triebe
Bessern deiner Saiten Ton.

Lafs mich seinen Mund regieren,
Seine Brust begehr' ich nicht;
Wenn sein Lied nur von Thamiren,
Nur entzückt von Liebe spricht.

Es geschah, was sie verlangte:
Liebe füllte meinen Mund;
Wie Thamirens Frühling prangte,
That ich voll Entzücken kund.

Wer kann ihre Herrschsucht messen?
Wer ergründet ihre List?
Kaum hat sie den Mund besessen,
Als sie schon im Herzen ist.

XV.

An den Vetter.

Ja, Vetter, ja! ich fall' Euch bey,
Daſs Lieb' und Thorheit einerley,
Und ich ein Thor nothwendig ſey.
Ich ſey nun aber was ich ſey,
Iſt Lieb' und Thorheit einerley:
So wiſst, mir iſt ſehr wohl dabey.

XVI Die

XVI.

Die Alte.

Wohlbedächtig ſprech' ich immer:
Unſre Jungfern werden ſchlimmer,
Sind nicht mehr ſo männerſcheu.
Herrchen ohne Bart und Tugend
Reizen ihre ſchwache Jugend
Zur verliebten Tändeley.

Wird nicht bald der Himmel ſtrafen,
Dürfen Mütter nicht mehr ſchlafen;
Die Verführung iſt zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wiſſen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Ja! wir hätten kommen ſollen,
Und die Liebe kennen wollen:
Mütter wuſsten Rath dafür.
Konnten wir doch nicht mit Ehren
Junggeſellen reden hören,
So voll Tugend waren wir.

Nein, ſo fromm wird keine wieder!
Weil man nichts, als Liebeslieder
Jetzt von Madchen hört und ſieht.
Ach! dieſs Singen ſchadet vielen!
Wir, wir ſangen nur beym Spielen,
Und dann nur ein Kirchenlied.

XVII. Der

XVII.

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee;
Du ſieheſt dich im Spiegel, ich mich in ſtiller See;
Du trittſt auf Fuſstapeten, ich tret' auf ſanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naſs;
Du wohnſt in bangen Mauren, ich wohn' auf freyer Flur;
Dir malt die Kunſt den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du biſt oft ſiech vor Wolluſt, ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt für Geld ein Schweizer, mich ſchützt mein treuer Hund;
Du ſchlummerſt ein bey Saiten, ich bey dem Waſſerfall;
Du hörſt Kaſtrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich ſieht der heiſse Mittag, mich ſieht der Morgen wach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

XVIII.

Das gröfste Unglück.

Die Wittwe und die Jungfer.

Die Wittwe.

Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn!
In welcher Luft iſt mir die Zeit verfloſſen!
Wie vieles Glück hab' ich mit ihm genoſſen!
Ach! muſs dieſs Glück ſo ſchnell entfliehn?

Die Jungfer.

Du klagſt? warum beklagſt du dich?
In ſüſser Lieb' iſt dir die Zeit verfloſſen.
Ich habe nichts, ich Arme! nichts genoſſen:
Bedenk' es, und beklage mich!

XIX.

Die böſe Stadt.

Philint iſt ſtill, und flieht die Schönen,
Und ſcheint die Liebe zu verhöhnen:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs er manch Kind verführet hat.
Die böſe Stadt!
Kein Jüngling iſt von Tadel frey,
So ſtill er ſey.

Vor Keuſchheit wird Agnes' erröthen
Bey jedem Scherze der Poeten:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs ſie ſchon viel Erfahrung hat.
Die böſe Stadt!
Kein Mädchen iſt von Tadel frey,
So keuſch es ſey.

Brigitta ſinget fromme Lieder,
Küſst ihren Mann, und ſinget wieder:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs ſie den Nachbar lieber hat.
Die böſe Stadt!
Kein Weib iſt mehr von Tadel frey,
So fromm es ſey.

Lyſarch iſt alt, und dürr von Leibe,
Und zankt ſich nie mit ſeinem Weibe:
Und dennoch ſpricht die ganze Stadt,
Daſs er ein junges Kebsweib hat.
Die böſe Stadt!
Kein Mann iſt mehr von Tadel frey,
So dürr er ſey.

XX. Die

XX.

Die unbelohnte Mühe.

Damöt und Phyllis.

Damöt.

O welch ein ſüſser Augenblick!
Wie ſehnlich wünſcht' ich mir das Glück,
Dich hier allein zu ſehn!

Phyllis.

Nun wohl! du ſiehſt mich alſo hier.
Doch ſprich, was möchteſt du von mir?
Denn ich muſs wieder gehn.

Damöt.

Gieb mir die ſchöne Hand! ich muſs
Sie küſſen. Ach! für ſolchen Kuſs
Gäb' ich mein Leben hin.

Phyllis.

Die Hand? mehr nicht? — Da haſt du ſie! —
Nun das verlohnt ſich wohl der Müh',
Daſs ich gekommen bin!

XXI. An

XXI.

An Theſtilis.

Ich merke, daſs die Flur, die Stadt, die ganze Welt
Mir itzo wiederum, auch ohne dich, gefällt.
Ich höre dich nicht mehr, wie ſonſt, errö-thend nennen;
Ich kann mich überall gelaſſen von dir trennen.
Ich glühe Tags nicht mehr, dir immer nachzuziehn,
In Träumen ſeh' ich dich auch Nachts nicht mehr entfliehn.
Kein Blick von dir findt mehr den Weg zu meinem Herzen;
Dein Lächeln macht mir nicht, wie vormals, ſüſse Schmerzen;
Ich ſcheine mir kein Gott, ertheilſt du mir Gehör:
Faſt glaub' ich, Theſtilis, ich liebe dich nicht mehr.

XXII. Ein

XXII.

Ein ſchlimmer Troſt.

Damöt und Sylvia.

Damöt.

Du biſt meiner Seufzer müde?
Ach! ich glaub' es, Sylvia!
Doch Ein Wörtchen ſchafft dir Friede:
Sprich zu meinen Wünſchen Ja.

Sylvia.

Um dein Seufzen nicht zu hören,
Sollt' ich ſelber ſeufzen? nein!
Nein, Damöt! laſs dich nicht ſtören:
Lachen will ich, ſeufz' allein!

XXIII.

Antwort eines trunkenen Dichters.

Ein trunkner Dichter leerte
Sein Glas auf jeden Zug;
Ihn warnte sein Gefährte:
Hör' auf! du hast genug.
Bereit vom Stul zu sinken,
Sprach der: Du bist nicht klug!
Zu viel kann man wohl trinken,
Doch nie trinkt man genug.

XXIV.

XXIV.

Bacchus, der Dichtergott.

Ein Bänkelſängerlied.

Herr Bacchus iſt ein braver Mann,
Das kann ich euch verſichern,
Mehr als Apoll, der Leyermann,
Mit ſeinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum iſt
Die goldbemalte Leyer,
Von der er pralet, wie ihr wiſst,
Sie ſey entſetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf ſein Inſtrument
Kein Trinker einen Heller;
Denn ſchönere Muſik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob ſich Phöbus gleich fornan
Mit ſeiner Dichtkunſt blähet,
So iſt doch Bacchus auch ein Mann,
Der ſeinen Vers verſtehet.

Wie mag am waldichten Parnafs
Wohl fein Diskant gefallen?
Hier ſollte Libers Kantorbaſs
Gewiſslich beſſer ſchallen.

Auf! laſst uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten;
Denn er iſt gar vortrefflich wohl
Bey groſsen Herrn gelitten.

Apollo muſs gebückt und krumm
In Fürſtenſäle ſchleichen;
Allein mit Bacchus gehn ſie um,
Als wie mit ihres Gleichen.

Dann wollen wir auf den Parnafs,
Vor allen andern Dingen,
Das groſse Heidelberger Faſs
Voll Nierenſteiner bringen.

Statt Lorbeerbâume, wollen wir
Dort Rebenſtöcke pflanzen,
Und um gefüllte Tonnen ſchier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte ſo nach altem Brauch
Bisher dort allzunüchtern:
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je ſo ſchüchtern.

Ha! zapften ſie ſich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen:
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöſter zu den Nonnen.

Fürwahr! ſie lieſsen nicht mit Müh
Zur kleinſten Gunſt ſich zwingen,
Und ungerufen würden ſie
Uns in die Arme ſpringen.

XXV.

Der ungleich befriedigte Wunsch.

Von meiner Liebe hingerissen,
Gelobt' ich, alles Glück zu missen,
Könnt' ich Philinden einmal küssen.
Von ihrer Liebe hingerissen,
Nimmt sie mir Stunden weg mit Küssen:
Itzt — könnt' ich ihren Kuss oft missen.

Ich musste sonst den Wein entbehren.
Bescheiden war da mein Begehren:
Dürft' ich des Tags vier Gläser leeren!
Ich darf den Wein nicht mehr entbehren,
Ich darf des Tags vier Flaschen leeren:
Itzt — fang' ich an mehr zu begehren.

XXVI. Die

XXVI.

Die Hitze.

Die ein und zwanzigſte Ode Anakreons.

Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen,
Bacchus Saft aus tiefen Bechern!
Denn ich ſchmachte, denn ich lechze,
Von der Hitze ganz entkräftet.
Gebt mir, gebt mir friſche Bluhmen!
Alle Kränze, die ich flechte,
Werden welk auf meiner Stirne;
Und die gröſste Liebeshitze
Heg' ich noch in meinem Herzen.

XXVII.

Wettſtreit der Schönheit.

Florine und Dorinde.

Florine.

Wie ſchön, Dorinde, muſs man ſeyn,
Wenn uns ein treuer Freund des Bacchus lieben ſoll!
Und Lykas ſagt mir oft, und ſagt mir oft halb voll,
Er liebe mich, wie ſeinen Wein.

Dorinde.

Recht gut! doch ſchöner muſs man ſeyn,
Wenn man aus Gunſt für uns den Trunk verlernen ſoll.
Und Damon, der mich liebt, Florine! merk' es wohl!
Trinkt ſeit der Zeit kein Tröpfchen Wein.

XXVIII.

Das wird ſich weiſen.

Roſalien, das ſchöne Kind,
Das jeder Jüngling liebgewinnt,
Fängt itzt der zärtliche Philint
Im Lieben an zu unterweiſen.
Noch färbt, wann er von Küſſen ſpricht,
Ein ſchamhaft Roth ihr Angeſicht;
Ob nach acht Tagen, weiſs ich nicht:
Das wird ſich weiſen.

Selinde zieht den Bellamor
Dem ſeufzervollen Lyſidor
Und ſeiner Augenſprache vor:
Er droht mit Gift, Piſtol und Eiſen.
Man läſst ihn ungeſchloſſen gehn,
Läſst alles ihm im Wege ſtehn:
Iſts um ſein Leben nun geſchehn?
Das wird ſich weiſen.

Wie ruhig kann Agneſe nicht,
Wann eine Frau Geſetz und Pflicht
Und die geſchworne Treue bricht,
Sich wegen ihrer Tugend preiſen!
Bald ſetzt der flatternde Kleanth
Ihr unverſuchtes Herz in Brand:
Hat ihre Tugend noch Beſtand?
Das wird ſich weiſen.

Joſt, der das Geld nach Säcken zählt,
Dem nichts, als nur Verſtand, gefehlt,
Geht, weil ihn Muhm' und Oheim quält,
Mit Wechſeln wohl verſehn, auf Reiſen.
In Frankreich, Welſchland, Engeland
Wird bald der reiche Joſt bekannt.
Was bringt er mit? vielleicht Verſtand?
Das wird ſich weiſen.

XXIX.

Die zu ſpäte Ankunft der Mutter.

Beſchattet von blühenden Aeſten,
Gekühlet von ſpielenden Weſten,
Lag Roſilis am Bache hier,
Und Hylas neben ihr.

Sie ſangen ſich ſcherzende Lieder;
Sie warf ihn mit Bluhmen, Er wieder;
Sie neckte ihn, er neckte ſie,
Wer weiſs wie lang' und wie.

Vom Lenz und von Liebe gerühret,
Ward Hylas zum Küſſen verführet:
Er küſste ſie, er drückte ſie,
Daſs ſie um Hülfe ſchrie.

Die Mutter kam eilend, und fragte,
Was Hylas für Frevel hier wagte?
Die Tochter rief: Es iſt geſchehn;
Ihr könnt nun wieder gehn.

XXX.

Aemiliens Warnung an die Mädchen.

Mädchen, ſeht den Zephyr ſtreichen,
Dem ſo viele Männer gleichen.
Seht, er flattert rund umher,
Bald zu dieſer, bald zu der.

Jetzo buhlt er um die Linde;
Sieht die Tulpe, flieht geſchwinde
Zu der Tulpe, die er küſst,
Und die ſchnell vergeſſen iſt.

Bald trägt er ſein ſüſs Gewäſche
Zu der Pappel, zu der Eſche;
Liſpelt bald dem Haberrohr
Seine heiſse Sehnſucht vor.

Seht ihn nun zur Roſe fliehen:
Ewig will er für ſie glühen; —
Bis er um die Binſe wirbt,
Und im tiefen Sumpfe ſtirbt.

XXXI. Do-

XXXI.

Dorinde.

Zwölf Jahr iſt erſt Dorinde:
Doch kann ich an dem Kinde
Nichts Kindiſches mehr ſehn.
Sie ſpielet mit den Blicken,
Liebäugelt zum Entzücken:
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Jüngſt drückt' ich ihr die Hände,
Als ob ich was empfände,
Und dürft' es nicht geſtehn.
Sie ſchlug die Augen nieder,
Und drückte ſchamhaft wieder:
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Ihr Bluhmenſtrauſs bedeckte,
Was ſich noch leicht verſteckte:
Ein Blühmchen pries ich ſchön,
Das Knöspchen einer Roſe.
Wie roth ward da die Loſe!
Sie muſs es ſchon verſtehn.

Es glühten ihre Wangen
Von Scham und von Verlangen;
Sie blieb, und wollte gehn.
Ich eilte sie zu küssen;
Da liefs ihr Kufs mich schliefsen:
Sie mufs es schon verstehn.

XXXII. Die

XXXII.

Die Braut.

Eine Romanze.

Als einer Braut den Bräutigam
Der Tod einſt aus den Armen nahm,
Rang ſie voll Angſt die Hände;
Sie rief ihm zu: Barmherzigkeit!
Tod, komm zurück! ſieh an mein Leid,
Und mach' ihm bald ein Ende!

Stracks kehrt' er um, der böſe Tod:
Hier bin ich, ſprach er, deiner Noth
Das Ende bald zu machen.
O! rief ſie, blaſs vor Schrecken, aus,
So geh in meines Nachbarn Haus,
Und hol' ſein Weib, den Drachen.

Was, fieng der Tod mit Lächeln an,
Hat dir des Nachbarn Weib gethan?
Wird dieſs dein Elend heben?
Ihr Mann, ſprach ſie, iſt mir ſehr gut;
Wer weiſs, was der aus Mitleid thut:
Dann, hoff' ich, wird ſichs geben.

XXXIII.

Das gerechte Mitleiden.

Nicht den Sisyphus *) beklag' ich,
Nicht den schwindelnden Ixion,
Nicht den Tityus, der Schmerzen
An dem Eingeweide duldet:
Arbeit, Schwindel, Seitenstiche
Sind den Sterblichen nicht fremde.
Unter allen Hochverräthern,
Die der Acheron umschliefset,
Jammert mich der arme Tantal:
Der Verlafsne schmachtet, lechzet,
Dorret, dafs er brennen möchte,
Und kein Mensch giebt ihm zu trinken.

*) Sisyphus wälzt in der Hölle einen grofsen Stein auf einen Berg, und der Stein fällt immer wieder herunter; Ixion ist auf ein Rad gebunden, das unaufhörlich herumläuft; dem Tityus nagt ein Geyer an der Leber, die allezeit wiederwächst; Tantalus steht im Waffer, und kann nicht trinken.

XXXIV.

XXXIV.

Das grofse Lob.

Dafs Hannibal Roms Legionen,
Wie Rom sonst alle Nationen,
Im Streiten übertroffen, dieſs
Ist ganz gewifs:
Dieſs Lob ist auch so ziemlich.

Doch dafs ich Deutschlands Legionen,
Wie Deutschland alle Nationen
Im Trinken übertreffe, dieſs
Ist auch gewifs:
Und dieſs Lob ist erst rühmlich.

XXXV.

Phidile.

Ich war kaum ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unſern Wald,
Als Bluhmen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
(Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Ich wuſste nicht wohin, woher,)
Der kam, und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen:
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie geſehen.

Und ſein Geſicht, wie Milch und
Blut, —
So hab' ichs nie geſehen.
Und was er ſagte, war ſehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verſtehen.

Er ſchlich mir allenthalben nach,
Und küſste mir die Hände;
Dann ſeufzt' er O! dann ſeufzt' er Ach!
Dann drückt' er ſie behende.

Einſt ſah ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meynte:
Da fiel der junge, ſchöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beiden Augen ſahn
Auf meinen Buſen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Dafs ich es übel nähme,
Kein einzigs: und er flohe fort.
Wenn er doch wiederkäme!

XXXVI.

XXXVI.

Amor im Weine.

Die zwey und sechzigste Ode Anakreons.

Als ich jüngst ein Kränzchen flochte,
Fand ich Amorn in den Rosen.
Schnell erhascht' ich ihn beym Flügel,
Stiefs ihn in den Wein, und trank ihn
Mit dem Weine rasch hinunter.
Itzt erwecket er mir Armen
In dem Herzen mit den Flügeln
Einen Kitzel nach dem andern!

XXXVII.

An Ismenen.

Wenn ich König wäre,
Alles gäb' ich dir:
Freudenfeste, Gold und Ehre,
Meinen Thron, mein ganzes Leben
Theiltest du mit mir.
Und doch glaub' ich, hätt' ich dir,
Gäbst du mir dein Herz dafür,
Wenig oder nichts gegeben.

XXXVIII.

XXXVIII.

Das gleiche Ehepaar.

Herr Robert und Frau Robertinn
Die haben beide gleichen Sinn,
Sind wegen grofser Aehnlichkeit
Der Ehen Mufter weit und breit.
Drum mufs es nicht natürlich feyn,
Dafs fie fich alle Tag' entzweyn.

Ihr Reichthum kann fie nicht entzweyn:
Sie freihten, wie die Klugen freihn,
Der Mann war reich, die Braut war reich;
Und Reichthum machet alles gleich.
Drum mufs es nicht natürlich feyn,
Dafs fie fich alle Tag' entzweyn.

Sie find einander nicht zu alt,
Nicht unterfchieden von Geftalt:
Sie wählten alle beide fchlau,
Der fchönfte Mann die fchönfte Frau.
Drum mufs es nicht natürlich feyn,
Dafs fie fich alle Tag' entzweyn.

Sie haben gleichen Zeitvertreib:
Der Mann kann nichts, und nichts das Weib,
Herr seyn will sie, Herr seyn will er.
Wo kömmt denn ihr Entzweyen her?
Die grosse Gleichheit macht allein,
Dass sie sich alle Tag' entzweyn.

XXXIX.

XXXIX.

Die kranke Flaſche.

Als Lukas bey der Flaſche ſaſs,
Da ſeufzt' er über jedes Glas,
Das er ſich eingeſchenkt.
Sein Nachbar Stax ſah lang' ihm zu,
Und rief zuletzt: Was ſeufzeſt du?
Freund Lukas, ſage, was dich kränkt?

Die Flaſche, ſprach er, kränket mich:
So bald ich trinke, grämt ſie ſich;
Wie ſchrecklich nimmt ſie ab!
Stax rief den Arzt, den Wirth, herein,
Der bald durch ſeinen guten Wein
Der Kranken neue Kräfte gab.

Allein was daurt auf dieſer Welt?
Die Flaſche ward bald hergeſtellt,
Bald ſterbenskrank gemacht:
Bis Lukas endlich niederſank,
Er ſelber krank, ſein Fläſchchen krank.
Und beide kränkeln alle Nacht.

XL.

Der Freſſer.

Ein berühmter Held im Freſſen,
Den das Schlemmen aufgeſchwellt,
Hatt' einmal, zum Abendeſſen,
Sich den gröſsten Stör beſtellt.
Dieſer ward ſehr bald bezwungen;
Nur das Kopfſtück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verſchlungen,
Als vom Krampf ſein Magen brach.

Jeder Gahrkoch wird betrübet;
Einer holt den Arzt herbey,
Der ſogleich die Antwort giebet,
Daſs der Bruch unheilbar ſey.
Alle Hoffnung iſt verſchwunden;
Man verkündigt ihm den Schluſs,
Daſs er in ſehr wenig Stunden
Unvermeidlich ſterben muſs.

Soll die Zunge ſchon erkalten,
Die ſo vieles nicht geſchmeckt!
Freunde, bin ich zu erhalten?
Freunde, werd' ich nur geſchreckt?
Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach! ſo reicht mir unverzüglich
Meines Fiſchchens Ueberreſt!

XLI.

Sehnſucht nach dem Frühlinge.

Holder Frühling, kehre wieder,
Und belebe die Natur!
Gieb den Nachtigallen Lieder,
Bluhmen gieb der öden Flur!

Gieb ſein grünes Kleid dem Hügel,
Und den Wäldern ſchenk' ihr Haar!
Gieb den Zephyrn ihre Flügel!
Und die Freude ruf' ins Jahr!

Daſs die Hirten und Hirtinnen
In dem kühlen Buchenhain
Wieder ihren Tanz beginnen,
Ihrem Wettgeſang erneun;

Und ich meine Roſalinde
In dem kühlen Buchenhain
Wieder einſam wandelnd finde,
Und wir únſern Bund erneun.

XLII. Su-

XLII.

Sufette.

Jede Kleinigkeit
Reifet mit der Zeit:
Mädchen reifen auch.
Was ein Pflänzchen war,
Iſt ſchon übers Jahr
Bäumchen oder Strauch.

Lange ſchon gefiel
Mir kein Puppenſpiel
Unter Mâdchen bloſs:
Süſser ſpielt es ſich,
Wieget Hânschen mich
Sanft auf ſeinem Schooſs.

Er neckt mich, ich ihn.
Muſs ich vor ihm fliehn,
Flieh' ich nur aus Scherz.
Haſcht und küſst er mich:
O! wie wunderlich
Wird mir dann ums Herz!

Zwar die Mutter ſchilt:
Doch, was bey ihr gilt,
Gilt das bey mir nie?
O! ich hab' entdeckt,
Wie mich Hänschen neckt,
Neckt der Vater ſie.

XLIII. Ro-

XLIII.

Rosette an die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen,
Sucht bey warmem Sonnenschein
Neue Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger hasset ihr,
Fleiss und Arbeit sind euch Freude:
Nehmet euch das Beste hier
Auf der bluhmenvollen Weide.

Wann der flockenreiche Nord
Ueber die Gebirge streichet,
Und der Flora Kinder fort
Von den öden Auen scheuchet,
Dann sitzt ihr in Sicherheit;
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch zwingt die Dürftigkeit
Nicht, vor andrer Thür zu jammern.

Doch ihr ſorgt nicht nur für euch,
Ihr von himmliſchem Gemüthe
Seyd auch für uns Menſchen reich,
Dankbegierig und voll Güte.
Ihr verzinſt das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet;
Und der leiht mit Wucher aus,
Wer euch in der Theurung trauet.

Euer ämſiges Geſchlecht
Müſſe jährlich ſich vermehren,
Und das weiſe Bürgerrecht
Keine Räuberbien' entehren.
Neue Blühmchen pflanz' ich hier;
Jedes will ich ſorgſam ſchonen:
Und ihr werdet mir dafür
Bald mit ſüſſer Speiſe lohnen.

XLIV. Das

XLIV.

Das Landleben.

Eine Rhapsodie.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Bluhmen dahin. Lafs andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! lafs andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.

Ihm

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch
die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an
ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt
leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn.

XLV.

XLV.

Amors Pfeile.

An Chloen.

Ich ſah den Amor heut im Traume,
O Chloe! ſchlummern ſah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der uns ſein Schirmdach oft geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, ſah ich, glichen ſich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, ſah mich ſtehen,
Und ſprach: Nicht wahr? du wunderſt dich,
Mein Federwerk ſo bunt zu ſehen?
Nun iſt es unverbeſſerlich.

Mit dieſem ſchwarzbekielten Pfeile
Schieſs' ich den finſtern Menſchenfeind:
Die Federn ſind von einer Eule;
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für ſolche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wolluſt glühn,
Iſt dieſer Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenſchwanz,
Und wider einen eiteln Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treuer Liebe fähig iſt:
Und aus der Bruſt der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgerüſt't.

Von allen, die ich dir gewieſen,
Wird der nur von mir werth geſchätzt. - - -
Ach! rief ich, Amor, ach! durch dieſen
Haſt du für Chloen mich verletzt.

XLVI.

XLVI.

Amors nächtlicher Beſuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Nachts, als ſchon der Bär am Himmel
An Bootens Hand ſich drehte, *)
Und, entlaſtet von der Arbeit,
Alle Welt des Schlafes pflegte,
Kam und pochte neulich Amor
An die Thüre meines Hauſes.
Wer lärmt an der Thüre, rief ich,
Und verjagt mir meine Träume?
„Thu mir auf!“ war Amors Antwort:
„Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
„Welcher ganz von Regen triefet,
„Und im Finſtern irre gehet.“
Dieſs bewegte mich zum Mitleid.
Schnell

*) Das iſt, um Mitternacht. Aus der Stellung der Geſtirne wiſſen, beſonders in den mittägigen Ländern, alle Hirten, die oft unter freyem Himmel die Nacht zubringen, genau die Stunden anzugeben. Man ſehe des Don-Quixotte 1 Th. 20 Kap. wo der Bauer Sancho aus den Sternen des kleinen Bären abnimmt, daſs es Mitternacht iſt.

Schnell ergriff ich meine Lampe,
That ihm auf, fand einen Knaben,
Welcher Pfeil und Bogen führte,
Und am Rücken Taubenflügel.
Hurtig ſetz' ich ihn zum Feuer,
Wärme ſeine kalten Finger
Zwiſchen meinen beiden Händen,
Und aus ſeinen gelben Locken
Drück' ich ihm das Regenwaſſer.
Als ihn nun der Froſt verlaſſen,
Spricht er: „Laſs uns doch verſuchen,
„Ob die Sehne meines Bogens
„Nicht vom Regen ſchadhaft worden.“
Schon war ſie geſpannt, die Sehne,
Und gleich einem Weſpenſtachel
Saſs der Pfeil mir in dem Herzen.
Hüpfend rief er aus, und lachte:
„Lieber Wirth, ſey mit mir fröhlich!
„Sieh mein Bogen iſt nicht ſchadhaft;
„Aber du wirſt Herzweh fühlen.“

XLVII. Der

XLVII.

Der Minnesinger.

Ich will mein Spiel mein Leben lang
Dem jugendlichen Reihen,
Und meinen Biedermannsgesang
Der holden Minne weihen.

Ein Lied, das muntre Schönen preifst,
Von sondrer Zucht und Ehren,
Kann bändigen den Flattergeist,
Den Weiberfeind bekehren.

Ein Mädchen so beym Pfänderspiel,
Besungen so beym Tanze,
Hat Nachts der süfsen Träume viel,
Sieht sich als Braut im Kranze.

Mir danket dann ihr Morgengrufs,
Ihr liebevolles Nicken,
Ihr wonniglicher, warmer Kufs,
Ihr sanftes Händedrücken.

Erwerben werd' ich reiches Gut
An kleinen Minnepfändern,
Und prangen wird mein Stab und Hut
Mit Roſen und mit Bändern.

Beym Spiel und Tanze werden mir
Die Schönſten immer winken,
Und, die ich fodre, werden ſchier
Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
Von einer Flur zur andern,
Werd' ich mit meinem Minneſpiel
Herbey gerufen wandern.

Und, wenn ich längſt geſtorben bin,
Und unter Ulmen ſchlafe,
So weidet noch die Schäferinn
Um meine Gruft die Schafe;

Und

Und lehnet ſich auf ihren Stab
Und ſenkt voll heller Thränen
Ihr ſanftes Aug' auf mich herab,
Und klagt in weichen Tönen:

„Du, der ſo ſüſse Lieder ſchuf,
„So minnigliche Lieder,
„O! weckte dich mein lauter Ruf
„Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdeſt mich, nach deinem Brauch,
„Gewiſs ein wenig preiſen;
„Dann hätt' ich bey den Schweſtern auch
„Ein Liedchen aufzuweiſen.

„Dein Minneliedchen ſäng' ich dann,
„Sollt' auch die Mutter ſchelten.
„O lieber, ſüſser Leyermann,
„Wie wollt' ich dirs vergelten!

XLVIII.

Vogelſtellerlied.

Die Lieb' und unſer Vogelfang
Iſt wahrlich einerley.
Es lockt der männliche Geſang,
Er lockt, — er lockt —
Die Vögel und die Mädchen herbey.

Bey ſeinem erſten Ausflug' iſt
Ein jedes noch verzagt,
Es ſcheut der Männer Hinterliſt,
Und guckt — und guckt, —
Wohin es ſeine Flügelchen wagt.

Doch endlich reizt ein Beerchen dort,
Und hier ein ſüſs Geſchwätz;
Man hüpft begierig weiter fort,
Und hüpft — und hüpft —
Dem ſchlauen Vogelſteller ins Netz.

XLIX.

An den Morpheûs.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
Von Mooſs und Flaum,
O Brüderchen der Amoretten,
Geliebter Traum!
Zu freundlich ach! für Adelinen
War dieſs ihr Bild.
Sie ſelbſt iſt ſo mir nie erſchienen,
So ſanft, ſo mild.

O Traumgott! iſt mein Glück dein Wille:
So ſäum' hier nicht.
Verwandle deine ſchöne Hülle,
Dein hold Geſicht;
Nimm an ein Weſen, wie das meine,
Von Gram verzehrt.
Gleich einem Leidenden erſcheine,
Der Troſt begehrt.

Mit hagrer Wang', und einer Miene,
Die Gnade fleht,
Tritt hin zu dieſer Adeline,
Die mich verſchmäht.
Den Schatten laſs mein Bildniſs gleichen,
Die bey der Nacht
Durch Hallen und um Gräber ſchleichen
In Trauertracht.

Sag' ihr: „Du riſſeſt ohn' Erbarmen,
„O Mörderinn!
„Mich, der dich ſo geliebt, mich Armen
„Zur Grube hin.
Dieſs bring' in Aufruhr ihr Gewiſſen;
Ihr Schlaf entflieh,
Und ſchluchzend unter Zähren güſſen
Erwache ſie.

L. Tha-

L.

Thamire an die Roſen.

Mein Geliebter hat verſprochen,
Wann ihr blühet, hier zu ſeyn.
Dieſe Zeit iſt angebrochen,
Roſen! und ich bin allein.
Holde Töchter der Cythere,
Roſen! ſchonet meine Ruh,
Schonet meines Schäfers Ehre:
Schlieſst euch, ſchlieſst euch wieder zu!

LI.

Der Greis.

Hin iſt alle meine Kraft,
Alt und ſchwach bin ich;
Wenig nur erquicket mich
Scherz und Rebenſaft.

Hin iſt alle meine Zier,
Meiner Wangen Roth
Iſt hinweggeflohn; der Tod
Klopft an meine Thür.

Unerſchreckt mach' ich ihm auf.
Himmel, habe Dank!
Ein harmoniſcher Geſang
War mein Lebenslauf.

LII. Der

LII.

Der Dichter von ſeinen Liebesliedern.

Meine jugendlichen Reime,
Jene bilderreichen Träume,
Wann, im grünen Zelt der Bäume,
Ich am ſchönſten Buſen ſang,
Werden leicht den Preis gewinnen:
Denn ein Heer von Charitinnen
Hindert ihren Untergang;
Und die Zärtlichkeit darinnen
Iſt ein Zauber allen Sinnen,
Rührt die Seele Lebens lang.
Alle Kinderchen von Floren
Hat ſich Amor auserkohren:
Aber ein geheimer Hang

Giebt

Giebt den Roſen, mit Auroren
An dem erſten May geboren,
In dem Strauſs für Leonoren
Allemal den erſten Rang.

Ende des fünften Buchs.

Regiſter.

Regiſter.

Ach! Chloe, von der ſchönen Linde, 202
Alles gieng des Orpheûs Leyer, 290
Alles, was die Erd' enthält, 194
Als Amor in den goldnen Zeiten, 40
Als Damon dich noch liebte, 314
Als Doris, die freundliche Schöne, 124
Als einer Braut den Bräutigam 411
Als ich jüngſt ein Kränzchen flochte, 417
Als Lukas bey der Flaſche ſaſs, 421
Als Phryne mit der kleinen Hand 144
Amor bot einſt zu Cythere 184
Amor ſah im Roſengarten 191
An einem Hügel voller Linden 44
Aphroditens ſchönes Kind, 38
Aſterie mag bleiben, wer ſie will! 246
Auf deinen Wangen blüht die Lieblichkeit des Lenzen 42
Auf dieſem Raſen, den die Liebe 379

Regiſter.

Befürchte nicht, daſs dir mein Herz entflieht, 41
Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte! 108
Beſchattet von blühenden Aeſten, 407
Brüder, flieht die weiſen Thoren, 153

Chloe, ſiehſt du nicht voll Grauſen, 308
Cythereens Ehmann ſchmiedet 235

Da flieht er fort! Du weinſt um ihn? 174
Das ganze Jahr hindurch ſoll Wein 83
Daſs Damon Chloen liebe, 313
Daſs Hannibal Roms Legionen, 413
Daſs jeder Prieſter heilig lebt, 81
Daſs unter Menſchen Geſchöpfe wandeln, 331
Daſs Veit bey ſeinem alten Weibe 34
Dein ſchmachtend Auge ſcheint zu ſagen 15
Den Reichen einen Dienſt erweiſen 285
Der alte Myron liebt Klimenen, 154
Der lichte Himmel ſchwärzet ſich, 106
Der Regen hält noch immer an: 86
Der reiche Thor, mit Gold geſchmücket, 205
Der Teufel kam, vor vielen Jahren, 213
Der war gewiſs ein frommer Mann, 180
Der Winter hat mit kalter Hand 192
Des Landes Genius zog mich und Henrietten 223

Regiſter.

Dich begrüſsen unſre Lieder, 326
Dich, Phyllis, muſs ich ewig ehren! 80
Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen 242
Die du dich mit Aehren kränzeſt, 348
Die Lieb' und unſer Vogelfang 433
Die Muſen waren ausſpaziert, 250
Die ſchwarze Erde trinket, 297
Die Welt hat oft mich hintergangen: 24
Dort ſchlummert ſie, in Blühmchen hingegoſſen, 152
Du biſt meiner Seufzer müde? 397
Du denkſt an Lindorn, ſprach Theald: 298
Du, Droſſel, hüpfeſt in den Trauben, 237
Du, kleine Blondine, 365
Du kömmſt zwar alle Jahre, 262
Du liebteſt mich: kein Glück war meinem gleich 151
Durchzeuch, o Flora, nicht die Fluren, 95
Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee; 391
Du, ſchönes Röschen, hängſt dein Haupt, 130
Du Schwärmer um die Ruhebetten 439

Ein berühmter Held im Freſſen, 422
Eine Glut, die ich nicht kannte, 23
Ein junger Schäfer dieſer Fluren 101
Ein Küſschen, das ein Kind mir ſchenket, 369
Ein Mädchen, das auf Ehre hielt, 127

Ein Mädchen wohnt in dieſer Schäferhütte 123
Einſt kannt' ich nicht der Liebe Macht: 257
Ein trunkner Dichter leerte 393
Ein Veilchen, das im Garten blüht, 225
Ein wenig blaſs, doch ſchön, wie die belohnte Liebe, 175
Einwohnerinn in dieſen Sträuchen, 13
Elmire weint auf ihres Gatten Bahre; 346
Er kömmt! horch, mein begierig Ohr! 321
Erwünſchte Nacht, erhebe dich, 230
Es donnert! Freunde, laſst uns trinken! 330
Es klopft in mir mein junges Herz, 173
Es ſagte Stella: 353
Es ſetzt', in ihren alten Tagen, 43
Euch Brüdern weih' ich meine Lieder 269
Ey! ey! der Schäfer kann es wagen! 208

Freund, wann ihr Felſenneſt 234
Für Einen ſanften Kuſs, holdſel'ge Schäferinn, 21

Gebieterinn, o! laſs die Wälder ſtehn! 12
Gebt mir, gebt mir doch, ihr Mädchen, 403
Geh hin zur Phyllis, geh hin, du Fürſtinn der Blumen, o Roſe! 300
Genug, o Jüngling! länger nicht! 157
Gereizt von Lenz und Jugendluſt, 239

Geſchöpf,

Register.

Geschöpf, für Götter selbst gebaut, 73
Gott des Schlafes, ach! du bist 384
Grabet, Schäfer, in die Rinde 146
Gretchen in dem Flügelkleide 238
Gütig hüllt mit Finsternissen 220
Guter Dichter! singe mir 357

Heil ewig, Vater Bacchus, dir! 350
Herr Bacchus ist ein braver Mann, 399
Herr Robert und Frau Robertinn 419
Hier, im Schatten junger Myrten, 22
Hier sassen wir beysammen 281
Hier sitz' ich: dieses Hügels Sand, 161
Hier, wo linde Weste fächeln, 5
Hin ist alle meine Kraft, 442
Hört an ihr Mütter, alt und jung! 226
Hört zu! ich will die Weisheit singen. 139
Holder Frühling, kehre wieder, 424
Holdselig Kind, du meine süsse Freude! 176
Horch! welch ein langer Donner hallt 167
Hüpft, ihr wollenreichen Heerden, 232
Hymen, der auf seiner Strasse 33

Ich bin vergnügt! (im Siegeston 332
Ich bring' ein Lamm und eine Turteltaube 352
Ich fühle mich älter, und Schwermuth und Plage 114

Register.

Ich gieng nach Paphos Heiligthum, 30
Ich liebte nur Ismenen, 97
Ich lief jüngsthin, im Traume, 224
Ich merke, dafs die Flur, die Stadt, die ganze Welt 396
Ich nenne dich, ohn' es zu wissen, 273
Ich sah den Amor heut im Traume, 431
Ich sah den Selamor jüngsthin vor Elisinden, 39
Ich sahe jüngst das Glück, und wagt' es, ihm zu sagen: 211
Ich sah mein Hänschen an den Hecken: 113
Ich sah so frey, so wonnereich 340
Ich sang von Chloen und Selinden: 265
Ich schwör' es dir, o Laura, dich zu hassen; 16
Ich sinn' und sinn', und die Gedanken, 84
Ich war kaum sechzehn Sommer alt, 414
Ich will euch singen, was ich einst, 371
Ich will mein Spiel mein Lebenlang 435
Ich will von Atreûs Söhnen, 189
Ich wollt' es mit der Weisheit halten 248
Ihr Brüder, zankt nicht mit den Thoren! 381
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde 245
Ihr dichterischen Nachtigallen 172
Ihr Dichter, seyd des Stoffes voll, 89
Ihr Freunde, seyd vergnügt, und lasst das Schicksal walten! 229

Regiſter.

Ihr Götter! wie bin ich zufrieden! 136
Ihr kleinen Lichter dunkler Nacht, 209
Ihr muntern Sänger dieſer Flur, 105
Immer rinnet dieſe Quelle, 299

Ja! Vetter, ja! ich fall' Euch bey, 388
Jede Kleinigkeit 425
Jüngſt verhieſs Dione mir 8

Klarer Bach, der hier unter Sträuchen 218
Kleiner Schreyhals! ſage mir, 29
Klitandern macht ſein Reichthum Sorgen 288
Komm, Jüngling, komm! Suchſt du Verſtand? 263
Komm, ſchönes Kind! laſs dich die Liebe lehren; 367
Kriſpus kauft und baut Paläſte, 18
Kupido fand ein Bienchen 307

Laurette, warum fliehſt du mich? 255
Lykas, zitternd, mit der Brille, 385

Mädchen, lernet Amorn kennen! 271
Mädchen, ſeht den Zephyr ſtreichen, 408
Mädchen, wie? in deinen Jahren 120
Meine jugendlichen Reime, 443
Meine Liebe gleicht der Schwalbe, 315
Meine Mutter fand im Hain 26

Regiſter.

Mein Geliebter hat verſprochen, 441
Mein iſt der Sieg! Agathe liebet mich. 109
Mein Jüngling iſt nun fort! und ich? 316
Mein Nachbar iſt ein guter Mann: 215
Mein Schäfer Hylas iſt beſcheiden 204
Mein Weib, mein braves Weib iſt hin! 377
Meynſt du, daſs die Nachtigallen 93
Minna, ſchönſte der Blondinen 302
Mit einem Helme hatte man 200
Mit Hülfe Vater Evans 296
Mit Wolluſt ſeh' ich dich um den beblühmten Rand 182
Morgen liebe, morgen liebe, 55
Muſik, und Wein, und du, 198

Nachts, als ſchon der Bär am Himmel 433
Natur gab Stieren Hörner, 334
Nein, Damon! länger ſoll mein Mund 240
Nein, ihr Götter! keine Freuden 51
Nennt mich nur eine Schläferinn! 207
Nicht deine Meditrine, nein, 48
Nicht den Siſyphus beklag' ich, 412
Nicht zu lieben, und zu lieben, 137
Noch heut ſoll Roſilis die Ketten Hymens tragen! 117

Regiſter.

Ob ich morgen leben werde, 81
O! der verwünſchte, böſe Vetter! 304
O dreymal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret, 429
O Florens Liebling, Freund der Weſte, 79
O Freund, dem unter niederm Dach 258
Ohne Lieb' und ohne Wein 110
O! mache mir, du guter Mann, 31
O! möchte deine Freundlichkeit 260
O möcht' ich ſo, wie ihr, geliebte Bienen, ſeyn, 185
O Muſe, die du dich in Scherzen 3
O ſelig, wer in Ruh mit ſelbſtgezognen Stieren 219
O welch ein ſüſſer Augenblick! 395
O wie ſchön iſt alles hier! 69
O wie ſchön, vom Ahornbaum umſchattet, 121
O wohl dem Manne, dem nicht Feldpoſaunen, 132

Perrette mit den gelben Haaren, 279
Philaide, ſchämſt du dich, 361
Philint iſt ſtill, und flieht die Schönen, 393
Philint ſtand jüngſt vor Babets Thür, 27
Phryne willſt du mein Verderben? 382
Phyllis, die die Tugend kennet, 183

Rauſcht ſanfter, kleine Waſſerfälle! 20
Rennt dem ſcheuen Glücke nach! 217
Roſalien, das ſchöne Kind, 405

Saget alle, die mich kennen, 311
Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall? 216
Schöne Schweſtern, von euch dreyen, 256
Schön ſind Roſen und Jaſmin, 99
Schon feſſelt Lieb' und Ehre mich, 303
Schon iſt er bald entflohen, 363
Schon lange ſchmeck' ich ein Vergnügen, 111
Schon ſeh' ich den Donner die Himmel umziehen, 88
Seht, es wärmt mit Mutterſchwingen 236
Seht, Freunde, Staxens Kleid von Gold und Silber blitzen. 337
Selig preiſ' ich dich, Cikade! 71
Seufzer, der ſo heiſs 275
Sie hat das Auge, 287
Sie kömmt, ſie kömmt zurück, für die ich ſtets gebrennet! 47
Sie lebt' und liebt', und nun iſt ſie dahin, 261
Sie ſterben hin, die Roſen und die Nelken; 336
So bald Amynt mich ſieht, 28
So flieht einmal, ihr Henker meiner Tage, 312
Soll ich aus Verzweiflung ſterben, 277
Spielet, ihr gelinden Weſte, 328
Stets miſcht ſich unter grobe Lügen 17

Register.

Tragt nur in die Zellen ein, 427
Trinkt, ihr Freunde! laſst den Alten 149

Um Indiens köſtliche Steine zu haben, 199
Unter Roſen und Jaſminen 305

Venus! wenn du mich willſt rühren; 11
Vernunft iſt oft voll Unvernunft. 278
Verzehrt von Harm und Liebe, 37
Von allen Sterblichen auf Erden 14
Von meiner Liebe hingeriſſen, 402

Was die weite Welt bewegt, 35
Was mir ihr Blick verſprach, verſaget mir ihr Wort; 203
Weg, weg mit Wünſchen, Reimen, Schwänken! 85
Wein, o Wein! wie lieblich biſt du! 196
Welche Hirtinn! welche Göttinn! 221
Wenn dieſs nicht Venus ſelber iſt, 339
Wenn ich König wäre, Alles gäb' ich dir: 418
Wenn man mir ein Mädchen nennt, 103
Wenn man wünſchet ſchön zu ſeyn, 116
Wenn mich nur mein Röschen liebt, 112
Wenn von der Flur die fatten Heerden ziehn 142
Wer mit einer ſtarken Fauſt 291
Wie gern hört meine Silvia 338

Regiſter.

Wie glücklich lebt der muntre Schwarm 283
Wie lieb' ich euch, ihr Bluhmen holder Liebe, 122
Wie liebt' er mich! wie liebt' ich ihn! 392
Wie? meine Feſſeln willſt du tragen? 179
Wie ſchamhaft, o! wie keuſch iſt ſie, 329
Wie ſchön, Dorinde, muſs man ſeyn, 404
Wie ſoll ich dich beſtrafen, 335
Wie zärtlich ſeufzet Aëdon! 118
Willſt du Ruhm dir mit Gefahr, 49
Wo fliehſt du hin aus meinem Herzen, 344
Wohlbedächtig ſprech' ich immer: 389
Wollüſtig lockt die Nachtigall, 138

Zähl' einmal, Meliſſe, 10
Zu der Dichtkunſt ſprach die Liebe: 387
Zum Phöbus kam Prinz Phaëton, 292
Zwölf Jahr iſt erſt Dorinde: 409

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramler, Karl Wilhelm, 1725-1798

Lyrische Bluhmenlese

Bd.: [1]

Leipzig (1774)

P.o.germ. 142-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105941-8
VD18 9032658